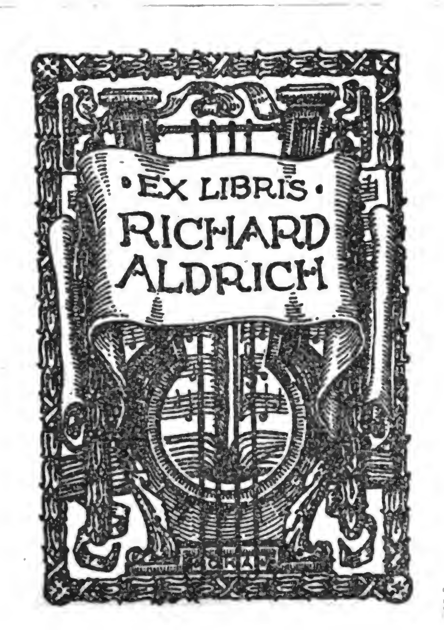
Beethovens sämtliche briefe

Ludwig van Beethoven, Alfred Christlieb ...


EX LIBRIS
RICHARD
ALDRICH

Beethovens Sämtliche Briefe

Beethovens Sämtliche Briefe

Kritische Ausgabe

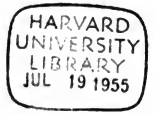
mit Erläuterungen von

Dr. Alfr. Chr. Kalischer

Fünfter Band



Verlegt bei Schuster & Loeffler
Berlin und Leipzig
1908


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
JUL 19 1955

Vorwort.

Der Schlußband bringt die Briefe vom Jahre 1824 bis zum Jahre 1827 (26. März), dem Hinscheiden des unsterblichen Tondichters. Es sind im ganzen **1221** Nummern. Wiederholentlich ist darauf hinzuweisen, daß die Ausgabe eine „kritische" ist; sämtliche Briefe bezieht sich, was bereits unzählige Male erörtert ward, nur auf die in Sammelwerken bereits gedruckten Briefe des Meisters. Der Herausgeber weiß am besten, daß es vor der Hand noch immer unmöglich ist, alle Briefe Beethovens herauszugeben, denn noch halten verschiedene Besitzer aus irgend welchem Grunde fest daran, ihre Beethovenschätze nicht aus der Hand zu geben. Jedenfalls läßt sich sagen, daß keine neuen Beethovenbriefe irgendwie geeignet sein werden, auch nur den leisesten Strich zum nunmehr festgeprägten Beethovenbilde zu liefern. Gleichwohl enthält auch der V. Band eine ganze Anzahl zum ersten Male gedruckter Briefe. Dahin gehört besonders der einzige Brief Beethovens an den Fürsten von Galitzin (Nr. 1094) und verschiedene Briefe aus Londons Besitzstande, die ich dem unermüdlichen Eifer meines umsichtigen Übersetzers Herrn J. S. Shedlock in London verdanke. — Vom Standpunkte der „kritischen" Ausgabe mögen die freundlichen Leser ganz besonders auf zwei Sammlungen hingewiesen werden: a) auf die zahlreichen Briefe Beethovens an die Musikhandlung B. Schotts Söhne in Mainz, die jetzt alle in der Stadtbibliothek zu Mainz aufbewahrt werden. Daß ich diesen Schatz aufs ergiebigste benutzen durfte, dafür schulde ich dem Herrn Geh. Kommerzienrat Dr. Strecker und dem Direktor der Mainzer Stadtbibliothek Herrn Hofrat Dr. Borkel meinen innigsten, wärmsten Dank. Herr Geh.-Rat Dr. Strecker hat mir überhaupt bis in die allerletzte Zeit noch sein wertvolles Interesse an der ganzen Briefausgabe kundgegeben, wofür ich hiermit nochmals herzlich danke; b) auf die einzigen, wundervollen Briefe des Meisters an seinen unglückseligen Neffen Karl. Diese mehr als 30 Nummern sind bis auf wenige aus anderer Quelle in einem besonderen Bande ein kostbarer Besitz der Königlichen Bibliothek zu Berlin. All

diese Briefe sind hierin zum ersten Male genau nach den Originalen wiedergegeben. Das war eine heiße, aber dankbare Arbeit. Hierfür gebührt Herrn Direktor Prof. Dr. A. Kopfermann mein besonderer Dank, den ich auch auf seine Adlaten Herrn Schneider und Fräulein Hallasch erstreckt wissen möchte. Herr Prof. Kopfermann hat überhaupt sein unverändertes Interesse meiner mehrjährigen Arbeit an den Beethovenbriefen bis zum Ende bewiesen. Ihm verbleibt mein unverbrüchlicher Dank. Das sei noch einmal betont: ohne die Schätze der Königlichen Bibliothek zu Berlin wäre eine „Kritische Ausgabe von Beethovens sämtlichen Briefen" ein Ding der Unmöglichkeit.

Mir bleibt nur noch übrig, einigen anderen Herren zu danken, die für den Schlußband ihre Schätze wie ihren Rat gespendet habben: Herrn Direktor Prof. E. Mandyzewski in Wien, wie auch seinem Amanuensis Herrn Anton Schittenhelm; ferner dem der Sache mit stetem Enthusiasmus huldigenden Beethovenforscher Dr. Hans Volkmann in Dresden; ferner dem Berliner Dozenten für Musikgeschichte Herrn Dr. J. Hirschberg, der von Anfang bis zu Ende ein ungewöhnliches Interesse an dieser Briefausgabe bekundete. — Neue Herren, die durch Aufklärungen von dunklen Stellen oder durch wohlwollende Aufklärung von Irrtümern ihr dankbares Interesse an dieser Briefausgabe bewiesen haben, erwuchsen mir in Herrn Amtsgerichtsrat a. D. Poesnig, in Herrn Dr. Bischoff in Graz, in Herrn Kinsky in Berlin, in Herrn Edw. Speyer in Shenley, in dem russischen Beethovenforscher P. Korganof in Tiflis und anderen mehr. All diesen Herren statte ich meinen verbindlichsten Dank ab. — In Sachen der Presse, die sich sehr anerkennend geäußert hat, hebe ich mit Dank nur die eingehend und verständnisvoll geschriebenen Abhandlungen des Herrn Dr. Max Puttmann und, was besonders erfreulich erscheint, diejenigen in der dänischen Zeitschrift „Berlingske". Für die Übersetzung aus dem Dänischen gebührt dem Dozenten der Humboldt-Akademie Herrn J. H. Andresen mein besonderer Dank.

So mag das Werk mit seinen 5 Bänden zur Ehre Beethovens die große Beethovengemeinde aller Länder und aller Völker durchziehen und zu seinem heiligen Lebenswerke erziehen.

Berlin, im August 1908.

Dr. Alfr. Chr. Kalischer.

Inhaltsverzeichnis.

Fünfte Abteilung

Vom Jahre 1824—1827

981.

Für die Frau Johanna van Beethoven.

„am 8ten Januar 1824.

Häufige Beschäftigungen machten sogar, daß Karl und ich Ihnen nicht am Neujahrstag unsere Glückwünsche bezeugen konnten, ich weiß aber, daß Sie ohne dieses von mir sowohl als Karl nichts anders als die reinsten Glückwünsche für Ihr Wohl erwarten. —

Was Ihre Noth betrifft, so würde ich Ihnen gerne mit einer Summe überhaupt ausgeholfen haben, leider habe ich aber zu viele Ausgaben, Schulden, und nur manches Geld zu erwarten, um ihnen augenblicklich meine Bereitwilligkeit Ihnen zu helfen auf der Stelle beweisen zu können — Indessen versichere ich Sie hiermit schriftlich daß Sie die Hälfte Karls von Ihrer Pension nun auch fortdauernd beziehen können, wir werden Ihnen alle Monath die Quittung einhändigen, wo Sie alsdann selbe selbst erheben können, da es gar keine Schande ist (und ich mehrere meiner Bekannten, welche ihre Pension alle Monath erheben) selbe monathl. zu erheben, sollte ich später vermögend seyn, Ihnen eine Summe überhaupt zur Verbesserung Ihrer Umstände aus meiner Kasse zu geben im Stande seyn, so wird es gewiß geschehen, — die 280 fl. 20 Xr., welche Sie Steiner schuldig sind, habe ich ebenfalls schon lange zu bezahlen übernommen, welches man Ihnen wohl gesagt haben wird. Sie haben auch keine Interessen mehr geraume Zeit bezahlen müssen.

Sie haben von mir 2 Pensionsmonathe erhalten durch Schindler. — Diesen Monath am 26ten oder etwas später erhalten Sie den Pensionsbetrag für diesen Monath — wegen Ihrem Prozeß bespreche ich mich nächstens mit Dr. Bach —

Wir wünschen Ihnen alles erdenkliche Gute, Karl sowohl als ich.

Ihr bereitwilligster

L. v. Beethoven."

Nach L. Nohl (Neue Briefe, S. 243 f.). Dieser Herausgeber bemerkt dort: „Kumpfgasse (!) Nr. 825 erster Stock die Thür rechts Nr. 5 steht auf der Enveloppe des im Besitz des Herrn R. Brockhaus in Leipzig befindlichen Originals." Nohls lebendiger Darstellung hierbei lasse ich nun gern das Wort: „Wenn man bedenkt, welchen Ärger und welche Schmach die ‚Königin der Nacht' früher und noch jetzt durch ihr Intrigenspiel in dem Vormundschaftsprozeß und durch ihre ungebändigte Sinnlichkeit dem Meister angethan, so muß man staunen über den hohen Grad von Selbstüberwindung und Humanität, deren dieser Mann fähig gewesen. Aber man muß auch wissen, was für Briefe diese Frau zu schreiben vermochte. ‚Himmel und Erde wußte sie in Bewegung zu setzen mit ihrem Schreiben', erzählt die Witwe des Neffen [Caroline van Beethoven], ‚und verstand ihre Not und Verzweiflung mit solch brennenden Farben und solcher dramatischer Kraft darzustellen, daß es dagegen kein Wehren gab. Jedesmal war es eine förmliche Szene, wenn ein Brief der Mutter ankam und mein Mann war stets mehrere Tage krank vor Aufregung, da sie immer mit dem äußersten Entschlusse drohte; schon habe sie alles Versetzbare versetzt, morgen komme der Exekutor, um auch noch das letzte Stück, das einzige Bett, das sie arme Witwe besitze, fortzuraffen, es bleibe ihr nichts, als sich in die Donau zu stürzen usw.' Und so in der unordentlichsten Wirtschaft hat diese Frau durch fast drei Menschenalter gelebt, lebt noch heute [1867], weit über 80 Jahre alt, und hatte bis vor wenig Jahren noch die gleiche Leidenschaftlichkeit, die gleiche eindringliche Zunge, der denn eben seiner Zeit auch Beethoven nicht zu widerstehen vermochte." Wann mag Beethovens „Königin der Nacht" gestorben sein?

982.

An die Direktion der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien.

Am 23ten Jenner 1824.

„Euer Wohlgebohren!

„überhäuft beschäftigt u. noch im̄er mit einem Augenübel behaftet werden sie mir gütigst meine späte Antwort verzeihen — das Oratorium betreffend, so hoffe ich veritas odium non parit. nicht ich wählte H. v. B.[ernhard] dasselbe zu schreiben, mir ward versichert, der Verein habe ihn hiezu beauftragt, denn da H. v. B. die Zeitung zu redigiren hat, so ist es schwer sich viel mit ihm zu besprechen, Es muste daher eine Lange Geschichte werden, ja sehr verdrießlich für mich, da H. v. B. für Musick nichts als die Libussa geschrieben hatte, u. welche damals noch nicht aufgeführt ware, welche ich aber seit 1809 kenne u. seit der Zeit sehr vieles daran auch geändert worden ware, so konnte ich mit vollem Vertrauen nicht anders als das Unternehmen mit ihm schwierig betrachten, ich mußte um so mehr darauf halten deswegen das Ganze zu haben, frejlich erhielte ich endlich einmal den ersten Theil, allein nach B. aussagen mußte derselbe wieder geändert werden, u. ich muste ihn wieder zurückgeben, so viel ich mich erinnere; endlich wieder zur selben Zeit mit dem Verein kam mir dann das Ganze zu, eingegangene andere Verbindlichkeiten, welche ich durch meine früheren kränklichern Umstände nicht erfüllen konnte, muste ich jetzt wirklich eilen mein wort zu halten, um so mehr da ihnen bekannt sejn wird, daß ich leider nur durch meine zu schreibenden werke Leben kann, nun aber muß mehreres u. vieles geändert werden an B—s [Bernards] oratorium, ich habe schon einiges angezeigt u. werde bald damit zu Ende sejn, u. alsdann B. damit bekannt machen, denn so wie es ist, obschon der Stoff sehr gut erfunden u. die Dichtung ihren werth hat, kann es einmal nicht bleiben; christus am öhlberg ward von

mir mit dem Dichter in Zeit von 14 Tägen geschrieben, allein der Dichter war Musikalisch u. hatte schon mehreres für Musik geschrieben, ich konnte mich jeden Augenblick mit ihm besprechen, laßen wir den Werth d. g. Dichtungen ununtersucht, wir wissen alle, wie wir das hiemit nehmen können, das gute liegt hier in der Mitte, was mich aber angeht, so will ich lieber selbst Homer, Klopstock, Schiller in Musik setzen, wenigstens wenn man auch Schwierigkeiten zu besiegen hat, so verdienen dies diese unsterblichen Dichter — sobald ich mit den Abänderungen des orator. mit B.[ernhard] fertig bin, werde ich die Ehre haben, ihnen dieses anzuzeigen u. zugleich die Zeit bekannt machen, wann der Verein sicher hierauf rechnen könne, das ist vor der Hand alles, was ich hierüber sagen kann — was diese 400 fl. w. w. betrift, welche man mir unaufgefordert geschickt hatte, so würde ich selbe längst zurückgesendet haben, hätte ich wirklich einsehen können, daß mit diesem orat. es noch über meine Vorstellung viel länger hätte dauern können, Es ward mir vielmehr schmerzlich mich darüber nicht äußern zu können, in dieser rücksicht hatte ich die Idee, um den Verein wenigstens derweil die Intereßen dieser Sum̄e zu verschaffen, von einer Vereinigung mit dem Verein zu einer Akademie, allein weder H. Schindler noch mein Bruder hatten den Auftrag hierüber etwas mitzutheilen, und Es war mein entferntester Gedanke, daß es auf solche Art geschehen sollte, ich bitte gefälligst auch H. L. v. Sonnleitner hiemit bekannt zu machen, ich danke übrigens Herzlich für das Anerbieten des Gerüstes u. der Hülfe überhaupt, welche mir der Verein angebothen hat, u. werde zu seiner Zeit Gebrauch davon machen — mit Vergnügen werde ich es hören, wenn der Verein von den Werken, worunter auch eine neue Sinfonie, wird später nach meiner Akademie Gebrauch machen wollen, denn eigentlich ist die große Meße mehr im Oratorien-Styl u. wirklich besonders auf den Verein berechnet, ein besonderes Vergnügen werde ich empfinden, wenn man hierin meine uneigennützigkeit u. zugleich meinen Eifer dem Verein zu

dienen erkennen wird, an deßen wohlthätigen Wirken für die Kunst ich allzeit den größten Antheil nehmen werde — genehmigen Euer wohlgebohren noch besonders meine Hohe Achtung für Sie in allen Rücksichten.

Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn C. Meinert in Frankfurt a. Main. Dieser wichtige Brief war nach dem Originalmanuskript — wenn auch nicht sonderlich genau — 1871 von C. F. Pohl, dem damaligen Archivar und Bibliothekar der „Gesellschaft der Musikfreunde" in Wien, in seinem Buche: „Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates und ihr Konservatorium" (Wien 1871) veröffentlicht worden (S. 57 f.). Original: Vier beschriebene Quartseiten; der Brief ward am 1. Februar 1824 beantwortet. Der Inhalt hängt materiell mit dem früher mitgeteilten Briefe Beethovens an Vincenz Hauschka zusammen. Vergl. Brief Nr. 738 vom Jahre 1818 (?) Band III, S. 276 ff. — Der Tondichter war von der „Gesellschaft der Musikfreunde" durch Hauschka*), den artistischen Direktor ihrer Konzertveranstaltungen, eingeladen worden, für die Gesellschaft ein Oratorium zu komponieren, welches der Gesellschaft zu ausschließlichem Gebrauche auf ein Jahr verbleiben — und wofür Beethoven ein Honorar von 300 Dukaten erhalten sollte. Sehr eingehend ist diese immer noch dunkle Angelegenheit von Schindler (II, 91—97) dargelegt worden. Zu anderer Auffassung in manchen wesentlichen Punkten gelangt die Darstellung bei C. F. Pohl in eben genanntem Buche (S. 9 f., S. 13 f., S. 15 f.). — Aus vorstehendem Briefe wissen wir, daß Beethoven von der Gesellschaft „unaufgefordert" als Vorschuß 400 fl. W. W. empfangen hatte. Die Unterhandlungen ziehen sich von Jahr zu Jahr hin. Der Dichter C. Bernard kann im Oktober 1823 endlich der Gesellschaft schreiben, daß Beethoven die ganze Oratoriendichtung „Der Sieg des Kreuzes" erhalten habe. Die Direktion der Gesellschaft richtete dann — nach stattgefundener Sitzung — Anfang Januar 1824 an den Tonmeister ein respektvolles Schreiben — das ebenfalls nach dem Originale von Pohl in jenem Buche abgedruckt ist (S. 58 f.) — und worin Beethoven ersucht wird, „der

*) Hauschka, der von 1766—1840 lebte, war, wie aus C. F. Pohls Buche (S. 189) zu ersehen ist, Rechnungsrat der kaiserl. Familienfond-Buchdruckerei, Violoncell- und Bariton-Virtuose, Mitglied des leitenden Ausschusses der Gesellschaft der Musikfreunde, Komitee-Vorstand des Konservatoriums der Gesellschaft seit dessen Gründung bis 1833.

Gesellschaft mit Bestimmtheit wissen zu machen, ob Sie das von H. Bernard gelieferte Gedicht in Musik setzen werden und in welcher Zeit wir hoffen dürfen, dieses Werk zu erhalten, welchem jeder Freund der Musik und Verehrer Ihres großen Talentes nun schon so lange mit gespannter Erwartung entgegen sieht". — Beethovens hier mitgeteilte lange Antwort darauf ist gewiß in vieler Hinsicht hochinteressant und lehrreich — in manchen Punkten andrerseits nicht gerade glücklich. Zunächst die Tatsache, daß die Bernardsche Dichtung noch sehr der Umgestaltung bedarf — sie hat ihren Wert, vermag jedoch den Tondichter nicht genügend zu begeistern. Überraschend ist dagegen die schon früher bekannt gegebene Eröffnung, daß das Oratorium „Christus am Ölberge" dank dem vorzüglichen Dichter [Franz Xaver Huber] von diesem und Beethoven „in Zeit von 14 Tagen geschrieben" ward. — Als nicht zutreffend muß man jedoch die hier wie auch sonst auftretende Äußerung Beethovens: „daß ich leider nur durch meine zu schreibenden Werke leben kann" — ansehen. Ideale Schuld trägt hier die abgöttische Liebe zum Neffen Karl. — Beachtenswert ist dann das Beethovensche Bekenntnis, daß er lieber Homer, Klopstock und Schiller trotz aller Schwierigkeiten komponieren wolle und könne als Bernard und ähnliche Kleinen des Dichterparnasses.

Hinsichtlich des Vorschusses von 400 Fl. erfahren wir allerlei, auch daß sich Schindler und sein Bruder bereits unbefugterweise hineingemischt hätten, ferner die sehr wichtige Bemerkung, daß jener Musikverein ihm überhaupt mannigfache Unterstützung angeboten hatte; er dankt nämlich herzlich „für das anerbieten des gerüstes [?] und der Hilfe überhaupt". Ob im Original statt „gerüstes" nicht dennoch „Genusses" zu lesen ist? Vielleicht hatte man Beethoven gestattet, den Genuß jenes Vorschusses zu behalten, oder sonst dergleichen. Beachte man endlich noch die Worte Beethovens, „er werde zu seiner Zeit Gebrauch davon machen". Das hellt vieles auf. Zwar ward Beethoven noch einige Male an sein Versprechen erinnert und zuletzt darüber in der Gesellschaftssitzung 31. Januar 1826 beschlossen: „Ihn hieran zu erinnern und ihn wenigstens zur Ablieferung einer andern Komposition für die schon erhaltene Bezahlung aufzufordern". Beethoven komponierte jedoch weder dieses noch ein anderes Oratorium, auch keine neue Messe mehr, sondern nur noch die fünf letzten großen Quartettdichtungen. Allein er verlor niemals den Gedanken aus dem Sinne, für die Gesellschaft der Musikfreunde ein großes Werk zu komponieren. Das beweisen ebenso die Skizzen zur 10. Symphonie, wie die zu einer großen Messe in cis-moll, endlich die eifrig mit dem Dichter Chr. Kuffner erörterte Idee, dessen Oratorium „Saul und David" zu komponieren. Diese letzte Angelegenheit habe ich an anderer Stelle (im „Euphorion" 1895) eingehend behandelt. — Beethoven aber wurde noch im Jahre 1826 zum Ehrenmitglied

der „Gesellschaft der Musikfreunde" ernannt. In dem am 26. Oktober 1826 ausgefertigten Diplom der Gesellschaft heißt es u. a.: „Sie fühlt sich selbst geehrt, indem sie einen Tonsetzer von so ausgezeichnetem Rufe unter ihren Mitgliedern zählt" (Pohl, a. a. O. S. 15). — Der Bernardsche Text zum projektierten Oratorium, von Beethoven kritisch durchgesehen, ist jetzt, wenn ich nicht sehr irre, im Besitze von Dr. Erich Prieger in Bonn. — Aus diesem Dunkel mag schließlich noch eine Kleinigkeit ans Tageslicht gezogen werden. Der vorstehende Brief fängt also an: „Überhäuft beschäftigt und noch immer mit einem Augenübel behaftet." Ich habe in meinem eingehenden Aufsatz: „Beethovens Augen und Augenleiden" (Die Musik, II. Märzheft und I. Aprilheft 1902) dargetan, daß Beethoven nur einmal in seinem Leben eine ernste Augenkrankheit überstanden hat, nämlich 1823. Klagen über Augenleiden kommen in der vorliegenden Korrespondenz nur bis zum Hochsommer 1823 vor. Wenn deshalb diese Stelle in diesem Entschuldigungsbriefe ernst zu nehmen ist und nicht vielmehr nur retrospektiven Charakter hat — dann müßte man annehmen, daß zu Anfang des Jahres 1824 Beethoven doch noch zuweilen von Augenweh befallen ward. Weit wahrscheinlicher ist es jedoch, daß Beethoven an die lange Zeit des Augenübels im Sommer 1823 denkt, die ihn verhinderte, viel zu arbeiten.

983.

An Anton Schindler.

(März 1824?)

„Da ich vernommen, daß ich zu meiner Akademie den 7ten April, so bitte S. Dr. mir den 8ten April im großen R. Sa. [Redouten-Saale] zu einer Akademie mir zu gestatten, und zwar um Mittagszeit, wodurch weder die Werke noch ich gefördert werden [?!] ——— so sehr bin ich S. D. verbunden für die mir allzeit bezeigte Bereitwilligkeit u. welches noch Schmeichelhafter ist hierbei, daß S. D. nicht ganz untheilnehmend an meiner Kunst war, ich hoffe Gelegenheit zu finden, dieserhalb [?] S. D. meine Hochachtung zu beweisen. —"

Nach dem Originalmanuskript der Kgl. Bibliothek zu Berlin. Zuerst gedruckt u. a. in des Herausgebers „Neuen Beethovenbriefen", S. 134. Dieser von Schindler nicht kopierte Brief war besonders schwer

zu entziffern; es bleiben da etwelche Fragezeichen ungelöst. Bei den Worten „und zwar um Mittagszeit“ wird wohl ein „nicht“ fehlen, also: „und zwar nicht um Mittagszeit“, weil sonst der Nachsatz damit in Widerspruch steht. — S. D. oder „S. Dr. ist eine Abkürzung für „Seine Durchlaucht“: Schindler glaubt sich zu erinnern, daß Beethoven den Fürsten von Trautmannsdorf meint, der im Jahre 1824 Oberstkämmrer des Kaisers war und über die Redoutensäle zu verfügen hatte. — Es ist ja jetzt von den historisch denkwürdigen Akademien im Mai 1824 die Rede, worin die IX. Symphonie und Teile der Missa solemnis zum ersten Male vorgeführt werden sollten. — Einen wunderlichen Irrtum leistet hierbei L. Nohl, der aus diesem Briefe an Schindler einige Worte herausgreift, wie sie Beethoven als an Seine Durchlaucht gerichtet seinem Freunde Schindler unterbreitet, und flugs ein selbständiges Briefchen „an den Oberstkämmerer Fürsten Trautmannsdorf“ daraus schmiedet (Nr. 288 seiner Beethovenbriefe). — Erst als auch diese Unterhandlungen mit dieser Durchlaucht fruchtlos ausgefallen waren (April), wurde der Verkehr mit Theaterdirektor Duport wieder aufgenommen, der endlich zum Ziele führen sollte.

984.

An Anton Schindler.

(I. Quartal 1824.)

„Die Frau S—s [Schnaps] schießt für den Unterhalt das nöthige, kommt daher heute gegen 2 Uhr zum Mittagsmahl — Es sind auch gute Nachrichten da, unter uns, damit der Gehirnfresser nichts davon vernimmt.

Beethoven.“

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Kgl. Bibliothek zu Berlin; gedruckt bei Nohl a. a. O. Nr. 286; bei Kalischer (Neue Beethovenbriefe S. 130). — Der „Gehirnfresser“ ist des Meisters Bruder Johann, der jetzt die Geldangelegenheiten des Tondichters mit um so schärferen Argusaugen bewachte, als er ihm Geld vorgestreckt hatte.

985.

An Anton Schindler.

(I. Quartal oder April 1824.)

„wenn etwas zu berichten, so schreiben Sie, machen jedoch ein Siegel darauf, weswegen obladen [= Oblaten] u. Petschaft auf dem tische steht — schreiben sie auf, wo Duport wohnt, wann er gewöhnlich zu sprechen, ob man mit ihm allein sprechen u. wenn Menschen zugegen — welche? ——— ich befinde mich nicht wohl, portez vous bien ——— ich überlege noch, ob ich mit Duport selb spreche, oder ob ich ihm schreibe, welches nicht ohne eine Bitterkeit hergehen wird ——— warten sie ja nicht mit dem Essen, lassen sie sichs wohl schmecken, ich komme nicht, ich bin von unsrer gestrigen schlechten Kost krank

(Zur Seite der Adresse): „Ein Seitel Wein steht da für Sie."

Nach dem Originalmanuskript auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin; gedruckt bei L. Nohl Nr. 293; bei Kalischer (a. a. O. S. 130). — Dieser Brief, wie noch andere aus dieser Zeit haben die große Musikakademie zum Hintergrund, die Beethoven im Mai 1824 veranstaltete. — Die Akademie sollte im Hofoperntheater stattfinden, dessen Administrator Duport war. Die Schindlerschen Randbemerkungen zu diesem Briefe lassen erkennen, wie ungeheure Schwierigkeiten hier zu überwinden waren, ehe die Akademie endlich zustande kommen konnte.

986.

An v. Sartorius, k. k. Zensor.

(April) 1824.

„Euer Wohlgeboren!

Indem ich höre, daß es schwierigkeiten verursachen werde, einige Kirchenstücke abends in einer Academie an der Wien [?] zu geben von der Seite der k. k. Censur, so kann ich nichts anders als ihnen sagen, daß ich hiezu aufgefordert worden bin, daß

schon alles hiezu erforderliche abgeschrieben u. beträchtliche Kosten verursacht hat, u. die Zeit zu kurtz sogleich andere neue Werke zum Vorschein komen zu machen, — übrigens werden nur 3 Kirchenstücke und zwar unter dem Titel Hymnen aufgeführt werden. — ich ersuche E. w. dringend sich um diese angelegenheit anzunehmen, da man ohnehin bej jedem Unternehmen der art mit so vielen schwierigkeiten zu kämpfen hat, sollte die Erlaubniß datzu nicht gestattet werden, so kann ich versichern, daß es nicht mögl. sejn wird, eine Akademie zu geben u. die gantzen Copiatur Kosten für nichts ausgelegt worden. es hofft sie erinnern sich noch meiner.

Euer Wohlgeboren
mit achtung
Ergebenster
Beethoven."

An Seine Wohlgebohren Hr. v. Sartorius k. k. Censor."

Nach dem Originalmanuskript in Schindlers Beethoven-Nachlaß auf der Kgl. Bibliothek in Berlin, Mappe I, Nr. 31; gedruckt bei L. Nohl, Brief S. 257f. Original 2 Quartbl., wovon 3 Seiten beschrieben sind, die Adresse des oblatierten Briefes steht auf der 4. Seite. Es handelt sich hierin darum, die Erlaubnis zu erwirken, daß Teile der Missa solemnis in der geplanten Mai-Akademie aufgeführt werden durften. Die Zensur erteilte die Erlaubnis.

987.

An Redakteur Bäuerle.

(Ende April 1824.)

„Ew. Wohlgeboren! in einigen Tagen werde ich die Ehre haben, meine Schuldigkeit zu zahlen [? tragen?], ich bitte sie die Anzeige von meiner ak.[ademie] in ihr geschätztes Blatt aufzunehmen.

ihr ergebenster Diener
Beethoven."

Das Briefchen ist im Faksimilie in Schindlers Beethoven-Nachlaß, Mappe I, Nr. 29 enthalten. Gedruckt ward es zuerst durch den Herausgeber in den Monatsheften für Musikgeschichte: „Die Beethoven-Autographe" usw. 1896, S. 42. Der Inhalt bezieht sich auf die großen Musikakademien im Mai 1824. Schindler hat dem Faksimilie die Bemerkung beigefügt: „Das Original habe ich H. Fidèle Delcroix, Dichter in Cambrai, verehrt." Vgl. auch des Herausgebers „Neue Beethovenbriefe", S. 87.

988.

An Graf Moriz v. Lichnowsky.

(Ende April 1824.)

„Falschheiten verachte ich. Besuchen Sie mich nicht mehr. Akademie hat nicht statt.

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript in Schindlers Beethoven-Nachlaß, Mappe I. Gedruckt sind diese drei „sultanischen Hatti-Scherife" — wie sie Schindler bezeichnet, unzähligemal, zuerst wohl von Schindler selbst (Beethoven II, 68). Für Beethovens Charakter bleiben sie stets ehrenvoll bedeutsam. Die seidene Schnur, erzählt dort Schindler, hatte jedoch der ergrimmte Meister vergessen mitzuschicken, mithin geschah uns weiter nichts zuleide; wir entzogen ihm nur am folgenden Tage das Vergnügen, seinem Grimm an einem von uns auslassen zu können und damit hatte er Zeit über seinen voreiligen Verdacht von Falschheit und Verrat nachzudenken. Der Monat April aber, in welchem die Unterhandlung mit Duport stattgefunden, liebte es damals in seltener Weise übler Laune zu sein, was Wunder, daß deren Einwirkung sich auch bei unseren Kontrahenten kundgegeben?" — Also nicht etwa bloß bei Beethoven, der all das Herrliche hergab! — Die Billetts wurden übrigens nicht abgeschickt!

989.

An Schuppanzigh.

(April 1824.)

„Besuche er mich nicht mehr. Ich gebe keine Akademie.

Beethoven."

Nach derselben Quelle wie Nr. 988; man vergleiche die dort gegebene Aufklärung. Hier ist noch besonders zu bemerken, daß der Er-Komment im Billett an Schuppanzigh nichts Auffälliges an sich hat; da Beethoven und Schuppanzigh sich überhaupt gegenseitig mit „Er" anredeten. — Auch v. Lenz huldigte noch diesem Irrtum, wie aus dem „Neudruck" seines Beethoven (I. Band) offenbar wird, den ich eben vorbereite.

990.

An Anton Schindler.

(April 1824.)

„Besuchen Sie mich nicht mehr, bis ich Sie rufen lasse. Keine Akademie.

Beethoven."

Dieser Ukas nach derselben Quelle lautet ein wenig variiert, also:

„Ich ersuche sie nicht mehr zu kommen, bis ich sie rufen lasse. B———vn.

Akademie hat nicht statt."

Zur Erklärung vgl. Nr. 988.

991.

An Anton Schindler.

(Ende April 1824.)

(Fragment.)

„Ich bin nach dem sechswöchentlichen Hin- und Herreden schon gekocht, gesotten und gebraten, was soll endlich werden aus dem vielbesprochenen Concert, wenn die Preise nicht erhöht werden? Was soll mir bleiben nach so viel Unkosten, da die Copiatur allein schon so viel kostet?" u. s. w.

Nach Schindlers Beethoven (II, 69). Beethoven mußte sich nun nolens volens den Forderungen Duports fügen, die folgendermaßen präzisiert waren: „Das Concert findet bei den gewöhnlichen Preisen im

Abonnement statt, und die Administration erhält von Beethoven für Ablassung des Theaters sammt Chor und Orchester die Summe von Eintausend Gulden Wiener Währung." — Damit — so beschließt Schindler dieser Exkurs — „war das Urtheil über den Erfolg des Unternehmens in materieller Hinsicht im voraus gesprochen" (II, 69).

992.

An den Theaterdirektor C. F. Heusler.

(April—Mai 1824.)

„Verehrter Freund!

„Ich bitte sie gefälligst um die Stimmen von der für sie geschriebenen Eröffnungsouvertüre, ich werde selbe bej einer zu gebenden Akademie aufführen lassen, da ich ein größeres orchester habe, und daher Selbe doppelt abgeschrieben werden muß, so werden sie für ihre etwas holprich geschriebenen Stimmen die damaliger Schnelle u. großen Unordnung der Copisten wegen die jetzigen rein abgeschrieben erhalten. ich höre immer von ihrem Wohlergehen woran ich großen Antheil nehme, wenn ich sie auch nur selten sehen kann.

Hochachtungsvoll ihr Freund

Beethoven."

Nach Dr. Th. Frimmel: „Neue Beethoveniana", 1888, S. 138. Hier ist von op. 124 Festouvertüre in C-dur die Rede, die bereits im Oktober 1822 aufgeführt ward, dann auch wieder im Mai 1824 zur großen Akademie. — Über Heusler vergleiche man übrigens die Briefe Nr. 851 (An den Bruder Johann), IV. Band, und 853 (An ebendenselben).

993.

An den Musikalienhändler Probst in Leipzig.

(Frühjahr 1824.)

„— — ich jetzt schon herausgeben könnte; leider muß ich nun doch über mich selbst sprechen, indem ich sage daß sie wohl mein gröstes werk, was ich geschrieben, das Honorar wäre 1000 fl. C. M. —— eine neue große Simphonie welche ein finale hat mit eintretenden Singstim̄en solo u. chören mit den Worten von Schillers unsterblichem Lied an die Freude auf die Art, wie meine Klavier Fantasie mit chor, jedoch weit größer gehalten als selbe, das Honorar wäre 600 fl. in C. M. Freilich ist bei dieser Sinfonie die Bedingung, daß selbe erst künftiges jahr 1825 im juli erscheinen dürfte, jedoch würde ich für diesen langen Zeitraum auch ihnen gern den Klavierauszug unentgeldlich verfaßen würde, so wie überhaupt bej größerer Verbindung sie mich allzeit bereitwillig finden werden, ihnen gefällig zu sejn."

(Adr.) „An Seine Wohlgebohrn Hr. H. A. Probst in Leipzig. abzugeben in dem Musikalien=Verlag des Hrn. v. H. A. Probst."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Kgl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Briefe S. 255). Das Original zeigt 1 Quartblatt; das erste Quartbl. mit etwa 2 Seiten Brieftext ist verloren gegangen. Es war ein Postbrief aus Wien, gesiegelt. Außen ist vermerkt: Wien d. 10. März v. Beethoven. Empf. d. 15 Maerz. beantw. d. 19. — Beethovens Unterschrift ist von jemand abgeschnitten. — Als es sich um den Vertrag der beiden größten Werke, der Missa solemnis und der Neunten Symphonie, handelte, erschien dem Meister auch die Verbindung mit dem Leipziger Verleger Probst willkommen. — Das Resultat war jedoch schließlich ein negatives; denn Probst erhielt weder die Messe, noch die Chorsymphonie zum Verlage.

994.

An Hr. v. Rzehaizeck.

(Mai 1824.)

„Mein werther
Hr. v. Rzehaizeck.

Schuppnanzig verspricht mir, daß sie so gütig sejn werden, mir die nöthigen instrumente zu meine Akademie leihen werden, hiedurch aufgemuntert, bitte ich sie darum, u. hoffe keine Fehlbitte zu erwarten, wenn ich recht sehr darum angehe. ——

ihr
ergebenster
Diener
Beethoven."

Adresse: Für Seine
Wohlgebohrn
Hr. v. Rehazek.

Nach dem Originalmanuskript auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Briefe S. 256): Original: 2 Quartbl. — Der tschechische Musiker „Rzehazek" schrieb sich mit so eigentümlicher Orthographie, daß sein Name seinen Weg nicht einmal in die große Enzyklopädie von Mendel-Reißmann finden konnte. Die Initialen „Rz" oder „Rcz" kennt das Lexikon überhaupt nicht, da geht es nur bis Ry". Jedenfalls sollte Rzehaizek zur Musikakademie 1824 dem Meister gefällig sein.

995.

An die Herren B. Schotts Söhne, Kunst- u. Musikal.-Verleger in Mainz.

„Wien am 20. May 1824.

„Euer Wohlgebohrn,

Es war unmöglich, ihnen eher zu antworten, da ich zu überhäuft bin. ich habe durch einen Geschäft Mann diesen bejgefügten brief schreiben laßen*), da ich wenig bewandert in dgl,

*) Das von Beethoven hier erwähnte und eigenhändig unterzeichnete Schreiben erfolgt hier gleich als: Nr. 995a.

wenn ihnen diese Vorschläge recht sind, so schreiben sie mir aber bald, denn andere Verleger wünschen jeder etwas von diesen werken, ich muß aber sagen, daß mir die so sehr angewachsene Korrespondentz mit dem in- u. Ausland wirklich beschwerlich wird, u. ich dgl. vereinfacht wünschte. — wegen einem quartett kann ich ihnen noch nicht sicher zusagen. Diese beiden Werke, wenn sie mir baldigst antworten, könnte ich ihnen alsdann noch sicher überlaßen ————

Von ihrer caecilia erhielt ich noch nichts, sie muß erst unsere Censur passiren!!! ———— Leben Sie wohl. ihr mir Empholener wird übermorgen mir von seinen Compositionen zeigen, u. ich werde ihm aufrichtig den Weg zeigen, den er betreten kann ————

wegen der beiden werke nur bald, indem ich mich auch anderer wegen entschließen muß, da ich nicht von meinem Gehalte hier leben kann, so muß ich drgl. mehr, als ich würde, nicht außer Acht laßen ————

Wien am 20. May 1824.

ihr Ergebenster
Beethoven."

---

995 a.

Herren B. Schotts Söhne in Mainz.

„Wien den ... May 1824.

Euer Wohlgebohrn!

Auf Ihre verehrte Zuschrift vom 27ten v. M. habe ich die Ehre Ihnen mitzutheilen, daß ich nicht entgegen bin, Ihnen meine große Messe und die neue Symphonie zukommen zu lassen. Der Preis der ersteren ist 1000 f. Conv. Münze, und der letzteren 600 f. Conv. Münze nach dem 20 fl. Fuße. Die Zahlung kann damit arrangirt werden, daß Sie mir 3 Wechsel an ein hiesiges sicheres Haus einschicken, welches solche acceptiret, und wornach ich Ihnen die Werke auf Ihre Spesen einsenden oder allhier

an Jemanden, den Sie mir anzeigen wollen, aushändigen werde. Die Wechsel können auf folgende Zeit gestellet werden, als die 600 f. auf 1 Monath, 500 f. auf zwey Monathe und 500 f. auf vier Monathe von jetzt. Sollte Ihnen dieß conveniren, so wird es mir angenehm sein, wenn Sie die Auflage recht gefällig ausstatten. Indessen habe ich die Ehre mit aller Hochachtung zu geharrn

Dero bereitwilliger

Ludwig van Beethoven."

Damit wird die historisch bedeutsame Korrespondenz zwischen Beethoven und der berühmten Verlagshandlung von B. Schott Söhne in Mainz eingeleitet. — Würdig, edel und großartig blieb das Verhältnis von jetzt ab bis zum letzten Lebenshauche des erhabenen Meisters. Noch nie wohl hat zwischen einem Autor und Verleger ein harmonischeres Verhältnis stattgefunden, als das zwischen Beethoven und Schott Söhne in Mainz war, ein bleibender Ruhm für Autor und Verleger — und nacheifernswürdig für alle Zeiten künstlerischen Schaffens. — Beethoven konnte und brauchte sein Wesen nicht zu ändern. Schotts erkannten und anerkannten sein hohes Wesen und bereiteten ihm sowohl durch und bei sich selbst, als auch durch die in ihrem Verlage erscheinende Caecilia eine Kultusstätte des Beethovenschen Genius, die in seiner Geschichte beispiellos ist. — So wirkt dieses Beispiel zugleich indirekt zur Erkenntnis der Mißklänge zwischen Beethoven und andern Verlagsfirmen.

Die Korrespondenz zwischen Beethoven und dem Schottschen Verlage befindet sich jetzt in der Stadtbibliothek zu Mainz, wonach auch diese ersten Briefe hier angeführt wurden. — In hervorragendster Weise vom Chef der Firma, Herrn Geh. Komerzienrat Dr. J. Strecker, und der Verwaltung der Stadtbibliothek unterstützt, konnte ich im Sommer 1907 sämtliche Beethovenbriefe studieren und meiner Briefausgabe dienlich machen; diese Briefe werden also hier zum ersten Male ganz genau nach den Originalen dargeboten. Diese Briefe sind sonst alle zum ersten Male von L. Nohl gedruckt. Bei dieser Materie hat Nohl weniger verschuldet, als bei andern Briefgruppen; dem Inhalte nach fehlt wenig; nur die Orthographie und Interpunktion bedurften sehr der Verbesserung. — Mir war vom Herrn Geheimrat und vom Herrn Direktor der Stadtbibliothek gesagt worden: Bis auf einige schlechterdings nicht zu entziffernde Worte enthalte ihre Abschrift ein getreues Abbild. — Ich darf nunmehr sagen, daß mir kein einziges Wort mehr unlesbar blieb. — Diese Briefe werden also an

getreuer Vollständigkeit keinen Wunsch unbefriedigt lassen. — Das Original dieses Briefes hat 2 Quartbl., wovon 3 Seiten beschrieben sind, — die Adresse auf der 4. Seite lautet:

„An die Herrn B. Schott
Söhne
Kunst u. in
Musikal. Maintz.
Verleger."

Die Firma hat notiert.
„Beethofen an d. 20. Maj 1824
Wien. d. 27. „ (angekomm!?)"

Der Herr „Empfohlene" war Kapellmeister Rummel, der mit dem Herzog von Nassau reiste. — B. Schott Söhne schreiben in einem ihrer höchst ehrerbietigen Briefe an Beethoven — an den die Adresse gewöhnlich lautet: An Seine Hochwohlgeboren Herrn Hofkapellmeister etc. — unterm 19. April 1824: — — „Zugleich nehmen wir uns noch die Freiheit, Herrn Kapellmeister Rummel, welcher mit Sr. D. dem Herzog von Nassau diese Reise nach Wien machen konnte, Ihnen in dem Bringer des Gegenwärtigen, als großen Verehrer ihrer Werke, zu empfehlen. Die Hauptabsicht dieser Reise ist dessen Drang nach Vervollkommnung im Studium der Komposition, und indem das Genialische seine früheren Werke bereits ausgezeichnet hat, so kann sein tiefer und großer Fleiß der Kunstwelt nur noch fernerhin Nutzen schaffen; weßhalb wir so frey sind, diesen jungen Mann ihrer Freundschaft und Wohlwollen bestens zu empfehlen, indem Sie demselben allein den rechten Weg zeigen werden, welchen er als Kunstjünger zu wandeln hat, und sich selbst würdig machen wird, einem so großen Meister wie Sie nachzustreben" —

Da dieser Kapellmeister Rummel der Ahne einer ziemlich weit verzweigten bis in die Gegenwart hineinwirkenden Künstlerfamilie ist, mögen hier noch einige Daten über diese folgen. — Dieser mit Beethoven befreundete Christian Rummel ist (nach H. Riemanns Lexikon) am 27. November 1787 zu Brichsenstadt (Bayern) geboren und am 13. Februar 1849 zu Wiesbaden gestorben; er war 1815—1841 Kapellmeister in Wiesbaden, hervorragend als Pianist, Violinist und Klarinettist; komponierte verschiedene Werke für Blasinstrumente (Klarinettenkonzert, 2 Quintette etc.) — Sein Sohn Joseph war ein berühmter Pianist, † als nassauischer Hofpianist. Ein Neffe von Christian Rummel ist der namentlich den Berlinern wohlbekannte Franz Rummel, der im Jahre 1901 in Berlin starb; er war längere Zeiten Lehrer am Sternschen Konservatorium gewesen.

Ergänzung

zu Nr. 951 im IV. Bande (Brief an den Senator F. Brentano vom 2. August 1823):

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Beethovenhauses zu Bonn; zuerst gedruckt durch Dr. Kalischer in den „Sonntagsbeilagen zur Vossischen Zeitung" vom 2. August 1903.

996.

An Steiner & Comp.

Baden am 27. Maj 1824.

17 : 18 : 19 : 20 : 21 : 22 :

P. n. G.

Sejd von der Gütte (nicht Güte) u. erzeigt mir die Grosse (nicht Große) Gefälligkeit, u. nehmt euer Hand-rastrum (nicht ein Rostrum Victoriatum) u. zeichnet mir gefälligst 202 Noten-Linien so ungefähr wie ich's hier angezeigt auch auf ein so feines Papier, was ihr in die rechnung zu bringen habt, schickt solches zum Karl, wenn möglich bis morgen abends, ich bedarfs ——— auf das folgt vieleicht einiger Ablaß ———

Von Seiten
Baden's
am 27ten Maj.
1824

[auf Seite 3:] 1 : 2 : 3 : 4 : 5 : 6 : 7 : 8 :
1 :

[auf Seite 4:] 9 : 10 : 11 : 12 : 13 : 14 : 15 : 16 :

Nach dem Originalmanuskript auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin; der Brief ist ohne Adresse, er umfaßt 2 Quartbl., die Zahlenreihen stehen auf Seite 1, 3 und 4 untereinander; zuerst gedruckt durch

L. Nohl (Briefe, S. 260). — Beethoven macht hier sein Wortspiel mit Rastrum und Rostrum, — da man das Instrument zum Notenlinen-Ziehen mit a und o schrieb; ebenso sagt man „Rastral“ und „Rostral“. Rostrum victoriatum mag eine Reminiszenz aus Beethovens Rezeptenkunde sein: Mediziner mögen's deuten. — P. n. G. = Paternostergässel, wo sich das Gewölbe der Firma Steiner & Comp. befand.

997.

An Anton Schindler.

(Mai? 1824.)

„Ihr verfügt euch zu mir, um euch vernehmen zu laßen
datum ohne zu geben“

Nach dem Originalmanuskript auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt bei Kalischer (u. a. „Neue Beethovenbriefe“, S. 131).

998.

An Anton Schindler.

(Mai 1824.)

„Anfang. Papageno sprechen sie nichts, was ich von Preußen sprach, Es ist nichts darauf zu halten, nur Martin Luthers Tischreden gleich zu zu stellen, ich ersuche meinen Bruder ebenfalls das Schloß nicht abzulegen, u. nichts unter u. ober der Selchwurstgasse hören zu laßen.

„Die*) Var.[iationen] blieben liegen, senden sie selbe mit der Haußhälter.[in]. Senden Sie auch die nach London bestimmten mit —, handeln sie nicht nach ihrem Eigendünkel, denn es geht ohnehin alles schief.

*) Dieser, wie der folgende ganze Absatz fehlen bei Nohl; auch beim „Ende“ ist der erste Satz unvollständig, endlich fehlt auch noch die charakteristische Unterzeichnungsformel.

„Verfolg. —

„Ich ersuche mir gefälligst anzuschreiben, wo das Diplom zuletzt war, ehe es soll zur Regierung, und wie lange es ist, daß es dort hingekommen. Was ist das wieder für eine elende Geschichte mit fürst E.[sterhazy].

„Ende. Erkundigen Sie sich bei dem Erzflegel Diabelli, wenn das französische Exemplar der Sonate in c mol abgedruckt, damit ich es zur Correktur erhalte; zugleich habe ich mir 4 Exemplare für mich ausbedungen davon, wovon eins auf schönem Papier für den Cardinal, sollte er hier seinen gewöhnlichen Flegel machen, so werde ich ihm persönlich die [?] Bassarie in seinem Gewölbe vorsingen, daß das Gewölbe wie der Graben davon erschallen soll —

Ihr unterthänigster Diener

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript der Kgl. Bibl. zu Berlin; zum Teil abgedruckt bei L. Nohl in Nr. 255 der Briefe, vollständig und genau bei Dr. Kalischer (u. a. in: „Neue Beethovenbriefe", S. 131 f.). — Der Anfang dieses Briefes mit Preußen bezieht sich vermutlich auf die Antwort, welche Beethoven aus der Kanzlei der Königlich preußischen Gesandtschaft in betreff der Messen-Subskription erhalten hatte. Kanzleidirektor Wernhard stellte dem Meister die Alternative, ob 50 Dukaten oder einen Orden. Nachdem der preußische Beamte fortgegangen war, ließ Beethoven, wie Schindler berichtet, eine donnernde Philippika gegen das Unwesen der Ordensjägerei und ähnlicher Dinge los. Nun mochte er seine Gründe haben, diese Ausfälle nicht allzu ruchbar werden zu lassen, weshalb denn Schindler-Papageno an sein Mundschloß erinnert wurde. Dieser Punkt läßt sich jedoch auch anders und besser deuten. Als nämlich 1824 die Verhandlungen wegen der Akademie in Wien nicht vorwärts kommen wollten, wandte sich Beethoven nach Berlin an den Generalintendanten Grafen v. Brühl, um dort die neuen Tonschöpfungen zur Aufführung zu bringen. Da kam Feuer in die teilnahmlose Wiener Gesellschaft. Die Folge war jene denkwürdige Adresse an Beethoven aus der Mitte der ersten Wiener Kreise und alles Weitere, das sich daran knüpfte. — Von der Diplomgeschichte war bereits mehrfach die Rede. Bereits 1823 hatte Beethoven die erforderlichen Schritte bei der österreichischen Regierung unternommen, um die Erlaubnis zur An-

nahme der Mitgliedschaft bei der Königlich schwedischen Akademie zu erlangen. Die Antwort darauf, die endlich zur Zufriedenheit ausfiel, ließ sehr lange auf sich warten. Deshalb diese Anfrage an sein intellektuelles Faktotum Schindler. — Das „Ende" mit dem „Erzflegel Diabelli" erläutert Schindler mit folgendem: Diabelli wird darum „Flegel" genannt, weil er sich geweigert hatte, dem Stecher das Manuskript der Sonate in c-moll (op. 111) wiederholt abzunehmen und ihn in der Arbeit zu unterbrechen. Beethoven hatte es bereits mehrmals zu neuer Durchsicht und Korrektur empfangen, aber immer verlangte er es wieder. Diabelli ließ alles Schimpfen ruhig über sich ergehen und schrieb dem grimmigen Komponisten, er wolle die ihm vorgesungene Baßarie notieren, dann im Druck herausgeben, aber auch honorieren; Beethoven möge also nur kommen. Das half, Beethoven verhielt sich nunmehr geduldig. — Dieser Ausfall des Tondichters ist auf seine peinlichste Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt bei der endgültigen Publikation seiner Werke zurückzuführen. — Die Sonate selbst war dem Kardinal und Erzherzog Rudolf gewidmet (op. 111).

999.

An Anton Schindler.

(Mai 1824.)

„Sehr bester!

Ihr könnt zu Mittag bei mir speisen, bringt eure Provision mit — Seid bereit — wir sind bereit.

B————n"

Nach dem Originalmanuskript auf der Berliner Königlichen Bibliothek. — Der Zettel ist von Schindler nicht kopiert; er ist zuerst gedruckt durch Dr. Kalischer (u. a.: Neue Beethovenbriefe, S. 134).

1000.

An Anton Schindler.

(Mai 1824.)

„Jetzt nach zwölf in der Birne — ausgesch—sen u. ausgehungert — dann ins Kaffeehauß wieder hierher, u. sogleich nach Penzing, sonst komme ich um die Wohnung."

Adresse: „für H. Schindler L—k—l."

Nach dem Originalmanuskript in der Kgl. Bibliothek zu Berlin; gedruckt bei L. Nohl (a. a. O. Nr. 296); beim Herausgeber (u. A.: Neue Beethovenbriefe S. 131). Der drastische Briefzettel ist von Schindler nicht kopiert. Die „Birne" war ein von Beethoven viel besuchtes Restaurationslokal „zur goldenen Birne" auf der Landstraße. — Im Frühjahr 1824 zog Beethoven nach Penzing bei Schönbrunn am Wienfluß, späterhin wieder nach Baden. (Vgl. Schindler II, 186 f.)

1001.

An Anton Schindler.

(Mai 1824?)

„im Mariahülf Kaffeeh. erwarte ich sie gegen 3 Uhr —

Ihr Freund

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript in der Kgl. Bibliothek zu Berlin, von Schindler nicht kopiert; gedruckt bei Kalischer (u. a. Neue Beethovenbriefe S. 136). Dieses Billett wie noch einige folgende können ebensogut dem Jahre 1825 wie dem Jahre 1824 angehören.

1002.

An Anton Schindler.

(Mai 1824?)

„Zur goldenen Birne bester!"

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Kgl. Bibliothek zu Berlin; von Schindler nicht kopiert; gedruckt bei Kalischer (u. a.: „Neue Beethovenbriefe“ S. 136).

1003.

An A. Schindler.

(Mai 1824?)

„Nur das nötigste — Vielleicht haben sie schon alles — folgt gleich diesen Nachmittag schon für Sie das Versproch.[ene].

Nach dem Originalmanuskript der Kgl. Bibliothek zu Berlin; von Schindler nicht kopiert; gedruckt bei Kalischer (u. a. in: „Neue Beethovenbriefe“, S. 136).

1004.

An A. Schindler.

(Mai 1824?)

„Bester!

In der goldnen Birn finden sie unß, von da aus ins Kaffeehauß ——————“

Nach dem Originalmanuskript der Kgl. Bibliothek zu Berlin; von Schindler nicht kopiert; gedruckt bei Kalischer (a. a. O. S. 136).

1005.

An A. Schindler.

(Mai 1824?)

„Ich speise in der Birn, von da ins Kaffeehauß — ich werde in der Birn für Sie bestellen — jedoch finden sie mich nicht dort, so kommen Sie ins Kaffeehauß, indem ich nicht gewiß bin, ob sie kommen.“

Nach dem Originalmanuskript der Kgl. Bibliothek zu Berlin; von Schindler nicht kopiert; gedruckt durch Kalischer (a. a. O. S. 137).

1006.

An A. Schindler.

(Mai 1824?)

„Ich bin schon in der Birn, — kommen Sie nur nach.
B.“

Nach dem Originalmanuskript der Kgl. Bibliothek zu Berlin; von Schindler nicht kopiert; gedruckt nur bei Kalischer (a. a. O. S. 137).

1007.

An A. Schindler.

(Mai 1824?)

„Da ich mit ihnen zu reden, bitte ich sie gefälligst zu mir zum speisen zu kommen, der Tisch ist um 2 Uhr gedeckt.“

(Unten:) „Regnen wird es nicht viel
u. eine zweite Taufe schadet nicht.
Ihr —
wann geht der Postwagen aus Dresden“ [?!]

Nach dem Originalmanuskript der Kgl. Bibliothek zu Berlin; von Schindler nicht kopiert; gedruckt nur bei Kalischer (a. a. O. S. 137). — Beim Worte „Regnen“ dachte Beethoven erst an die figürliche Bedeutung — geben —; flugs nimmt er's im natürlichen Sinne, um, wie es scheint, seine Sympathie mit den Wiedertäufern scherzhaft anzubringen. —

1008.

An A. Schindler.

(1824, Frühjahr.)

„Auf das Couvert ist an Se. Königliche Majestät von Sachsen — [zu schreiben]

wenn sie wegen Wohnungen etwas hören — sehe ich sie vielleicht dieser Tage? ————“

Adresse: „für H. A. Schindler Nr. 60 Kohtgaße.“

Nach dem Originalmanuskript der Kgl. Bibliothek zu Berlin; von Schindler nicht kopiert; gedruckt nur bei Kalischer (a. a. O. S. 137).

1009.

An A. Schindler.

(Mai 1824?)

— „ich bitte sie das Paquet heute zu befördern, u. zugleich noch diesen Vormittag möglichst diese Haußälterin, welche am Hof Glockengasse Nr. 318 im 3. Stock zu erfragen, sie ist Wittwe, versteht die Kochkunst, will bloß für Kost u. Wohnung dienen, welches man natürlich nicht oder mit Bedingungen zugeben kann. ——

Es wird zu arg mit dieser — einladen kann ich sie nicht, meine Dankbarkeit wird ihnen ohne dies nicht ausbleiben."

Nach dem Originalmanuskript der Kgl. Bibliothek zu Berlin; bei Nohl gedruckt (a. a. O. Nr. 259; bei Dr. Kalischer a. a. O. S. 137 f.). — Beethoven war wieder einmal mit seiner „schnellsegelnden Fregatte", Frau Schnaps, unzufrieden; aber sie behauptete das Feld.

1010.

An Tobias Haslinger.

„Baden
am 12ten juni (1824).

Bester!

Man hat euch was zugeschustert, besorgt's auf's beste, ein billiges Trinkgeld nebst bezahlung der Spesen wird nicht fehlen —— anbelangend den Marsch mit chor, so ist mir von Selben die lezte Korrektur zuzuschicken —— ebenfalls von der overt. in Es —— das tertzett die Elegie, die Kantate, die oper heraus damit, sonst mach ich wenig Umstände damit, da eure rechte schon verschollen sind, nur meine

Großmuth ——— gibt euch größeres Honorar dafür als ihr mir ——— Die Partitur von der Cantate brauchte ich einige Täge, da ich eine Art Overture dazu schreiben möchte, die meinige ist so zerstückelt, daß ich sie nicht zusam̄enfinde, ich müßte Sie aus den [gestrichen] Stim̄en schreiben laßen ——— hat die leipziger Musikal. Meßzeit. noch nicht in ansehung der Lügen über meine Medaille von der verstorben Französ. Königs Majestät [Wort gestrichen] widerrufen, denn gemein wird sie genug sejn, mir jetzt keine Zeit. mehr zu schicken, widerruft sie nicht, so laß ich den Redact. sam̄t seinem Lungensüchtich. Principal in den nordischen gewässern unter den wallfischen Harpuniren ———————

selbst das barbarische Baden klärt sich auf, man schreibt jezt statt wie sonst Guttenbrunn: Guten Brun — aber was thun die p. n. gäßler noch im̄er statt Große (Grosse [n abgerissen] nun ich bin in aller Hochachtung d. h. ich hab gar keine Hochachtung, der Barbarischen P. n. gäßl.

Ergebener
(in Comparativo)
B————n.

P. n. gäßl. primus
wird wieder wie
Mephistophiles Feurige
Flam̄en aus seinem
Rachen hervorgehn
laßen ———

[Adresse:] An des Tobias
Haßlinger Wohlgebohrn
in
Wien"

abzugeben
im pater noster
Gäßel am Graben
in der Steinerschen
Kunst u. Musikal.
Handlung."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Kgl. Bibliothek zu Berlin; gedruckt bei L. Nohl (Briefe, S. 262 f.); Original des oblatierten Briefes enthält 4 Seiten in quarto, wovon 3 Seiten beschrieben sind. — Auch dieser derb humoristische Brief an den ehemaligen Steiner-Adjutanten Haslinger hängt mit den Akademien des Jahres 1824 zusammen, obwohl er kein Jahresdatum enthält. — Am 23. Mai fand bekanntlich die Wiederholung der 9. Symphonie usw. statt. Als Notenstücke sind aus diesem Briefe verständlich: die große Ouverture mit der Doppelfuge (op. 124), ferner op. 116, das Terzett „Tremate, empj, tremate" (Zittert, Gottlose). Das Terzett ist eine ältere Komposition aus dem Jahre 1802, zum ersten Male bereits in der Akademie im Februar 1814 aufgeführt, wurde bei dieser gloriosen Akademie von den Glanzsternen der italienischen Oper gesungen, von Frau Dardanelli, von den Signori Donzelli und Botticelli. — Das Terzett selbst erschien jedoch erst im Jahre 1826 bei Steiner & Comp. — Die Cantate kann nicht Goethes „Meeresstille" gewesen sein, die bereits 1823 erschienen war, — sondern es war A. Weißenbachs „Der glorreiche Augenblick", die von Haßlinger immer noch ungestochen zurückbehalten ward; erst lange nach Beethovens Tode erschien die Kantate mit anderem Texte bei Haslinger. Der neue von Rochlitz unterlegte Text hatte den Titel: „Preis der Tonkunst", Kantate. So erschien das Werk bei Haslinger im Jahre 1836 als op. 136. — Die Ausfälle Beethovens gegen die Leipziger Allg. Mus.-Zeitung sind auch eine Folge der Begebenheiten während der denkwürdigen Akademien im Mai 1824. — So bekam auch Carl Bernard, wie uns Schindler erzählt, seinen argen Denkzettel ab. Es war bei Gelegenheit der II. Akademie am 23. Mai. Die Abfassung der Anzeige für die öffentlichen Blätter hatte Beethoven dem Freunde Bernard übertragen. Dieser war nun der Meinung, daß „bei Ermangelung von Orden und Titeln, sogar des Gradus eines Doktors der Philosophie, oder wenigstens der politischen Wissenschaften, die dem Tondichter zuteil gewordenen Auszeichnungen in dieser Anzeige angeführt werden sollen." Es stand demnach zu lesen: „Ludwig van Beethoven, Ehrenmitglied der königl. Akademie der Künste und Wissenschaften zu Stockholm und Amsterdam, auch Ehrenbürger der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, wird" usw. Kaum hatte Beethoven solches gelesen, als sofort ein Hatti-Scherif in sultanischen Kraftausdrücken an Bernard erlassen wurde. Dieser wurde ermahnt: „solch einfältiges, ihn lächerlich machendes Spielzeug ins Künftige bei Seite zu lassen. Damit nun Derartiges nicht auf die Anschlagzettel käme, mußte dem Meister ein solcher vor der Drucklegung zur Einsicht gebracht werden" (II, 75). — Ebendieser Brief ist auch von Dr. Hermann Rollett, dem verst. Stadtarchivar in Baden, in seiner Schrift: „Beethoven in Baden", II. Aufl.,

Wien 1902, S. 11 erwähnt. Dieser Brief ist jedoch dort irriger Weise vom „18. Juni 1824“ datiert, obwohl schon Nohl das Datum richtig „am 12ten Juni“ angibt.

1011.

An Tobias Haslinger.

(Mai—Juni 1824?)

„Lieber Freund!

Sie würden mir wahrhaftig großes Unrecht thun, wenn Sie glaubten, daß ich aus Nachläßigkeit Ihnen keine Billete geschickt habe, ich habe wohl daran gedacht, es ist wie so manches andere vergessen worden, ich hoffe daß eine andere Gelegenheit kommen wird, wo ich Ihnen meine Denkungsart in Rücksicht Ihrer zeigen kann. — Alles was übrigens Duport gethan hat, daran bin ich gänzlich unschuldig· so, wie er das Terzett [Op. 116] auch für neu ausgegeben, nicht ich. — Sie kennen meine Wahrheitsliebe zu sehr, jetzt aber ists besser, davon zu schweigen, indem nicht jeder die wahre Lage der Sache weiß, und ich unschuldig verkannt werde. — Nach den übrigen Anträgen Duports frage ich gar nichts, da ich nur Zeit und Geld verlohren habe bei dieser Akademie.

Eiligst Ihr Freund

Beethoven.

Pour Mr. de Haslinger géneral musicien et géneral lieutenant.“

Nach Nottebohm: Ein Skizzenbuch von Beethoven, Leipzig 1865, S. 40f. Es sind inhaltlich Nachwehen der II. Akademie, 23. Mai 1824. Vom Terzett op. 116, Tremate, empii war bereits zur Genüge die Rede. Beethoven gibt hiervon die rechte würdige Aufklärung über das Alter des als „neu“ proklamierten Terzetts. (Vgl. auch Schindler (II, 73f.)

1012.

An Tobias Haslinger.

„Von Seiten Baden am 27ten Maj 1824.

„Bester Freund!

Haben Sie die Gefälligkeit, lesen Sie dieses, und schicken es gefälligst sogleich an die Behörde. —

Der Diener etc

Amicus

Beethoven.

Von Hause ohne zu Hause zu seyn“

Für Seine Wohlgebohrn H. v. To—bi—as Haßlinger.“

Nach dem Originalmanuskript der Kgl. Bibliothek zu Berlin; gedruckt bei Nohl (Briefe, S. 261). Das Original zeigt uns ein gesiegeltes Quartbl., wovon 1 Seite beschrieben ist. — Hierbei kann es sich um die Censurangelegenheit mit den Kirchenmusikstücken (Missa solemnis) handeln, wovon beim Briefe an den Censor Sartorius die Rede war. Dieser Zettel steht zwar bereits als Nr. 862, aber als ungedruckt bezeichnet und falsch datiert; jetzt ist alles richtig! —

1013.

An Tobias Haslinger.

(Sommer 1824?)

„Horn und Partitur folgen ebenfalls. — Wißt [?] sind euch erstaunlich zugethan, beobachtet die Gesetze, Singet meinen Canon das Schweigen öfters — per propostionem*) etc

lebt wohl der Eurige Freund

Beethoven

---

*) Das Wort ist höchst unleserlich; das Nohlsche per resurrectionem ist ganz zu verwerfen; vielleicht heißt es per propostionem, da es mit der Proposta im Canon zusammenzuhängen scheint.

Adresse auf der Rückseite des oblatierten Zettels:

„Für Seine Wohlgeb.
H. Tobias
Peter
Philipp
Haßlinger.“

Nach dem Originalmanuskript der Kgl. Bibliothek zu Berlin; gedruckt bei L. Nohl (Briefe S. 261). — Der Kanon „Das Schweigen“ ward im Januar 1816 für Charles Neates Stammbuch nach dem Text aus Herders „Morgenländischer Blumenlese“, siehe diese Briefausgabe Nr. 485 (III. Band S. 12 f.). Dieses Briefchen ist zwar hier bereits als Nr. 724 (III. Band) gedruckt, aber da die Datierung jetzt anders lautet, namentlich aber wegen der Schlußworte „per propostionem“ (dort: permissionem) und der Aufklärung dazu mag das Billett hier noch einmal stehen! —

1014.

An Anton Diabelli (?).

(Sommer 1824?)

„Ew. Wohlgeboren!

Sie verzeihen schon, daß ich Sie um die Partitur meiner Messe bitte, da ich selbe höchst nothwendig bedarf; — übrigens muß ich noch wiederholen, daß davon kein öffentlicher Gebrauch gemacht wird, bis ich Ihnen darüber wie oder wann berichten kann. Zuvörderst wird selbe unter meiner Leitung aufgeführt werden und zwar mit neuen dazu verfaßten Stücken, welche ich Ihnen darnach mit Vergnügen mittheilen werde. — Es gibt Konvenienzen, denen man unmöglich ausweichen kann, um so mehr, da ich von auswärtigen Verhältnissen abhängig bin, indem mir Oesterreich nichts als Verdruß und nichts zu leben gibt. — Wegen Karl werde ich das Vergnügen haben, Ihnen nächstens einen Besuch abzustatten.

Euer Wohlgeboren
mit vorzüglicher Hochachtung
verharrender Beethoven.“

Nach dem Originalmanuskript der Kgl. Bibliothek zu Berlin; in Schindlers Beethoven-Nachlaß, Mappe I, Nr. 28; gedruckt bei L. Nohl (Briefe, S. 263). Das Original hat 2 Quartbl., wovon 2 Seiten beschrieben sind. Der oblatierte Brief ist ohne Adresse; nach Schindler ist der Brief überhaupt nicht abgeschickt worden. Ebenderselbe gibt daneben folgende Aufklärung: „Dieser Brief sonderbaren Inhalts scheint an Diabelli gerichtet zu sein, der im Sommer 1824 sich die Messe in D für wenige Tage zur Einsicht ausgebeten und erhalten hatte. Warum Beethoven ihn zurückgelegt? Vielleicht schämte er sich des Schlußsatzes wegen, den er so oft schon anderen geschrieben hatte, und immer grundlos." Den Satz mit den „Konvenienzen" hat Schindler besonders kopiert. Sonst sind seine Aufklärungen ziemlich grundlos: denn Beethoven hat keine Ursache sich zu schämen. — Fraglich bleibt es ohnehin, ob der Brief an Diabelli gerichtet war, da der ganze Ton hierin von den sonstigen bekannten Briefen an diesen Verleger durchaus abweicht.

1015.

An Musikalienhändler A. Probst in Leipzig.

„Wien den 3. Juli 1824.

Euer Wohlgeboren!

Ueberhäuft beschäftigt, wozu noch Akademien gekommen, kann ich Ihnen jetzt erst anzeigen daß die verlangten Werke nun vollendet und abgeschrieben sind, so daß selbe nun zu jeder Stunde an Hrn. Glögll [Musikalienhändler in Wien] abgegeben werden können. Ich ersuche Sie daher die 100 Stück Wiener Ducaten dem Hrn. Glögll anzuweisen und mich zugleich davon zu benachrichtigen.

Für heute kann ich unmöglich noch sonst etwas hinzufügen, ich behalte mir das Vergnügen ein andermal bevor.

Mit Achtung

Ihr ergebenster
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript in der Kgl. Bibliothek zu Berlin; Schindlers Beethoven-Nachlaß, Mappe I, Nr. 71; gedruckt bei L. Nohl (Briefe S. 264).

1016.

An B. Schotts Söhne in Mainz.

„Wien am 3. Juli (1824).

P. P.

Es war mir unmöglich ihnen auf ihr leztes vom 27. Maj zu schreiben, auch jezt nur das nöthigste; ich bin bereit ihnen auch das quartett zu schicken u. zwar um das honorar von 50 #, wie ich es ihnen auch schon früher angesezt habe; das quartett erhalten Sie ganz sicher binnen 6 wochen, wo ich Ihnen anzeigen werde, wann sie mir das honorar dafür übermachen können; ——— bei den übrigen 2 werken bleiben schon die 3 festgesezten Termine, Sie haben nur die Güte die wechsel wie ausgemacht ist, vorerst für die 2 Werke an ihren Banquier zu schicken, wo ich selbe abhohlen und dagegen die Benannten 2 werke nämlich: die große Meße und große Sinfonie abgeben werde, mit dem Quartette bleibts wie schon eben vorher angezeigt hab. — Wegen den Absendungen auf'm Postwagen sind eben die Auslagen nicht so sehr groß, u. ich werde schon dem Banquier anzeigen, wie man es am besten und wohlfeilsten haben kann. ———

So gern ich ihnen noch manches sagen mögte, so ist es vor Ueberhäufung von Beschäftigung nicht möglich, ich behalte mir das Vergnügen hierin auf ein andermal bevor. ——— ich erwarte nun bald das Aviso.

Mit herzlicher Ergebenheit

ihr Freund

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Stadtbibliothek zu Mainz; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe S. 247 f.). Original 2 Quartbl., wovon 2 Seiten beschrieben sind; die Adresse auf der 4. Seite ist nicht von Beethovens Hand. Die 3. Seite des Briefes bietet mancherlei, wahrscheinlich von Schott selbst, dar, woraus hier manches Interessante angeführt sein möge. — „Wir erwarten täglich die Manuskripte von Meße und Sinfonie. Das Quartet werden wir nächsten Monath erhalten.

Es wird uns recht angenehm sein, wenn Sie mit allem Feuer Ihres Geistes die Ankündigung solcher Kunstwerke in der Cäcilia verkündigen wollen.

Wir geben diese 3 Werke in Partitur und in ausgesetzten Stimmen heraus, wegen anderer arrangements werden wir später uns entschließen. Wir haben die Absicht diese Werke auf Subscription anzukündigen u. herauszugeben, und ersuchen Ihnen für diese Absicht uns eine recht [? unlesbares Wort] Ankündigung oder Aufforderung zu entwerfen, welche wir ins französische u. italienische übersetzt, in alle Länder und an alle hohen Häupter versenden wollen. — Indem die Messe schon 4 der größten Monarchen dediziert ist, so hoffen wir auch dadurch bei denselben einen Absatz zu bewerkstelligen, und denselben auch für die Abnehmer der anderen Werke zu gewinnen suchen.

Die Namen aller Subscribenten werden jedem Werke vorgedruckt, und dieses könnte doch manchen veranlassen, Beethoven zu Ehren der Subscription beizutreten.

Ihre Ansicht darüber geben Sie uns zu erkennen u. zugleich die Hoffnung, daß Sie den Entwurf der Ankündigung und Aufforderung übernehmen wollen."

Die weitere Korrespondenz zwischen Beethoven und Schott in Mainz wird den weiteren Gang bei der Edition dieser gewaltigsten Tonschöpfungen darlegen.

1017.

An B. Schotts Söhne in Mainz.

(Sommer 1824.)

„Euer Wohlgebohrn!

Ich sage ihnen nur, daß nun künftige woche die werke sicher abgegeb. werden ——— Es ist leicht zu bemerken, (!)*) wenn sie sich nur vorstellen, daß ich bei der unsichern Copiatur jede Stim̃e für sich durchgehen mußte ——— denn dieser Zweig hat um so vieles hier sehr abgenom̃en, je mehr Stim̃en (!)**) getrieb. wird. ——— überall Armuth spi-

*) Die Abschriften, auch L. Nohl (Neue Briefe 248) haben hier „denken" statt „bemerken".

**) Nohl, wie auch die sonst sehr sorgsame Abschrift im Archiv zu Mainz, hat statt „Stimmen" — das Wort „Steuern" (?); bei Nohl lautet die Stelle sogar „je mehr Steuern, je mehr Schwierigkeit". —

riti —— u. des Geldbeutels ——— ihre Caecilia habe ich noch. nicht empfangen.

Die Overture welche Sie von meinem bruder erhalten ward hier diese Täge aufgeführ ich erhielt deswegen Lobes Erhebungen etc was ist das alles gegen den Großen Tonmeister oben —— oben ——— oben ——— u. mit Recht allerhöchst, wo hier unten nur spott damit getrieb. wird ♯ die Zwerglein allerhöchst!!!??? —— das quatett erhalten Sie gleich mit den andern werken, sie sind so offen u unverstellt, Eigenschaften, welche ich noch nie an Verlegern bemerkte, dies gefällt mir, ich drücke ihnen deswegen die Hände, wer weiß ob nicht bald persönlich?! ———— Lieb wär es mir; wenn sie nun schon auch das honorar für das quartett hierher an Frieß übermachen wollten, denn ich brauche jetzt gerade viel, da mir alles vom Auslande komen muß, u. wohl hier u. da eine Verzögerung entsteht ——— durch mich selbst ——— mein Bruder fügt ihnen wegen den ihnen angebothen. u. angenomen. werken das nöthige bej. — I grüße sie Hertzlich ——— Junker, wie ich aus ihrer Zeischr. (!) sehe, lebt noch, er war einer der ersten der mich, unschuldig und nichts weiter, bemerkte, grüßen sie ihn ————

eiligst schleunigst u. doch

nicht kürtzlichst

ihr

Beethoven"

(Adresse:) „An B. Schott Söhne
Grhzl. Hess. in
Hofmusik-Verlag Majntz"
u. Handlung
Weyergarten
lit. F. N. No. 382."

Nach dem Originalmanuskript in der Stadtbibliothek zu Mainz; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe S. 248 f.). Das Original hat 2 Quartbl., wovon 3 Seiten beschrieben sind; die Adresse des oblatierten

Briefes steht auf der 4. Seite. — Alles Schöne, Gute und Außerordentliche an dieser Musikfirma erkennt Beethoven freudig hierin an, ich brauche also nicht jedesmal besonders darauf hinzuweisen; so schreibt er unumwunden: „Sie sind so offen und unverstellt, Eigenschaften, die ich noch nie an Verlegern bemerkte.“ Das mögen sich die anderen Verleger in Leipzig und Bonn merken, die in der letzten Beethoven-Epoche zu keinem Geschäft mehr mit dem Hochmeister kommen konnten! — In diesem zuerst in der Musikzeitschrift „Cäcilia“ vom Jahre 1824 (28. Juni) veröffentlichten Briefe kommt ja nun auch die Stelle vor: „Was ist das alles gegen den größten Tonmeister oben — oben — oben und mit Recht allerhöchst, wo hier unten nur Spott damit getrieben wird. — Die Zwerglein allerhöchst.“ Jeder Unbefangene wird diese Worte doch gewiß nur als Ausdruck echtester religiöser Demut ansehen können. Und doch ist es selbst einem mit Beethovens Innenwesen so vertrauten Manne wie A. B. Marx gelungen, folgenden Widersinn darüber zu schreiben: „Es ist ergötzlich, wie die Verlegenheit bei dem Bericht über den guten Erfolg des eignen Werks unversehens und linkisch in die Sprache des äußersten Hochmuths (!??!) umschlägt.“ (Marx-Beethoven, 2. Aufl., I, 123, Fußnote.) Der Beethovensche Ausdruck religiöser Demut erinnert mich an etwas Ähnliches in einem Vortrage des berühmten Philologen Moritz Haupt, der in seiner Verteidigung des Horatius (er las an der Universität zu Berlin über Horazens Satiren) auch einmal über die Vergötterung der Monarchen herzog und das Wort einer Zeitung zitierte: „Die allerhöchsten Herrschaften gingen in die Kirche, um dem Höchsten zu danken.“ —

1018.

An den Hofgerichtsadvokaten Dr. Joh. Bapt. Bach.

„Baden, Gutenbrunn am 1ten August 1824.
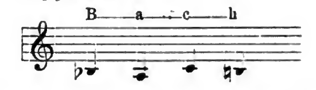
„Verehrtester Freund!

Meinen Herzlich Dank für ihre Empfehlung hieher, ich bin wirklich gut aufgehoben ———— an mein Testament Karl betreffend, muß ich sie erinnern, ich glaube wohl einmal vom Schlage getroffen zu werden, wie mein biederer Großvater, mit dem ich Ähnlichkeit habe, Karl ist u. bleibt einmal Universal

Erbe von allem, was Mein ist, u. nach meinem Tode vorhanden gefunden wird, da man aber Verwandten, wenn sie einem auch gar nicht verwandt sind, auch etwas vermachen muß, so erhält mein H. Bruderé mein französisches Klavier von Paris. Sonnabends könnte Karl dies Testam. mitbringen, wenn es eben nicht ihnen im Mindesten beschwerlich fällt — Steiner anbelangend, so will er sich begnügen am Ende dieses Monaths u. am Ende des Monats September gänzlich seine Schuld abgezahlt zu sehen — denn wenn es mit Mainz etwas wird, so dauerte es eben so lange, u. die ersten 600 fl. sind ebenfalls an 2 der Edelsten Menschen abzutragen, welche mir, als ich beinah hilfloß war, liebreich ohne alle Intressen mit dieser Summe entgegengekommen sind, leben Sie herzlich wohl, ich umarme Sie.

Hochachtungsvoll
ihr
Freund
Beethoven."

Adresse: „an Seine Wohlgebohrn
Hr. Dr. B[?] Bach



Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn Rentier Carl Meinert in Frankfurt a. M. — Der Brief ist von L. Nohl in dessen „Mosaik" (S. 311) gedruckt, wonach ich ihn in meinen „Neuen Beethovenbriefen" (S. 186 f.) mitgeteilt habe. Das Original des dunkel oblatierten Briefes enthält drei beschriebene Quartseiten. — Inhaltlich ist der Brief wieder ein Dokument für des Meisters Liebe zu seinem Neffen Karl. Bereits unterm 6. März 1823 hatte Beethoven, wie man sich erinnern wird, an denselben würdigen Freund seinen testamentarischen Willen zugunsten des Neffen übermittelt. — Charakteristisch sind in diesem Briefe Beethovens Äußerungen über seinen geliebten und hochverehrten Großvater Ludwig und über die Spezies der nicht verwandten Verwandten. — Das französische Klavier aus Paris, das Bruder (Bruderé) Johann erben sollte, ist Beethovens sogenanntes „Pariser Klavier". Das Klavier war in der Wiener Weltaus-

stellung im Jahre 1873 in der Abteilung merkwürdiger musikalischer Instrumente zu sehen, nämlich von „**Erard Frères, Rue du Mail No. 37 à Paris 1803**" mit der Aufschrift: „Fortepiano, welches die Stadt Paris dem Compositeur L. van Beethoven, dem ruhmgekrönten Heros der Instrumentalmusik verehrte. Geber: Johann van Beethoven, Privat. in Linz, dessen Bruder. Museum Francisco-Carolinum in Linz." Vielleicht steht es noch in jenem Museum. L. Nohl, der sich darüber des näheren verbreitet (Biographie Beethovens III, 812 f.), macht noch die Bemerkung: „Vielleicht haben Erards selbst dem berühmten Klavierkomponisten den Flügel geschenkt." — Mit dem Notenbeispiel B—a—c—h wollte Beethoven dem gelehrten, edlen Freunde Bach vermutlich eine besondere Auszeichnung zuteil werden lassen. Wir erinnern uns, daß der Meister sehr häufig an eine Ouvertüre auf den Namen „Bach" dachte; der Skizzen sind nicht wenige vorhanden. In meinen Abhandlungen über die Autographe Beethovens auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin (Monatshefte für Musikgeschichte, Nr. 10 ff.) unter No. 8, der Schindlers Aufschrift enthält: „Skizzen zur 10. Simphonie, do. zu einer Ouverture über BACH (verschieden aber von den andern)" ist davon die Rede; darin schreibt Beethoven auf Blatt 2b:



„Diese Overture mit der neuen Sinfonie so haben wir eine Akademie im Kärntnerthor." (Vgl. hiezu G. Nottebohm, Zweite Beethoveniana, I. Artikel: Sechs Skizzenhefte aus den Jahren 1825 und 1826, p. 12, wo man dasselbe kurze Bach-Thema findet.)

1019.

An Anton Diabelli.

„Baden am 24ten Aug. 1824.

Lieber Diabelli!

Es war mir nicht möglich ihnen eher zu schreiben, sie wünschen eine große 4 händige Sonate, Es liegt zwar nicht in meinem Wege d. g. zu schreiben, aber ich will ihnen gern meine Bereitwilligkeit hierin zeigen, u. werde sie schreiben. Vielleicht

läßt es meine Zeit zu, ihnen selbe früher als Sie wünschen verschaffen zu können, was das Honorar angeht, so fürchte ich, es wird ihnen auffallen, allein in Betracht, daß ich andere Werke aufschieben muß, die mir mehr eintragen u. gelegener sind, werden sie es vielleicht nicht zu viel finden wennich das Honorar auf 80 # in Gold festsetze, sie wissen, daß wie ein tapferer Ritter von seinem Degen ich von meiner Feder leben muß, dabei haben mir die Akademien einen großen Verlust verursacht. — Sie können mir nun hierüber schreiben, denn wenn sie das einwilligen, so muß ich es bald wissen, was den Ton anbelangt, so bin ich damit einverstanden.

Leben sie wohl.
Wie immer ihr
Freund und Diener
Beethoven."

„An Seine Wohlgeb.
H. v. Diabelli et C. Kunst- u. Musik-Händler
in Wien

Abzugeben am
Graben
Nr. 1133."

Nach G. **Nottebohm**, der den Brief zuerst in der Leipziger Allgem. Musikal. Zeitung vom J. 1870 (Nr. 8 vom 23. Februar) veröffentlicht hat. — Vorstehender Brief scheint die Antwort Beethovens auf diesen Diabelli-Brief zu sein.

„von Wien den 7. Aug. 1824.

„Da ich weder ein Schreiben von Ihnen erhalte noch weniger [?] Euer Wohledlen selbst zu sehen bekomme, so bin ich mit diesem so frey noch anzufragen, ob ich bestimmt darauf rechnen kann, daß ich eine große 4 händige Sonate in F von Ihrer Hand erhalte. Da ich meinen Geschäftsbetrieb nach den zu erhaltenden Werken einrichten muß und mir an einer großen Sonate a 4m sehr viel liegt, so bitte ich mir, sobald es nur möglich, wissen zu lassen, ob ich noch in diesem Jahr darauf

rechnen kann, welche zu bekommen. Zugleich wünscht ich auch den Preis davon zu wissen. In Erwartung einer baldigen Antwort verharre ich mit vorzüglicher Achtung

bereitwilligster Diener
Ant. Diabelli
m. p.“

(In Schindlers Beethoven-Nachlaß I. Mappe Nr. 44b.)

Beethoven erklärt sich also bereit, eine vierhändige Sonate in der von Diabelli vorgeschlagenen Tonart F-dur für ein Honorar von 80 Dukaten zu komponieren. Darüber ist Diabelli sehr erfreut und schreibt noch im August wieder an den Tondichter:

„Mit Vergnügen ersehe ich aus dero werthen Schreiben, daß Sie gesonnen sind, meinen Wunsch zu erfüllen. Ich ersuche Sie daher höflichst, mir eine große 4 händige Sonate zu schreiben, je eher je lieber. Was das Honorar betrifft, so bin ich mit Ihrem Wunsche einverstanden und zahle Ihnen dafür 80 # in Gold, indem ich überzeugt bin, daß Ihre Werke nicht für den Augenblick sondern für die Ewigkeit geschaffen sind. Zugleich ist es mir doppelt werth, da sie bereits noch keine große 4händige Sonate geschrieben haben und Sie hier auch viel freier und ungezwungener arbeiten können, indem Ihnen die ganze Tastatur zu Gebothe steht und gleichsam eine ganze Armee von Tönen untergeordnet ist. Im vollen Vertrauen auf Dero gegebenes Versprechen verharre ich mit größter Hochachtung

Euer Wohlgebohren
bereitwilligster Diener
A. Diabelli
m. p.“

(Ebenfalls in Schindlers Beethoven-Nachlaß: I. Mappe, Nr. 44 c.)

Man sieht, der Diabellische Brief hat Hand und Fuß, er ist so respektvoll und verständig wie möglich. Beim Passus von der „Tastatur“ hat sich Diabelli jedenfalls etwas Gutes gedacht, aber es bleibt unklar: denn die ganze Tastatur stand und steht Beethoven ebenso zu Gebote, wenn es eine zweihändige Sonate galt, als wo es eine vierhändige gilt. Diabelli

dachte wohl an die Massigkeit des Tonkörpers. Trotz des glänzenden Honorars kam es dennoch nicht zu dieser geplanten großen vierhändigen Sonate. Mit mir werden es gewiß alle Freunde der Beethovenschen Tonmuse immerdar beklagen, daß wir keine große vierhändige Sonate von unserm Meister besitzen. Mit Bezug auf die eben angeführten Dokumente beklagt denn auch Schindler mehr aus ökonomischen Gründen nicht wenig das Nichtzustandekommen der vierhändigen Sonate in F (Beethoven II, 93). —

Erklärung.

Einen Brief an Baron von Neßzer hatte ich als Nr. 481 (Band II) nach Frimmels Beethoveniana (1888, S. 94) mitgeteilt, aber als fragwürdig erklärt. Ich bemerkte dabei: „Ich würde den Brief nur dann für echt halten können, wenn er im Faksimile vorgeführt und so Beethovens wahre Handschrift erkannt werden könnte.“ Nachdem darüber reichlich ein ganzes Jahr verstrichen ist, hat sich jener Herausgeber endlich dazu verstanden, den problematischen Brief im Faksimile vorzuführen — in den vereinigten Musikzeitschriften „Musikalisches Wochenblatt“ und „Neue Zeitschrift für Musik“ in der Nummer vom 22. April 1908. Damit ist jener Brief als echt anzusehen. Erstaunlich bleibt's und für die Geschichte Beethovens lehrreich. Hätte der Herausgeber damals (1888) diesen Brief nicht mit so großer Oberflächlichkeit publiziert, dann wäre dieser ganze Apparat unnötig gewesen. Er hätte sich damals über den Adressaten äußern müssen, entweder positiv oder negativ. An der Hand des Originals mußte er gegen alle Biographen von Schindler bis Thayer Front machen, da sie alle nichts von einem Baron Neßzer (richtiger Neßzer) erwähnen. Demnach ist infolge meiner kritischen Methode die Geschichte der Freundschaft Beethovens auch über Thayer-Deiters hinaus um eine Persönlichkeit zu ergänzen: um den Freiherrn von Neßzern, wie er richtiger heißt. — In jüngster Zeit habe ich noch einen andern Brief (an Bernhard) für apokryph erklären müssen (siehe V. Beethovenheft der „Musik“.) — Sollte dieser Brief im Faksimile aufgezeigt werden, dann würde das Freundschaftsverhältnis zwischen Dr. A. Weißenbach und Beethoven — trotz Schindler, Nottebohm, Marx, Nohl und Thayer-Deiters — doch gänzlich umgestaltet werden müssen. —

1020.

An Anton Diabelli.

(August 1824?)

„Lieber Diabelli!

Ich bitte sie nur noch ein paar Täge sich zu gedulden, wo ich werde selbst zu ihnen kommen, indem ich ihnen vorschlagen werde, ob sie nicht auch die zu der overture gehörigen Gesangstücke nehmen wollen, über die Variationen, welche sie wie auch die vierhändigen Sonaten ganz gewiß von mir erhalten, wie auch das Quintett für Flöte bringe ich ihnen Montags alles aufgeschrieben, für die overture allein wünsche ich ein Honorar von 50 # — Sie können dieses derweil in Ueberlegung nehmen — zweiflen sie nicht an meinem gegebenen Worte. —

Ihr
Freund
Beethoven."

Nach G. Nottebohms Veröffentlichung in der Leipziger „Allgemeinen musikalischen Zeitung" von 1870 (Nr. 8 vom 23. Februar). Das Original besaß damals Hr. C. A. Spina in Wien. Aus den kurz zuvor mitgeteilten Briefen zwischen Beethoven und Diabelli wird einleuchtend, daß dieser Brief in die Zeit fällt, wo von einer Komposition der Klaviersonate zu 4 Händen die Rede ist. Hier steht sogar das Wort „vierhändige Sonaten". — Über die hier vorkommenden Variationen sagt Nottebohm l. l.: „Von den „Variationen" haben wir keine Ahnung; die mit den Opuszahlen 120 und 121a können es nicht sein, denn diese waren schon erschienen, als der Brief geschrieben wurde."

1021.

An Erzherzog Rudolf.

„Baden den 23ten Aug. 1824.

Ihre Kaiserliche Hoheit!

Ich lebe — wie?! ein schneckenleben; die so ungünstige Witterung setzt mich immer wieder zurück, und unmöglich ist es bej diesen Bädern Herr seiner Hauß-Kraft wie sonst zu sejn.

— eben vor einigen Tägen schreibt mir der als Musikal. Autor und Schriftsteller nicht unbedeutende Nägeli aus Zürich, derselbe gibt 200 Gedichte heraus worunter auch Musikal. Gedichte, und hat mich sehr angegangen J. K. H. zu bitten, daß höchstdieselben doch auf diese Sammlung gnädigst Subscribiren mögten. der Preiß ist sehr gering nehmlich: 20 g. Groschen oder 1 fl. 30 kr. Wenn Ihre K. H. auf 6 Exemplar subscribiren, so wird das sogar Geschrej machen, obschon ich weiß, daß mein gnädigster Herr auf so etwas nicht achtet, für jetzt ist genug, wenn J. K. H. nur die Gnade haben, mir ihre willensmeinung hierüber zu eröffnen das Geld kann erlegt werden, sobald die Exemplare ankommen, welches höchstens in ein paar Monathe geschieht. nun hat Hr. Nägeli gebittet, nun muß ich selbst für ihn bitten, Es läßt sich nicht alles abmessen nach der Schnur, wieland sagt aber: wie leicht ist ein Büchlein ein Paar Gr. werth; krönen also J. K. H. durch Vorsetzung ihres erhabenen namens als Theilnehmer zur Unterstützung dieses Mannes diese Gedichte; ganz ohne werth werden sie sicher nicht sejn. —— indem ich überzeugt bin von der Theilnehmung J. K. H. von allem, was edel u. schön ist, hoffe ich für Nägeli keine Fehlbitte gemacht zu haben, u. bitte nur, daß J. K. H. mir die schriftliche Erlaubniß ertheilen, Nägeli anzuzeigen, daß J. K. H. die Subscription genehmigen.

Ihre Kaiserliche Hoheit
mit Liebe u. gehorsamster Treue allzeit
verharrender
Beethoven.

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; dieser Nägeli-Brief ist von Köchel nicht aufgenommen, er ist zuerst gedruckt bei L. Nohl (Briefe S. 265 f.). Das Original hat 2 Quartbl., wovon 3 Seiten beschrieben sind. — Hans Georg Nägeli, der Schweizer Musiker und Dichter, ist im Mai 1773 in Wetzikon bei Zürich geboren und im Dezember 1836 in Zürich gestorben, errichtete 1791 in Zürich einen Musikverlag, worin u. a. die erste Ausgabe des „Wohltemperierten Klaviers" von J. S. Bach erschien, ist besonders her-

vorragend durch seine Verdienste um den schweizerischen Volksgesang, Begründer des Chorgesangvereins, der wie die Zeltersche Liedertafel in Berlin wirkte, und gab eine „Gesangbildungslehre“ nach Pestalozzischen Grundsätzen heraus (Zürich 1817). Nägeli war auch Mitglied des Großen Rats usw. Weit verbreitet sind seine volkstümlichen Lieder, wie: „Freut euch des Lebens“. — Unser Meister stand schon frühzeitig mit H. G. Nägeli in Verbindung, der die 3 Sonaten op. 31 zuerst herausgab. Bekanntlich gab es infolge der vielen Fehler und Eigenmächtigkeiten dieses Verlegers damals (1803) eine unliebsame Szene, die uns Ferd. Ries in den Biogr. Notizen erzählt (S. 88 f.; Neudruck II. Aufl., S. 106 f.). — Im J. 1803 erschienen 2 dieser Sonaten ohne Opuszahl im 5. Heft der von Nägeli herausgegebenen Sammlung „Repertoire des clavecinistes“, die 3. Sonate auch ohne Opuszahl, im J. 1804 im 11. Hefte der Nägelischen Sammlung. Gleichwohl blieb ein gutes Freundschaftsverhältnis bestehen. Wie wir sehen, interessiert sich Beethoven lebhaft für Nägelis poetisch-musikalisches Talent, — hier war seine Fürbitte beim Erzherzog auch nicht ohne Erfolg; weitere Briefe an diesen Schweizer Meister werden noch näheres darbieten.

1022.

An den Neffen Karl van Beethoven.

„Baden den 29ten Aug. (1824?)

„Liebes Lümperl!

„Sieh unser Mahagoni-Holz, wie es sich regt — mein Plan ist schon gemacht, wir geben das jetzige quartett dem Art... und das letzte Peters. — seht, hab ich nicht auch was gelernt, nun ich sehe, ich machte schon voraus Dir zu lieb den Kaufmann ——— damit du den Weg gebahnt findest. — Mein Magen ist schrecklich verdorben und keinen Artzt! —— Federn braucht ich schick sie mir in einem Brief ——— auch Samstag schreibe Peters nicht, wir warten noch etwas, so thut man als zeige man ihm, daß es uns gleichgültig ist.

ich nehme seit gestern nichts als Suppe und ein paar Eier u. bloß Wasser, meine Zunge ist gantz gelb, u. ohne abführen

u. stärken wird sich mein Magen nie troß dem Consultätendoctor nie erhohlen ——— Das 3te quartett [?] enthält auch 6 Stücke u. wirklich wird es in 10 höchstens 12 tägen ganz vollendet sejn. — Habt mich lieb bester, u. wenn ich euch wehe thue, geschiehts nicht, um euch wehe zu thun, sondern um euch für die Zukunft wohl zu thun —— Jeßt schließe ich wieder ———— ich umarme dich von Hertzen, sej nur lieb gut Fleißig u. aufrichtig, damit ist allem meinem glück Grentzen gesetzt, schreibe lieber sohn, mir ist leid all deine bewegungen wegen mir es wird sich schon erleichtern —— Holz scheint unß Freund werden zu können ———— ich erwarte ein baldiges schreiben von meinem Benjamin.

Baden den 29ten Aug. [1824?].

Dein treuer Vater."

Nach dem Originalmanuskript im Beethovenhaus zu Bonn; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Briefe S. 266f.). — Man ist versucht, diesen Brief dem Jahre 1825 zuzuschreiben, da hier von drei Quartettkompositionen die Rede ist. Indessen macht der Satz: „Holz scheint uns Freund werden zu können", diese Wendung doch wieder stutzig; denn im Jahre 1825 stand Holz bereits dermaßen im Vordergrunde aller Freunde, daß 1825 von einem Freundschaftsbunde in statu nascenti nicht mehr gesprochen werden konnte. Wir dürfen uns vielmehr veranlaßt sehen, die Komposition der letzten Quatuors schon etwas früher anzusetzen, als es gemeinhin geschieht. Das erstgenannte Quartett ist das in Es-dur und gehört jedenfalls dem Jahre 1824 an; das letzte Quartett, das Beethoven Peters geben wollte, dürfte mit Ausnahme des letzten Satzes, der später entstand, das Quartett in B-dur sein (op. 130). Auch von einem dritten Quartett ist hier bereits die Rede, da es hier ausdrücklich heißt: „Das 3te Quartett enthält auch 6 Stücke und wirklich wird es in 10, höchstens 12 Tagen ganz vollendet sein" — damit kann nur das vielsätzige Cis-moll-Quartett (op. 131) gemeint sein, das also auch schon im Jahre 1824 geschaffen sein muß. — Der Satz „Habt mich lieb beste, und wenn ich euch wehe tue, geschieht's nicht, um euch wehe zu tun, sondern um euch für die Zukunft wohl zu tun" — belehrt uns wieder, von wie echt ethisch-religiösen Grundsätzen der Tondichter bei seiner Erziehung geleitet war. Solche Lehren erinnern an manche biblische Vorschriften, die Beethoven

in seinem Herzen hegte, als: „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er", oder: „Siehe, selig ist der Mensch, den Gott strafet, darum weigere dich der Züchtigung des Allmächtigen nicht" (Hiob 4, 17).

1023.

An A. Probst.

„Baden, 28. August 1824.

Euer Wohlgeboren!

Ihr vom 10. August habe ich erhalten, Schreiben und Anweisung; durch die schlechte Witterung aufgehalten in meinen Bädern, muß ich nun noch 8 Tage länger hier bleiben, wonach ich sogleich alle Werke, in die Stadt mich begebend, abgeben werde. — Was H. P. betreffend, werden Sie in Kurzem darüber Aufklärung erhalten. Sie schreiben von meiner neuen Simfonie, Sie erinnern sich wohl, da ich Ihnen von dieser, wie auch von meiner Messe geschrieben; letztere ist wirklich schon vergeben, aber die Simfonie betreffend, welche die größte, welche ich geschrieben habe und weßwegen mir sogar schon Künstler vom Auslande Vorschläge gemacht haben, so wäre es möglich zu machen, daß Sie selbe erhalten könnten, freilich müssen Sie sehr schnell Ihren Entschluß fassen, denn ein Teil des Honorars dafür ist schon hier, allein ich könnte diesem Manne dafür andere Werke geben, obschon Gott mich besonders segnet, denn ich helfe ebenfalls, wo ich kann und es mir an Verlegern nie mangelt, so wissen Sie doch, daß ich die Einfachheit in der Sache liebe, indem ich demjenigen wieder andere Werke geben könnte, hätte ich weiter keine Bemühungen deswegen und könnte Ihnen die Sinfonie überlassen; sie dürfte zwar erst künftiges Jahr Juli im Stich erscheinen, rechnet man unterdessen, bis sie gestochen, corrigiert, so ist der Zeitraum nicht so groß. Mißbrauchen Sie unterdessen mein Vertrauen nicht und machen Sie

ja keinen Gebrauch von diesen meinen Aussagen im Reden mit Andern, das Honorar wäre 1000 Fl. K. M. Die zwei Klavierauszüge wollte ich auch schaffen, das Geld brauchte aber nicht gleich da zu sein, zu B. einen Wechsel hierauf in drei Monathen zahlbar, am Besten würde es freilich sein, diesen auf ein gutes Haus, wie Fries und Comp. oder Geimüller; Geschäftsgeldsache ist mir sehr beschwerlich. Sie werden es schon am besten und sichersten zu machen wissen, nur bitte ich Sie um die größte Eile die Antwort betreffend, da ein Teil des Honorars wirklich schon hier ist; sollte ich also einen anderen Entschluß hierin fassen müssen, so ist es meine Pflicht, diesem wirklich ebenfalls ehrenvollen Mann davon gleich Erwähnung zu machen und ihn mit anderen Werken zu entschädigen. Wie immer mit Hochachtung Euer Wohlgeboren ergebenster

Beethoven."

Auf dem Umschlag, also auf der Außenseite des Briefes, stehen noch die Worte:

„Ich bitte noch einmal inständigst um das höchste Schweigen d. S. [die Simfonie] betreffend, daß selbe mit großen Chören und Solo-Stimmen beim Finale ist, wissen Sie wohl ohnehin."

Nach einem Abdruck in der Voss. Zeitung vom 25. März 1908. — Der Brief hat keine Adresse. Das Original befindet sich im Besitz eines Enkels von Probst, des Herrn Karl Viol, der Kaufmann in Amsterdam ist. Dieser hat ihn von Herrn Probst in Lyon erworben, der ebenfalls ein Enkel des Leipziger Verlegers Probst ist, den wir ja bereits zur Genüge kennen. Der Brief ist höchstwahrscheinlich an den Verleger Probst gerichtet. Der andere Verleger mit P. ist Peters, von dem ja Beethoven, wie wir wissen, einen Vorschuß empfangen hat. — Die Angelegenheiten mit Probst zerschlugen sich jedoch ebenso wie die mit Peters, wovon bereits die Rede war und noch sein wird. — Mit den Bankhäusern Fries und Geymüller stand Beethoven vielfach in Verkehr; im Geymüllerschen Hause verkehrte auch Grillparzer.

1024.

An C. F. Peters in Leipzig.

(August—September 1824?)

Ich habe Ihnen geschrieben, ein Quartett [ausgestrichen „und zwar ein großes"] für Sie bereit liegt; sobald Sie daher schreiben, daß Sie dieses für 360 fl. C. M. oder 80 # annehmen, so wird Ihnen dies sogleich gesendet. Meine Werke werden mir jetzt höher als je honorirt; übrigens haben Sie selbst die Schuld an diesem ganzen Ereigniß. Ihre Briefe zeigen an, was Sie früher verlangt, und was ich sendete war das was es seyn soll (die häufigen Nachstiche zeigen die Wahrheit davon); übrigens wird Sie das Quartett belehren, daß ich mich nicht an Ihnen räche, sondern daß ich Ihnen gebe, was ich besser meinem besten Freunde nicht geben könnte. — Ich bitte Sie sich zu eilen, daß ich mit nächster Post die Antwort erhalte, denn sonst kann ich nicht anders als Ihnen die 360 fl. C. M. zurücksenden. Ohnehin komme ich in Verlegenheit, indem Jemand sowohl dieses als ein anderes auch neu von mir vollendetes haben will, aber nun nicht gern ein einzelnes haben will. Es geschieht wirklich aus Rücksicht auf Ihr langes Warten, woran Sie allein selbst Schuld, daß ich in diesem Augenblicke dieses Quartett von dem nachfolgenden auch schon vollendeten trenne, (glaubst du, daß man hier das letzte antragen soll? freilich fein sehr fein, ja nach Löffel comme Marchand coquin.) — Uebrigens haben Sie ja kein Mißtrauen, daß ich Ihnen etwas schicke, um mich zu nähern; nein ich versichere Sie auf meine Kunst-Ehre, daß Sie mich zum schändlichsten Menschen herabsetzen sollen, wenn Sie nicht finden, daß es nicht ein meiner würdiges Kunstwerk ist. —"

Nach L. Nohl (Briefe, S. 267 f.). Nohl schreibt a. a. O.: „Entwurf offenbar mit dem vorhergehenden Billet [an den Neffen vom 19. August] zu gleicher Zeit geschrieben; auch gleiches Papier, gleiche Dinte, gleiche Schrift"; nach welchem Original, wird nicht angegeben; in der Petersschen

Sammlung ist er jedenfalls **nicht** enthalten, wahrscheinlich war er damals bei Artaria in Wien. Wir merken, daß die Differenzen sich zuspitzen, und daß mit Peters nichts Positives werden kann. Man vergleiche den Brief an dieselbe Firma Nr. 928 vom Juli 1823 (IV. Band) und die Erklärungen dazu. Wir konstatieren das selbstverständliche Beethovensche Bekenntnis: „ich versichere Sie auf meine Kunst-Ehre, daß Sie mich zum schändlichsten Menschen herabsetzen sollen, wenn Sie nicht finden, daß es (sc. das Quatuor in Es) nicht ein meiner würdiges Kunstwerk ist!" *ἀνερρίφθω ὁ κύβος*, iacta est alea.

1025.

An Hans Georg Nägeli in Zürich.

„In der Unterschrift an mich schreiben Sie mir „in Wien" wie gewöhnlich.

„Baden den 9. September 1824.

„Mein sehr werther Freund!

Der Kardinal Erzherzog ist in Wien und ich meiner Gesundheit wegen hier; erst gestern erhielt ich von ihm in einem Schreiben die Zusagung, daß er mit Vergnügen subscribire auf Ihre Gedichte wegen Ihrer Verdienste, welche Sie sich um das Emporkommen der Musik erworben haben, und 6 Exemplare davon nehme. Titulation werde ich noch schicken. Ein Unbekannter subscribirt ebenfalls darauf und das bin ich; denn da Sie mir die Ehre erzeigen, mein Panegyriker zu sein, darf ich wohl keineswegs mit meinem Namen erscheinen. Wie gerne hätte ich auf mehrere subscribirt, allein meine Umstände sind zu beschränkt. Vater eines von mir angenommen Sohnes, des Kindes von meinem verstorbenen Bruder, muß ich sowohl für die **Gegenwart** wie für die **Zukunft** seinetwegen denken und handeln. — Ich erinnere mich, daß Sie mir auch früher geschrieben haben wegen Subscription, damals war ich sehr

kränklich, welche Kränklichkeit über 3 Jahre gewährt hat, nun befinde ich mich besser. — Schicken Sie nur gerade Ihre gesammelte Vorlesungen auch an den Erzherzog Rudolph, widmen Sie selbe ihm wo möglich, ein Geschenk erhalten Sie immer; groß wird es freilich nicht sein, aber besser als nichts; sagen Sie ihm einige schmeichelhafte Worte in der Vorrede, denn Musik versteht er, und er lebt und webt darinn. Mir tut es wirklich um sein Talent leid, daß ich nicht mehr soviel an ihm Theil nehmen kann, als früher.

Ich habe hin und wieder noch Aufträge wegen Subscribenten auf Ihre Gedichte gegeben; welche ich noch erhalten werde, soll Ihnen sogleich bekannt gemacht werden. Ich wünschte, daß Sie mir auch Ihre Vorlesungen hierher übermachten, sowie die 5stimmige Messe von Sebastian Bach; was Beides kostet, werde ich sogleich von hier aus übermachen. — Denken Sie übrigens ja kein Interesse von mir irgendwo was ich suchte; frei bin ich von aller kleinlichen Eitelkeit; nur die göttliche Kunst, nur in ihr sind die Hebel, die mir Kraft geben, den himmlischen Musen den besten Theil meines Lebens zu opfern. Von Kindheit an war mein größtes Glück und Vergnügen, für Andere wirken zu können, Sie können daher denken, wie groß mein Vergnügen ist Ihnen in etwas behülflich zu sein und Ihnen anzuzeigen, wie ich Ihre Verdienste schätze. Ich umarme Sie als einen Weisen des Apollo, von Herzen der Ihrige

Beethoven.

Wegen des Erzherzogs schreiben Sie mir bald, weil ich alsdann die Einleitung dazu treffen werde, um Erlaubniß der Dedikation brauchen Sie nicht einzukommen, er wird und soll überrascht werden."

Nach L. Nohl (Briefe S. 268ff.), der den Brief nach dem Original reproduziert hat, das sich damals (1865) im Besitz des Herrn Photographen Julian Ganz in Zürich befand. — Der Sohn des Adressaten, Musiklehrer und Komponist Nägeli in Zürich teilte Nohl bei dessen Anwesenheit in

Zürich mit, daß das in diesem Briefe erwähnte Schreiben seines Vaters noch vom 3. Juli 1818 herstammt. Daraus ist dieser Satz mitteilenswert: „Es ist mir ein Lieblingsplan" — so schreibt Nägeli, der Vater, „alljährlich eine Partitur eines Hauptkirchenwerks herauszugeben, und da bin ich, wenn diese Unternehmung gelingt, vielleicht so glücklich, künftig auch an Sie gelangen zu können." Aus diesem Briefe erkennen wir, was für jeden wahrhaft Beethovenkundigen nie ein Geheimnis war, wie gern sich der Meister seiner verdienstvollen Zeitgenossen annimmt und sie mit Rat und Tat unterstützt. Wie herrlich muten hier wieder die Beethovenschen Gedanken an: „nur die göttliche Kunst, nur in ihr sind die Hebel, die mir Kraft geben, der himmlischen Muse den besten Teil meines Lebens zu opfern. Von Kindheit an war mein größtes Glück und Vergnügen, für Andere zu wirken." — — Beethoven begrüßt diesen hohen Kunstfreund als „Weisen des Apollo". Man wird danach ermessen können, wie hoch dieser Brief von Nägeli und den Seinen geschätzt ward.

1026.

An den Neffen Carl van Beethoven.

„Baden
abends am 14ten September
[ohne Jahreszahl] 1824 (?)

„Lieber Sohn!

„Entweder es regnet morgen und vieleicht stark oder auch gar nicht, beides ist für mich nachtheil. Der schreckliche staub wie auch der Regen ——— leid thut es mir dich mit diesem alten Teufel so lange wissen zu müßen halte dich nur immer ferne von ihr ——— du must ihr einen Brief in meinem Nahmen an den Verwalter des Spitals schreiben, wo du anführt, daß sie am ersten nicht gekommen Zum Theil weil sie nicht recht wohl theils weil mehrere Menschen hiher zu mir gekommen ——— Bastà

cosi ——— hier die 40 fl. für den Correpetitor, laß dir den Empfang schriftl. bestätigen, wie vielen Irrthümern

entgeht man da, u. dies thut jeder welcher für einen andern bezahlt, hat doch Holz die Quittung von Rampel unaufgeford. gebracht, thun Andre nicht dasselbe! ——— die weiße Weste nimm du und die andre läßt du für mich machen ——— den Metronom könntest du mitbringen, er ist nicht zu machen ——— nimm deine Leintücher und 2 Decken mit — Bleistift, Federn*), erstere jedoch nirgends in der Brandstatt [?] könntest du wohl mitbringen u. nun leb wohl lieber sohn"

[Bei diesem Briefe von 2 Oktavbl. sind Seite 3 und 4 oben zur Hälfte fast ganz weggerissen; an dieser Stelle hier ist ein Stück Papier sorgfältig angeklebt. Einzelne Worte sind dennoch geblieben, als:]

„diese
„Beste
„wen werde
„die schönsten Früchte" [davon]

wie immer
Dein treuster .
Vater."

„Es war nicht anders zu machen als dir mit der Alten den Zeiselwagen [was ist das?], welcher doch mit allem 8 fl. 36 kr. kostet, zu schicken, ——— vergiß nichts, auch deine Gesundheit nicht."

Nach dem Originalmanuskript im Besitz des Herrn Carl Meinert in Frankfurt a. Main; zuerst ohne jede Quellenangabe gedruckt bei L. Nohl (Briefe, S. 270 f.). Das Original enthält keine Jahreszahl; wahrscheinlich ist der Brief aus dem Jahre 1824. — Nach Nohl wird das Datum auch positiv so bei Rollett „Beethoven in Baden", II. Aufl. S. 12 angegeben.

*) Hier hat Nohl statt „Federn" sogar „Patronen" (?)

1027.

An Andreas Streicher.

Wien den 16. September 1824.

„Ihrem Wunsche, mein werther Freund! die Singstimmen meiner letzten großen Messe mit einem Auszuge für die Orgel oder Piano an die verschiedenen Gesang-Vereine abzulassen, gebe ich hauptsächlich darum gerne nach, weil diese Vereine bey öffentlichen, besonders aber Gottesdienstlichen Feyerlichkeiten außerordentlich viel auf die Menge wirken können, und es bey Bearbeitung dieser großen Messe meine Hauptsache war, sowohl bei den Singenden als Zuhörenden religiöse Gefühle zu erwecken und dauernd zu machen.

Da aber die Copie, sowie die öftere Durchsicht derselben sehr viele Auslagen kosten, so kann ich nicht weniger als fünfzig Dukaten Species dafür verlangen, und überlaße es Ihnen, die Anfragen deßhalb zu machen, damit ich meine Zeit der Sache selbst ganz widmen kann.

Ihr hochachtungsvoll ergebener
Ludwig van Beethoven."

Nach L. Nohl (Briefe S. 271 f.) Der Herausgeber belehrt uns dort: „Dieser Brief ward von Herrn Nägeli jun. in Zürich an die dortige Musikhandlung Fries und Holzmann und von dieser an Frau Oberst Charras in Basel verkauft. Doch meint sich Herr Nägeli zu erinnern, daß nur die Unterschrift von Beethovens Hand gewesen." — Wir erinnern uns aus der Meisters Korrespondenz mit Karl Zelter, daß es ihm am Herzen lag, die hohe Messe nur für Singstimme herauszugeben. — Unterm 8. Februar 1823 schreibt Beethoven: „Auch als Oratorium, die die Vereine für die Armuth d. g. nöthig haben, dürfte es am Platze sein." — Und unterm 25. März 1823: „Gewiß ist, daß sie [scil. Die Missa] beinahe bloß a la capella aufgeführt werden könnte, das Ganze müßte aber hierzu noch eine Bearbeitung finden" — — — (vgl. Briefe Nr. 870 und No. 883 (IV. Band.) Andreas Streicher, der Gatte der um Beethoven besonders verdienten Nanette Streicher, geb. Stein, sandte mit diesem Briefe Beethovens ein Schreiben „An den löblichen Ausschuß des Gesang-Vereins zu Zürich", das doch auch — wenigstens zum Teil — der Mitteilung wert erscheint

(nach Nohl a. a. O.): „Die große Messe des Herrn Ludwig van Beethoven, welche am 7. May hier zum ersten Male öffentlich gehört wurde, ist nach dem einstimmigen Ausspruch aller Kenner, die merkwürdigste religiöse Komposition, welche seit dem Messias von Händel erschienen, und zwar ebensowohl wegen Neuheit, als — was wohl das Wichtigste ist — wegen dem frommen, Gott ergebenen Sinn, den jede Note derselben ausdrückt. Ganz dem Geist gemäß, der in der Kirchen-Musik herrschen sollte, sind Arien, Duette, welche die Aufmerksamkeit nur auf einige Singende leiten, gänzlich vermieden, und dafür der Quartett-Gesang gewählt worden, welcher mit dem Chor abwechselt oder zugleich wirkt."

„Da sich die öffentliche Bekanntmachung dieses Werkes noch sehr lange verziehen kann, so hat der Unterzeichnete Herrn van Beethoven ersucht, dasselbe, bloß mit den Singstimmen und einem Auszuge für Klavier oder Orgel, an die verschiedenen Gesang-Vereine abzulassen, besonders weil einige von diesen schon deshalb Anfragen gemacht haben. — Herr van Beethoven fand sich ganz bereitwillig, und es geschieht, wie die Beylage zeigt, mit seiner Genehmigung, daß sich Unterzeichnete die Freyheit nimmt, auch Ihren verehrlichen Gesangverein unter folgenden Bedingungen anzutragen." Es folgen die 4 Bedingungen, deren 3te das Honorar einschließlich der Kopiaturkosten auf „50 Dukaten in Species" angibt. — Andreas Streicher beschließt sein Schreiben mit den Worten: „Der Unterzeichnete hat sich diesem Antrage mit um so größerem Vergnügen unterzogen, je mehr es erwiesen ist, daß durch die öffentliche Produktion der großen Gesangvereine schon sehr viel Gutes gestiftet und, besonders bey kirchlichen Festen, die religiöse Erbauung erhöht werde."

Wien, den 17. September 1824.

Es ist nicht bekannt, ob die großen Gesangvereine auf dieses Anerbieten des Schöpfers der **Missa solemnis** eingegangen sind; wahrscheinlich nicht. Man vergleiche auch den folgenden Brief.

1028.

An Dr. Riem in Bremen.

„Wien am 16. September 1824.

„Ihrem Wunsche, mein werther Freund! die Singstimmen meiner letzten großen Messe mit einem Auszuge für die Orgel oder Piano an die verschiedenen Gesang-Vereine abzulassen, gebe ich hauptsächlich darum gerne nach, weil diese Vereine bey

öffentlichen, besonders aber Gottesdienstlichen Feyerlichkeiten, außerordentlich viel wirken können und es bey Bearbeitung dieser großen Messe meine Hauptabsicht war, sowohl bey den Singenden als bei den Zuhörenden Religiöse Gefühle zu erwecken und dauernd zu machen.

Da aber die Copie, so wie die oftere Durchsicht derselben sehr viel Kosten verursachen, so kann ich nicht weniger als fünfzig Dukaten Spezies dafür verlangen, und überlasse es Ihnen, die Anfragen deshalb zu machen, damit ich meine Zeit der Sache selbst widmen könne.

Ich grüße Sie herzlich

Ihr

hochachtungsvoll ergebener

Ludwig van Beethoven."

Wien am 16. September 1824."

Nach Dr. L. Nohl in der „Neuen Zeitschrift für Musik" in Nr. 41 vom 7. Oktober 1870. — Der Brief hängt mit der kurz zuvor dargelegten Idee Beethovens zusammen, seine Missa solemnis den großen Gesangvereinen zugänglich zu machen. — Adressat Friedrich Wilhelm Riem war Organist an der Kathedrale in Bremen und Direktor der Singakademie daselbst, geboren zu Kölleda in Thüringen Februar 1779; seine Musikstudien machte er in Leipzig, ward Schüler von J. A. Hiller, dann daselbst 1807 Organist an der reformierten Kirche, kam später an die Thomasschule und von da nach Bremen, wo er zugleich Direktor der Singakademie wurde. Seine Wirksamkeit in Bremen macht es uns begreiflich, daß er schnell genug in die Sonnenkreise des Beethovenschen Genius gezogen werden mußte. Denn in Bremen wirkten lange für die Beethovensche Kunst Dr. W. C. Müller und dessen begabte Tochter Elise. Als diese den Tondichter in Wien besuchten (vgl. den Brief an Dr. Müller, Nr. 817, Bd. IV), und als Elise vor Beethoven gespielt hatte, fragte er sie, ob sie nicht komponiere; als sie äußerte, es fehle ihr an einem Lehrer der Komposition, erwiderte er: „Sie haben ja Riem, der ist ein tüchtiger Mann!" (Vgl. L. Nohl: Beethoven. Nach den Schilderungen seiner Zeitgenossen. Stuttgart 1877, S. 141.) F. W. Riem starb in Bremen im April 1857. — Es scheint wohl, daß er Beethovens Anerbieten befolgt haben wird, wie wir es von einem anderen Singakademie-Direktor wissen, von Schelble in Frankfurt a. Main. Von

diesem haben wir als Antwort auf Beethovens Einladung zur Subskription ein Schreiben, das hier mitgeteilt sein mag: (Aufbewahrt in Schindlers Beethoven-Nachlaß, Mappe I, Nr. 55).

„Wohlgeborner Herr!
Hochverehrter Meister!

Das Schreiben, womit Euer Wohlgebohren den hiesigen Musik-Verein beehrt haben, gereicht sowohl ihm als dem Vorsteher desselben zu unendlicher Freude. Die Hoffnung von Ihnen, großer Meister ein neues Werk zu erhalten, beseelt alle Mitglieder und befeuert ihren musikalischen Eifer aufs neue. ich ersuche Sie daher, sobald es Ihnen gefällig seyn wird, ein Exemplar Ihrer neuen Messe an mich abgehen zu lassen.

Seyn Sie versichert, daß der Verein der Auszeichnung womit Sie denselben beehren zu schätzen weiß, mir insbesondere aber sey es vergönnt Ihnen die Hochachtung und unbegrenzte Verehrung an den Tag zu legen, womit ich die Ehre habe Zeit Lebens zu verharren.

Euer Wohlgebohrn
ergebenster Verehrer
J. N. Schelble.
Musikd. des Vereins."

Frankfurt d. 9. May
1823."

J. N. Schelble, der Gründer und Direktor des Cäcilienvereins in Frankfurt a. Main, lebte von 1789—1837.

1029.

An B. Schotts Söhne in Mainz.

„den 17ten 7ber 1824.

Ich melde ihnen nur, daß ich ihren Brief vom 19ten aug. gar nicht erhalten, woher dieses rührt, ist mir bis jetzt noch unerklärbar. auf ihr letztes Schreiben enthaltend die Anzeige

an das Friesische Hauß u. Comp. können sie versichert sejn, daß sobald ich von hier aus nach Wien, welches spätestens Ende dieses Monaths seyn wird, mich begeben werde, sogleich die bestim̄ten werk besorgen werde."

[NB.! Die letzten 3 Zeilen bis hierher sind rot unter- oder ausgestrichen.]

„auch das quartett erhalten sie sicher bis hälfte Octobr. gar zu sehr überhäuft u. eine schwache Gesundheit, muß man schon etwas geduld mit mir haben; hier bin ich meiner Gesundheit weg oder vielmehr meiner Kränklichkeit wegen, doch hat es sich schon gebessert, apollo und die Musen werden mich noch nicht dem Knochen Mann überliefern laßen, denn noch so vieles bin ich ihnen schuldig, u. muß ich vor meinem abgang in die Elesäischen Felder hinterlaßen, was mir der Geist eingibt und heißt vollenden, Ist es mir doch als hätte ich kaum einige Noten geschrieben ich wünsche ihnen allen guten Erfolg ihrer Bemühungen für die Kunst, sind es diese und Wissenschaft doch, die unß ein höheres Leben andeuten u. hoffen laßen ——— bald mehreres.

Eiligst
Euer Wohlgebohrn
Ergebenster
Beethoven."

Die Adresse (nicht von Beethovens Hand) lautet:

„An
die Herrn
B. Schott Söhne
in
Maynz abzugeben in der Hofmusikhandlung."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Stadtbibliothek zu Mainz; zuerst gedruckt, teilweise in der „Cäcilia", Band IV; dann ganz bei L. Nohl (Neue Briefe S. 249 f.). Das Original hat 2 Quartbl., wovon 3 Seiten beschrieben sind; auf der 2. Manuskriptseite oben steht das Datum „Baden nächst Wien am 17ten Septemb 1824."

Die Briefstelle von „Apollo und die Musen" ab mit den denkwürdigen Worten „Ist es mir doch, als hätte ich kaum einige Noten geschrieben" hat eine besondere Berühmtheit erlangt. Diese ganze Stelle ist wiederholentlich als ganz besonderer Brief aus dem letzten Leidensmonat des Meisters „vom 26. Februar 1827" überliefert, so u. a. in der „Cäcilia" (a. a. O.); als Faksimile ist dieses Fragment in der Kgl. Bibliothek zu Berlin unter den Autographen vorhanden. Ebendasselbe Fragment wird als Brief an den Fürsten Boris von Galizin vorgeführt, z. B. in der Schrift von Wilh. von Lenz: Beethoven et ses trois styles. Petersburg 1852, II. Band II, 5. Beim Jahre 1827 werden wir noch einmal darauf zurückkommen. — Auf den Schlußteil dieses Briefes beziehen sich auch Vermerke der Firma, die auf der Adressenseite stehen, u. a. „Die Ursache, warum wir die Partituren noch nicht haben, ersehen Sie, und daß wir nun auch bald solche erhalten, erfahren Sie ebenfalls." „Der Schluß des Briefes ist wirklich wert bekannt zu werden, deswegen senden Sie mir ihn nach gemacht. Gebrauche wieder zurück" usw. usw. —

1030.

An Vincenz Hauschka.

„Baden, den 23. September 1824.

„Lieber, werther Freund!

„Indem ich Dir schreibe, daß ich, sobald ich in die stadt gelangt bin, das Bernhardische Oratorium schreiben werde, bitte ich Dich ebenfalls Herrn von Bernhard das Honorar erfolgen zu laßen ——— über das weitere, was wir brauchen und nöthich haben, bereden wir unß in der Stadt, indem ich Dich als großmächtigsten Intendanten aller Sing u. Brumm-Vereine, als k. k. General-Violoncello, als k. k. Inspicient aller k. k. Jagden, wie auch Diaconus meines Gnädigsten Herrn ohne domicil, ohne Dach u. Fach, wie auch ohne Präbende wie auch ich meines gnädigsten Herrn treuester Diener, grüße wünsch [?] ich Euch dieses und jenes, woraus Ihr das Beste nehmen könnt. ——— Damit kein Irrthum stattfindet melden wir:

daß wir das Bernhardische Oratorium „„Der Sieg des Kreutzes““ gantz gewiß in Musik setzen und baldigst beendigen werden, laut unsrer Unterschrift u. unserm Siegel.

(Siegel)

Baden, am 23. Septemb.
1824. L. v. Beethoven.“

1. Nachschrift.

Laß das Wildpret nicht durch Katzen, Raten u. Mäuse verzehren, versteht mich, eröfnet mich bessere Wege u. Konkurrenz.

Der eurige in christo
u. Apollo.“

2. Nachs.

Was nun das Fähnlein auf dem weißen Thurm anbelangt, so hoffen wir daß es bald wieder wehen wird.

3 Nachschr. etc. etc. Beethoven.“

Adr. auf der 4. Seite (der Brief hat nämlich 2 Quartbl.):

„An Seine Wohlgebohren
Herrn von Hauschka
Kais. Königl.
Rechnungs Rath.“

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Königl. Bibliothek zu Berlin. Zuerst ohne die Nachschriften gedruckt durch A. Schindler (Beethovens Leben, II, 93 f.) Über den musikalischen Freund und Duzbruder Rechnungsrat V. Hauschka ward bereits mehrfach gesprochen (vgl. die Briefe Nr. 738 [III. Band] und Nr. 982 [V. Band]). Bei der Stelle von dem „gnädigsten Herrn“ mit und ohne Präbende macht Schindler die Bemerkung: „Sarkasmen auf den, hohen und höchsten Hofbeamten stets ergebensten Diener, Vincenz Hauschka (II, 93).

1031.

An Anton Diabelli.

„Wien am 26ten Septemb. (1824?)

„Herrn v. Diabelli et Comp.

„Ich konnte nicht eher antworten, da ich noch keine Zeit bestimmen konnte, jetzt unterdessen verspreche ich ihnen das quintett etwas über 6 Wochen einhändigen zu können — ihre Wünsche werde ich beachten, ohne aber meiner künstlerischen Freiheit Eintracht [!] zu thun. — Mit dem Honorar von 100 Dukat. in Gold bin zufrieden —

Mit Achtung
ihr ergebenster
Beethoven."

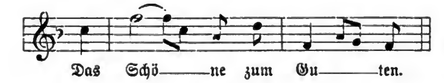
Nach G. Nottebohm in der „Leipziger Allgem. musikalischen Zeitung" vom J. 1870 (Nr. 8, 23. Febr.). Das Original besaß damals die Musikhandlung C. A. Spina in Wien. Die hierin erwähnte Komposition hängt mit des Tondichters „letztem Gedanken" zusammen, worüber wir in G. Nottebohms thematischem Verzeichnis genügend aufgeklärt werden (S. 152 f.). — Der letzte Gedanke stammt aus einem „Stück für 5 Streichinstrumente". Das Stück erschien um 1840 bei A. Diabelli & Comp. in Wien in der Sammlung: „Meine Lieblingsstücke aus der neuesten Zeit für das Pianoforte allein oder zu 4 Händen eingerichtet von A. Diabelli etc." Dazu gibt Diab. diese Überschrift und Bemerkung: „Ludwig van Beethovens letzter musikalischer Gedanke, aus dem Originalmanuskript im November 1826. Skizzen des Quintetts, welches der Verlagshandlung A. Diabelli & Comp. bei Beethoven bestellt und aus dessen Nachlasse käuflich mit Eigentumsrecht an sich gebracht hat." — Das von der Verlagshandlung erstandene Manuskript ist unter Nr. 173 des Lizitationsverzeichnisses verzeichnet: „Bruchstück eines Quartetts f. Viol. (vom Nov. 1826). Letzte Arbeit Beethovens." Man vergleiche R. v. Seyfried: Beethovens Studien usw. II. Aufl. von H. H. Pierson, 1853 im Anhang S. 40 unter: „Gerichtliche Inventur und Schätzung d. d. 16. August 1827 der zur Verlässenschaft gehörigen Musikalien und Bücher des am 26. März 1827 in Wien im Schwarzspanierhause Nr. 200 verstorbenen Tonsetzers Ludwig van Beethoven", Nr. 4 „Hinterlassene, meist vollständige und eigenhändig geschriebene, noch nicht

gestochene, unbekannte Original-Manuskripte von Ludwig van Beethoven." — Übrigens ist „Beethovens letzter Gedanke" immer noch ein streitiger Punkt der Beethovenforschung. Man lese in G. Nottebohms „Beethoveniana", Leipzig und Winterthur 1872, den Artikel XXI: „Beethovens letzte Komposition" S. 79 f. — Die allerletzten Töne des sterbenden Tonhelden hat der Herausgeber der Beethovenbriefe in den „Monatsheften für Musikgeschichte" in seiner Studie „Beethovens Autographe in der Königl. Bibliothek zu Berlin" 1895 und 1896, unter Nr. 9 „die allerletzten Noten Beethovens" veröffentlicht.

1032.

An Frau Marie Pachler-Koschak.

Erinnerungsblatt.



Vößlau am 27ten September
Von L. v. Beethoven
an Frau v. Pachlerr."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe, S. 242, Anmerkg.); früher schon in Thayers Chronol. Verzeichnis Nr. 242. — Das Original zeigt einen Zettel, der auf einer Seite beschrieben ist. Bereits früher konnte von der großen Bewunderung gesprochen werden, mit der Beethoven selbst die herrliche Marie Pachler als Interpretin seiner Geisteswerke verkündete. Marie und die Grazer alle sehnten den Augenblick herbei, ihren Beethoven in ihrer Stadt zu sehen und zu feiern. Oft hatte es der Tondichter versprochen, doch sollte es nimmer geschehen. In diesem Jahre 1824 war Marie Pachler wieder in Wien. Sie schildert uns in einem Briefe an ihren verehrten Lehrmeister Prof. Dr. Schneller ihr Wiedersehen mit Beethoven und sein schlimmes Aussehen. Sie schreibt u. a. die ergreifenden Worte: „Was mir aber tief in die Seele schnitt, war der Anblick Beethovens. Ich fand ihn sehr gealtert. Er klagte über Krankheit und Andrang der

Geschäfte. Seine Taubheit hat, wenn möglich, noch zugenommen; allein seine Abneigung, oder vielmehr Unfähigkeit, selbst zu sprechen, scheint sich verloren zu haben. Unsere Conversation war nur von meiner Seite schriftlich: er schrieb mir bloß im Moment des Scheidens ein musikalisches Lebewohl (das vorstehende), „das ich, wie Sie denken können, als eine Reliquie bewahre. Auch Kupferstecher John gab mir zum Andenken eine hübsche Sammlung seiner letzten Arbeiten mit. Die wahren Künstler bleiben doch immer die interessantesten Menschen." (Julius Schnellers Hinterlassene Werke, Leipzig und Stuttgart 1834 [I. Band S. 287].) Der Schindlersche Beethoven-Nachlaß besitzt noch einige Briefe dieser Herrlichen an ihren hohen Tonmeister Beethoven, woraus seinerzeit noch manches mitgeteilt werden wird.

1033.

An Tobias Haslinger.

„Baden, Abends am 6ten
October [1824].

„Lieber Tobias!

Ich bitte Sie innigst, sogleich in das Hauß in der johannesgaße, wo wir hinziehen, fragen zu laßen, ob Karl gestern u. heute dort geschlafen, u. wenn er zu Hause ist, diesen Zettel im so gleich übergeben zu laßen, wo nicht ihn der Haußmeisterin allda, um ihn zu übergeben, zu hinterlaßen —— Seit gestern ist er von hier, u. ist heute Abends samt der Haußhälterin noch nicht da, ich bin allein mit einer Person, die nicht reden, nicht lesen u. schreiben kann, u. finde außer dem Hause hier kaum zu eßen —— Karln muste ich schon von hier abhohlen einmal in Wien, denn wo er einmal ist, ist er schwer wegzubringen ich bitte mir hieher gleich zu berichten, was möglich ist, die Paar Täge hätte ich gern hier noch ruhig zugebracht, leider werde ich wohl wieder wegen ihm in die stadt müßen übrigens bitte ich sie niemandem etwas wißen zu lassen, Gott ist mein Zeuge, was ich schon durch ihn ausstehen mußte —— [ein Klecks!] ist bejm Haußmeister in der Johannesgaße keine

Auskunft zu erhalten, so schiken sie nur auf die Landstraße wo ich wohnte, um zu beim Haußmeister fragen, wo die Frau von Niemez wohnt, um alleda zu erfahren, ob er da gewesen sej oder hinkom̄e, damit sie ihn gleich hieherweise. ——

Den Bedienten von ihnen werde ich schon belohnen, so wie auch das Postgeld für die Briefe. —— auch den Brief an meinen Kains Bruder bitt ich zu besorge —— wenn er nicht zu finden oder auch gefunden bitte ich gleich um Antwort

Eiligst ihr
Freund
Beethoven."

um gottes willen gleich Antwort.

Nach dem Originalmanuskript, das sich vor einer Auktion im Jahre 1907 bei H. Antiquar Haas (Liepmannssohn, Berlin) befand; wer den Brief erstanden hat, weiß ich nicht; zuerst gedruckt durch Frimmel in der Broschüre: „Beethovens Wohnungen in Wien", S. 15, mit vielen orthographischen Abweichungen vom Original; der Abdruck ist hier nicht vollständig. ganz jedoch in der „Wiener Deutschen Kunst- und Musikzeitung" (1893); dieser Abdruck lag mir nicht vor. — Die leidige unwissenschaftliche Art, Beethovenbriefe mit lateinischen Lettern herauszugeben, ist auch hier wieder zu tadeln. — Der Brief ist wieder ein Sorgenschrei um den leichtsinnigen Neffen. — Dieser Brief vom „6. Oktober 1824" ist auch bei Rollett, Beethoven in Baden, S. 12, erwähnt. — Man vergleiche den folgenden Brief „Baden am Tage nach dem 6. Oktober".

1034.

An Ph. Haßlinger.

„Baden am Tage nach dem 6ten Oktob.
1824.

„Unser Benjamin ist heute früh schon hier eingetroffen, weswegen ich 17 u. eine halbe Kanone habe abfeuern laßen —— frühere Begebenheiten ohne seine Schuld et seine menage [?] haben mich ängstlich gemacht, dem Himmel

sej Dank — es geht troß meiner agitatos zuweilen alles gut u. erwünscht, es ist kein wunder bej diesen armseelichen Anstalten, daß man wegen eines sich entwickelnden jungen Menschen in Angst ist, dabej dieser vergiftende Athem der Drachen! ———

Hr. Max Stumpf anbelangend höre ich daß er mich als seinen verlohrenen Sohn erklärt ——— Verlohren?! Dies Bildniß etc. ———

als groß Siegelbewahrer erhaltet ihr nächstens das Diplom ——— was aber die paternoster gäßlein angeht, so halten wir dafür, daß dies ganz in geheimen bleibe, denn es wäre doch endlich zu befürchten, daß es dazu kommen würde, zu rufen, und sich anzusehen sich zu sagen dort steht ein paternoster Gäßler ——— was nun meinen gnädigsten Herrn betrifft, so kann er doch nicht anders als dem Beispiele Christi folgen, d. h. zu leiden ed il maestro nicht weniger — so ziemlich zollfreie Gedanken — auf Freud Leid auf Leid Freud ————— ich hoffe um eures besten willen, daß heute das eine oder andere bej euch statt findet ——— lebt wohl bester ——— hieher mittelst vorläufiger Ankündigung nebst [mit?] Piringerischem Directorium solltet ihr doch noch einmal kommen.

Der eurige
Beethoven."

„An Seine wohlgebohrn
Hrn Philip von Haßlinger
abzugeben im
paternoster gäßel
am Graben
in der paternostergäßlerischen
Steinerschen Kunsthandlung
allda."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn Carl Meinert in Frankfurt a. M.; zuerst gedruckt durch G. Nottebohm in der Leipziger Allg. Musikal. Zeitung vom Jahre 1870, Nr. 9.

Das Original umfaßt 4 Quartseiten, von denen 3 ganz beschrieben sind. Des Meisters Neffe, den der zu besorgte Oheim hier nach dem Vorbilde des Lieblingssohnes des Patriarchen Jakob seinen „Benjamin" nennt, muß wieder einmal seinem Hange nachgegangen sein, so daß Beethoven um ihn in Angst sein mußte. — Sehr mystisch ist die Bemerkung über Herrn Max Stumpf, der Beethoven als „seinen verlohrenen Sohn" erklärt haben soll! — Wer ist Max Stumpf? Irrtümlicherweise haben frühere Herausgeber dieses Briefes diesen Stumpf für den großen Enthusiasten Beethovens, den Thüringer in London lebenden Harfenfabrikanten J. A. Stumpff gehalten, der ja dem Meister noch auf seinem Sterbelager die höchste Seligkeit durch das Geschenk der Händelschen Werke bereitete. Dieser Stumpff hat nie, auch nicht im Scherze, derartige Worte über den Großmeister fallen lassen: Es war also ein anderer Stumpff!! — Auch hier, wie so oft, zeigt sich Beethoven als Mann der Imitatio Christi, den er sich wie seinem gnädigsten Herrn dem Erzherzog Rudolf, stets als Leitstern im Leben und Leiden vorführt. — Piringer war der Direktor des „Concerts spirituels", der den Tondichter Generalissimus nennen durfte, während er Mozart den König aller Musiker nannte. — Über Piringers Verhältnis zu Beethoven vgl. man den Brief an Peters vom 13. September 1822 (Nr. 852, IV. Band), nebst den Erläuterungen dazu (S. 164/5).

1035.

An Carl Czerny.

„Baden, Freytags 8. October 1824.

„Mein werther Czerny!

Unendlichen Dank für Ihre mir bezeigte Liebe. Mein Bruder hat leider vergessen Sie zu bitten um den 4händigen Clavierauszug der Ouverture. In dieser Rücksicht hoffe ich, Sie schlagen es mir nicht ab, auch noch diesen über sich zu nehmen.

Ich sehe aus der Geschwindigkeit, womit Sie diesen Clavierauszug gefördert haben, daß es Ihnen auch keine Mühe machen wird, auch den andern baldmöglichst zu vollenden.

Leider wurde die Sache durch meinen Bruder in die Länge gezogen, wodurch denn nun alles Hals über Kopf gehen muß.

Ich bin meinem Bruder eine Summe schuldig, wofür er diese Ouverture und einige andere Werke erhalten hat; dies ist der Grund warum er dabej ins Spiel kommt. Ich bitte Sie übrigens mir anzuzeigen, was für ein Honorar Sie für beyde Clavierauszüge verlangen; ich werde es ihnen mit Vergnügen zustellen.

Von dem Wunsche Ihnen dienen zu können, habe ich Sie schon längst unterrichtet; wo also ein solcher fall eintritt, übergehn Sie mich ja nicht, da ich allezeit bereit bin Ihnen meine Liebe, Dankbarkeit und Achtung zu bezeigen.

Wie immer Ihr Freund

[Autogr.:] Beethoven.

Baden Freytags den 8. Oct. 1824.

PS. Da ich glaubte, daß es Ihnen lieb seyn könnte, den schon vollendeten Clavierauszug bei Verfertigung des 4 händigen zu benutzen, so habe ich ihn mit beygelegt."

Dieser Brief von des Neffen Hand — von Beethoven rührt nur die Unterschrift her — ist nach dem Original im Besitze des Archivs der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien dargeboten. Der oblatierte Brief umfaßt 2 Quartbl., von denen 2 Seiten beschrieben sind; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe, S. 251). Adr. „An Seine Wohlgebohren Herrn Carl Czerny in Wien, Krugerstraße Nr. 1066. — Hierin ist von der großen Ouvertüre in C (op. 124) die Rede. Um derselben Ouvertüre willen gab es noch einen Konflikt mit dem Berliner Kapellmeister Herrn C. W. Hennig, worüber im folgenden Jahre zu reden sein wird.

1036.

An A. Schindler.

(Herbst 1824?)

„Ich ersuche Sie höflichst um die Zeugniß, original u. Kopie ——— da manches zu bereden ist, so wär am wenigsten zeit verlieren, wenn sie zu Tische kommen wollten einen Tag,

doch muß dieß ganz sicher sein, denn sich einladen und nicht kommen, gehört etc., wie sie sind überhaupt u. nicht sein sollten! ————————

dixi."

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch Dr. Kalischer (u. a. in: Neue Beethovenbriefe, S. 139). — Schindler sucht sich in einer Randglosse zu diesem Briefchen damit zu rechtfertigen, daß die Orchesterproben im Josephstädtischen Theater, welchem Schindler als Violinist angehörte, oft bis nach 2 Uhr gedauert hatten, — von da bis nach Hetzendorf mußte man noch eine starke Stunde gehen, — und dann sollte er um 7 Uhr wieder seinen Platz im Theater einnehmen, „da konnte von Worthalten nicht die Rede sein". Dasselbe dürfte auch in betreff Penzings der Fall sein. Man könnte diese recht schwache Ausrede auf sich beruhen lassen, wenn Adressat nicht noch wunderlicherweise hinzugefügt hätte: „allein Beethoven pflegte auf diese Hinderungen, überhaupt auf Amtsverpflichtungen anderer nicht gerne Rücksichten zu nehmen. Dorther auch unzählige Konflikte und wohl auch Zerwürfnisse". Das Wahre nun ist, daß es zu Beethovens wie jedes streng moralischen Menschen festen Grundsätzen gehört: Ein Mann, ein Wort! Wie er es damit sehr genau nahm, so durfte er es auch von seiner Umgebung verlangen. — Schindler kannte ja seine Orchester- und Theaterverhältnisse sehr genau, er mußte demnach wissen, was er versprechen durfte und was nicht.

1037.

Tagebuchnotiz.

(Herbst 1824.)

„sanfter Menschlicher, mit der Welt ausgesöhnter wird die Fremde dich machen; beständig alle Kräfte brauchen anspannen, auch nicht so manches Verlohren, wie in Wien."

Auf der Rückseite dieser Tagebuchnotiz steht von fremder (auch nicht von Schindlers) Hand:

„Leopold Comte Schmettau à Berlin ou à Sa Campagne Koepnick près de la Ville Berlin."
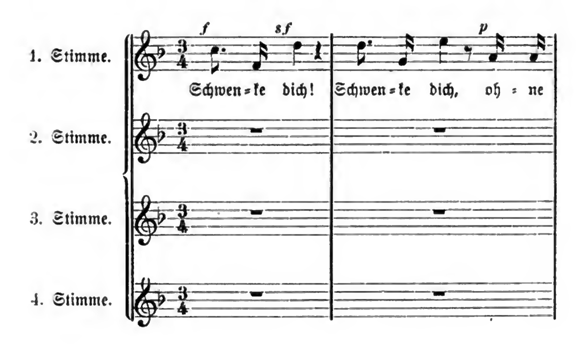
Dieser Tagebuchgedanke nach alter Beethovenscher Gewohnheit mag um diese Zeit 1824 oder später in Schindlers Hände gelangt sein, der das merkwürdige Blatt dann seinen Briefen von Beethoven eingereiht hat. Deshalb wird die Notiz hier aufgenommen, obgleich derartige Dinge nicht im Plan dieser Briefausgabe liegen. — Die schwer zu entziffernde Nummer ist von Schindler nicht kopiert. Mit diesen Worten schafft sich der Tondichter frischen Mut, um das so häufig auftauchende Projekt, eine Reise nach London zu unternehmen, in Wahrheit auszuführen. Gerade als Beethoven mit Vorkehrungen zu seinen epochemachenden Akademien im Mai 1824 beschäftigt war, erhielt er von seinem Londoner Freunde Charles Neate eine Einladung, eine Reise nach England zu unternehmen. Im Herbste des Jahres sollte die Reise wirklich vonstatten gehen, der getreue Schindler sollte der Begleiter des Meisters sein und die Heimat Bonn bei dieser Gelegenheit endlich einmal wiedergesehen werden. — Die bedeutungsvollen Ereignisse mit den Mai-Akademien ließen Beethoven den Reiseplan jedoch schnell vergessen. Im September desselben Jahres kam durch Neates Vermittlung von der großen Philharmonischen Gesellschaft in London abermals eine direkte Aufforderung an Beethoven, er möchte unverzüglich dorthin kommen. Trotzdem nun — dank den unausgesetzten Bemühungen der Londoner Freunde Neate, Smart, Stumpff und Moscheles — dem Meister die glänzendsten und ehrenvollsten Anerbietungen gemacht wurden, ward die Reise dennoch nicht ausgeführt. — Das hier mitgeteilte Tagebuchblatt beweist, wie intensiv sich Beethoven mit dieser Reise beschäftigte, und wie er wahres Heil und Gedeihen für sein tiefgekränktes Gemüt in der Fremde erhoffte. Indessen mochten es besonders die immer unheilvolleren Familien-Angelegenheiten gewesen sein, welche den vorteilhaften Reiseplan zum Scheitern brachten. Aber die Engländer würden Beethoven vergöttert haben. — Der hier nicht in aber hinter der Notiz auftauchende Name eines Grafen von Schmettau in Köpenick bei Berlin bringt eine in Beethovens Biographien niemals angeführte Berliner Persönlichkeit zur Kenntnis, mit welcher der Meister in Korrespondenz gestanden haben mag.
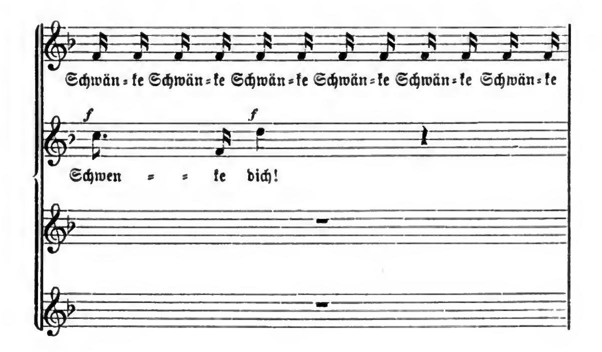
1038.
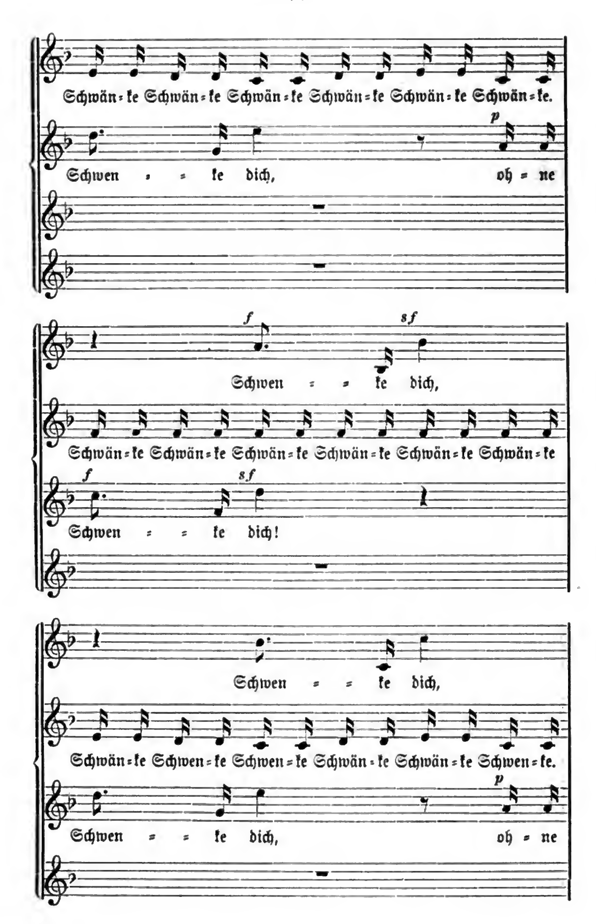
„Kanon auf einen welcher Schwenke geheißen".

Vierstimmiger Canon.
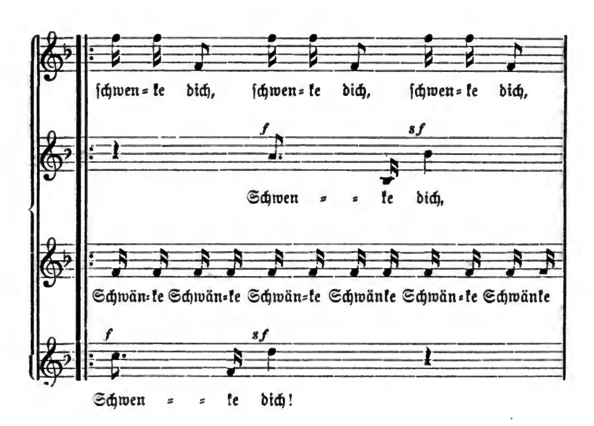
Componirt für Schwenke in Wien, am 17. November 1824.
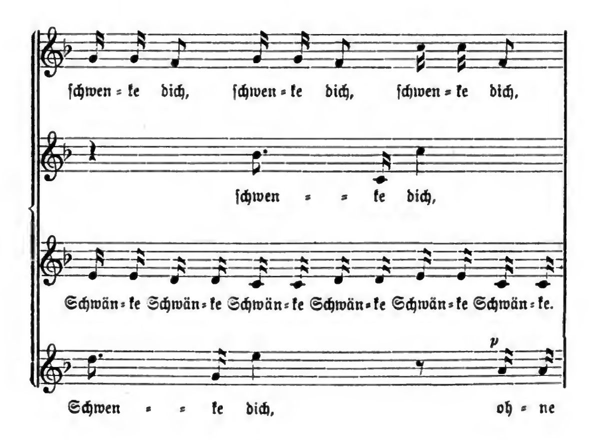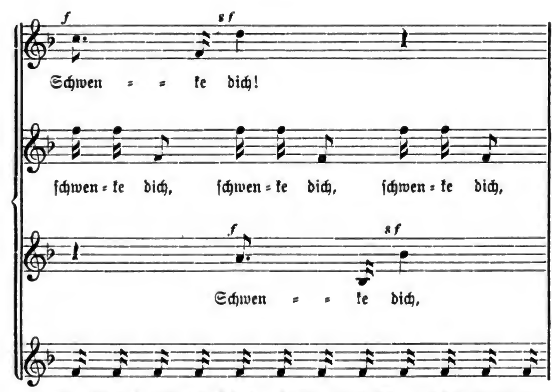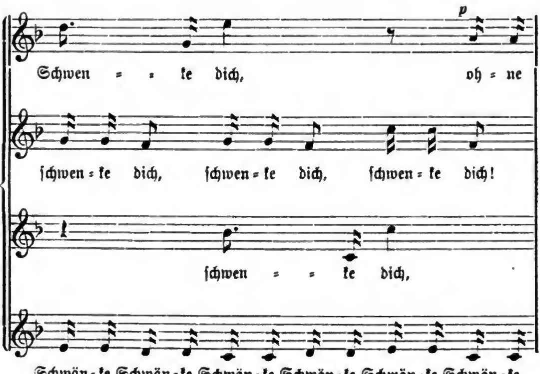






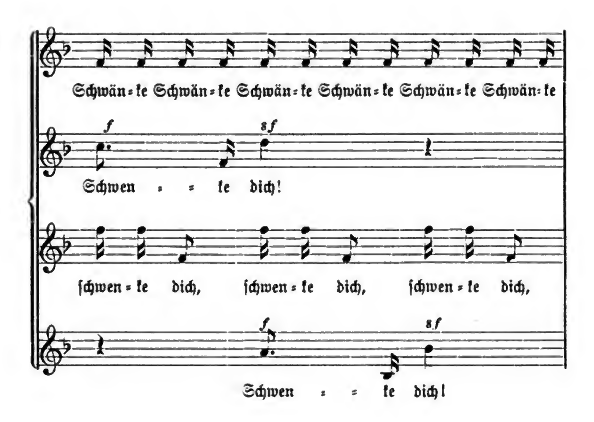
Schwän-ke Schwän-ke Schwän-ke Schwän-ke Schwän-ke Schwän-ke.
Schwen - - ke dich, oh - ne
Schwen - - ke dich,
Schwän-ke Schwän-ke Schwän-ke Schwän-ke Schwän-ke Schwän-ke
Schwen - - ke dich!
Schwen - - ke dich,
Schwän-ke Schwen-ke Schwen-ke Schwän-ke Schwän-ke Schwen-ke.
Schwen - - ke dich, oh - ne
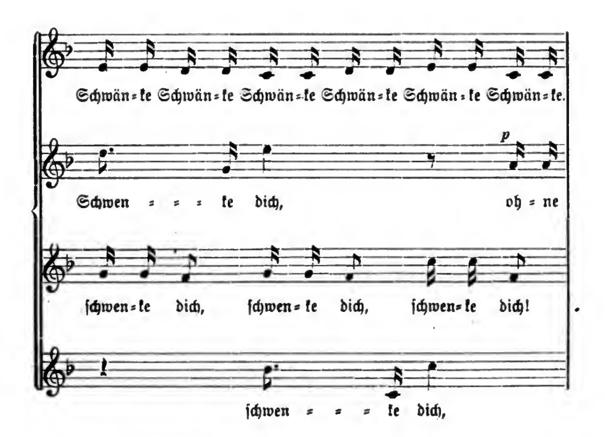

schwen = ke dich, schwen = ke dich, schwen = ke dich,
f sf
Schwen = = ke dich,
Schwän-ke Schwän-ke Schwän-ke Schwänke Schwän-ke Schwänke
f sf
Schwen = = ke dich!
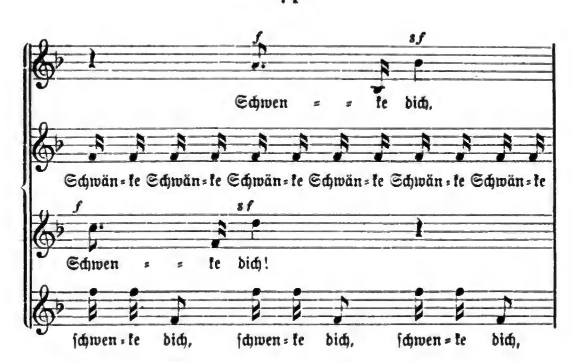

schwen = ke dich, schwen = ke dich, schwen = ke dich,
schwen = = ke dich,
Schwän = ke Schwän = ke Schwän = ke Schwän = ke Schwän = ke Schwän = ke.
p
Schwen = = ke dich, oh = ne
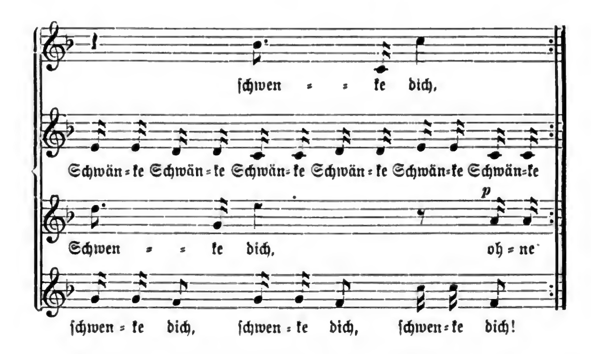

f
sf
Schwen = = ke dich!
schwen = ke dich, schwen = ke dich, schwen = ke dich,
f
sf
Schwen = = ke dich,
Schwän = ke Schwän = ke Schwän = ke Schwän = ke Schwän = ke Schwän = ke


p
Schwen = = ke dich, oh = ne
schwen = ke dich, schwen = ke dich, schwen = ke dich!
schwen = = ke dich,
Schwän = ke Schwän = ke Schwän = ke Schwän = ke Schwän = ke Schwän = ke.


Schwän=ke Schwän=ke Schwän=ke Schwän=ke Schwän=ke Schwän=ke
Schwen = = ke dich!
schwen=ke dich, schwen=ke dich, schwen=ke dich,
Schwen = = ke dich!


Schwän=ke Schwän=ke Schwän=ke Schwän=ke Schwän=ke Schwän=ke.
Schwen = = = ke dich, oh=ne
schwen=ke dich, schwen=ke dich, schwen=ke dich!
schwen = = = ke dich,





Vierstimmiger Kanon. Der Kanon auf Schwenke wurde zuerst in der Cäcilia im Aprilheft 1825 veröffentlicht; in der großen Br. & H.-Ausgabe steht er jetzt in Serie 23. Der Komponist, dessen Name den Tondichter zum Kanon-Motiv reizte, war Christian Friedrich Gottlieb Schwenke (Schwencke), geb. zu Wachenhausen im Harz im Aug. 1767, also ein etwas älterer Zeitgenosse Beethovens; er war Schüler von Marpurg und Kirnberger, studierte in Leipzig und Halle Philosophie und Mathematik, 1789

ward er Kantor und Musikdirektor an der Katharinenkirche zu Hamburg als Nachfolger Carl Phil. Em. Bachs; er starb daselbst in seinem Amt im Oktober 1822. Er hat viel komponiert; u. a. auch Beethovens „Adelaide" instrumentiert. Anerkannt war Schwenke besonders als Theoretiker. So heißt es im Aufsatz „Ein Tag bei Beethoven im ‚Harmonicon' 1824, in Moscheles' Beethoven" und danach in Schindlers Schrift „Beethoven in Paris", S. 164: „Der Norden Deutschlands hat zu jeder Zeit die besten Theoretiker besessen; die Bache, Marpurg, Kirnberger, Schwänke, Türk". Ich verweise hierbei auch auf Dr. H. Volkmanns geistreichen Artikel im V. Beethovenhefte der „Musik": „Beethoven als Epigrammatiker", der dort auf das schwungvolle Motiv dieses Kanons hinweist.

1039.

An Georg Nägeli in Zürich.

„Wien den 17. November 1824.

Mein sehr werther Freund!

Ueberhäuft und bei der späten Jahreszeit mich nicht genug schützend wieder kränklich, glauben Sie mir, war es nicht möglich Ihnen eher zu schreiben; Ihre Subscription anlangend erhielt ich noch nur einen Subscribenten auf 2 Exemplare, Hr. v. Bihler, Erzieher der Familie Seiner Kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Karls. Den Erzherzog selbst zu erlangen ward versucht jedoch vergeblich, — überall habe ich angespornt, leider daß man hier zu überschwemmt mit zu vielem. — Dies ist alles was ich in der Geschwindigkeit Ihnen schreiben kann, auch in Haßlingern habe ich deswegen gedrungen, vergebens. Man ist wirklich arm hier in Östreich und für Kunst Wissenschaft bleibt wenig durch die durch den Krieg noch immer fortdauernden drangvolle Zeiten. — Was später die Honorare anbelangt so werde ich dies getreu besorgen, nur schreiben Sie mir deutlich wohin? Ich umarme Sie im Sinne und rechnen Sie allzeit auf ihren Sie hochverehrenden wahren Freund

Beethoven.

An Seine Wohlgebohren Hr. Georg Nägeli berühmten Schriftsteller in Zürich.

Nach L. Nohl (Briefe, S. 274); das Original befand sich damals (1865) im Besitze des Herrn Bankvorstehers von Ott-Usteri in Zürich. — Der Inhalt bezieht sich auf die Gedichtsammlung v. H. G. Nägeli, wovon bereits die Rede war. Vgl. Brief Nr. 1025 (V. Band).

1040.

An Erzherzog Rudolf.

„Am 18. November 1824.

„Ihre Kaiserliche Hoheit!

Krank von Baden hierher komend war ich verhindert meinen wünschen gemäß, mich zu J. K. H. zu begeben, indem mir das Ausgehn verbothen war, erst gestern war der erste Tag wo ich mich in der Freien Luft wieder ergehn durfte — Ihr gnädiges Schreiben traf mich gerade im Schweiße begriffen, da mein übelaufſejn von Verkühlung herrührt, war mir das aufstehen unmöglich, ich weiß, daß J. K. H. ohnehin überzeugt sind, daß ich nie die ihnen geziemende Erfurcht außer Acht laßen kann, —— Morgen werde ich Vormittags das Vergnügen haben, meine aufwartung zu machen, an Mitteln wird es ohnehin nicht hier fehlen den Musikalischen Geist J. K. H. aufzuwecken, welches nicht anders als ersprießlich für die Kunst sejn kann —— mein Asyl — Gott sej Dank. —

Ihre Kaiserliche Hoheit

treu gehorsamster Diener

Am 18ten November 1824. Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Briefe, S. 275). Der oblatierte Originalbrief hat 2 Quartbl., wovon 2 Seiten beschrieben sind. Adr.: „An Seine Kaiserliche Hoheit den Durchlauchtigsten Ertzhertzog Rudolph Eminenz u. Kardinal etc. etc."

1041.

An Schott in Mainz.

(November 1824.)

„Euer Wohlgebohrn!

Mit Bedauern melde ich ihnen, daß Es noch etwas länger zugehn wird mit Abschickung der werke, Es war aber so viel nicht mehr zu übersehn in den abschriften, allein da ich den Sommer nicht hier zubrachte, so muß ich jetzt dafür alle Tage 2 Stunden Lekzion geben bej Sr. Kaisel. Hoheit dem Ertzhertzog Rudolph, dies nimmt mich so her, daß ich bej nahe zu allem andren unfähig bin, u. dabej kann ich nicht leben von dem, was ich einzunehmen habe, wozu mir meine Feder helfen kann, ohnerachtet deßen nimmt man weder Rücksicht auf meine Gesundheit noch meine kostbare Zeit ——— ich hoffe, daß dieser Zustand nicht lange währe, wo ich sodann das wenige was zu übersehen, sogleich vornehme u. ihnen die bejden werke sogleich übermachen werden. ———

Vor einigen Tägen erhielt ich einen antrag in Rücksicht ihrer, worin es heißt, ‚daß eine auswärtige Musikhandlung gesonnen sey, alsogleich 50 Exemplare von bejden werken von ihnen zu nehmen, und sich noch dazu mit ihnen zu verbinden, um den Nachstich zu verhüthen‘, ich leugnete die gantze Sache geradetzu, denn ich habe schon bittere Erfahrungen in d. g. (vieleicht nur Spionerejen) gemacht, wollen sie aber So etwas, so will ich mich mit Vergnügen näher erkundigen ——— nun von einem andern Antrage. Mein Bruder, dem ich durch Gefälligkeiten verbunden, habe ich statt einer ihm Schuldigen summe folgende werke überlaßen nehmlich die große Overture, welche bej meinen Akademien hier aufgeführt wurde, 6 Bagatellen oder Kleinigkeiten für Klavier allein, von welchen manche etwas ausgeführter u. wohl die Besten in dieser Art sind, welche ich geschrieben habe ——— Drej Gesänge, wovon zwei mit hören u. die Begleitung von einem vom Klavier allein oder

mit Blasenden Instrumenten allein, vom andern die Begleitung mit dem ganzen Orchester oder mit Klavier allein; —— die Overture hat schon 2 Klavierauszüge einen zu 2 u. einen zu 4 Händen, welche Sie bejde erhalten ———— Mein Bruder verlangt für alles zusammen 130 # in Gold als Honorar, da er Gutsbesitzer u. wohlhabend ist, ist es ihm gantz gleichgültig, wie Sie es mit dem Termine der Ausbetzahlung halten wollen, er überläßt dieses nach Ihrer Gemächlichkeit zu veranstalten, nur bitte ich Sie recht sehr, mir sogleich hierüber eine Antwort zu geben, denn auch ein anderer mögte diese Werke haben (ohne Großsprecherei, welche nie meine Sache ist). Es ist daher Eile nöthig, ich habe geglaubt daß es Ihnen vielleicht nicht unlieb sey, eine größere Folge meiner Werke zu besitzen und deswegen meinen Bruder um Aufschub in dieser Angelegenheit gebethen. Sowohl wegen dem Quartett als wegen den beiden anderen Werken sorgen Sie sich nicht, bis die ersten Täge des andern Monaths wird alles abgegeben werden. Von meinem offenen Charakter werden Sie sich schon überzeugt haben, denken Sie daher ja an keine List, Hinterhalt ꝛc. Wer weiß welche große Verbindung noch zwischen uns stattfinden kann! —

Wie immer der Ihrige

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Stadtbibliothek zu Mainz; doch fehlt im Original der Schluß des Manuskripts von den Worten „nur bitte ich Sie recht sehr" an; dieser Teil folgt nach L. Nohl (Neue Briefe, S. 253). Das Original enthält sonst vier vollbeschriebene Quartseiten; das angegebene Datum rührt nicht von Beethoven her. Die angebotenen kleineren Werke sind: 1. Opferlied von Matthisson „Die Flamme lodert" für eine Singstimme mit Chor, eine andere Bearbeitung des im Jahre 1802 über denselben Text komponierten Liedes für eine Singstimme mit Klavierbegleitung, erschien 1825 bei B. Schotts Söhne. 2. Das Bundeslied von Goethe „In allen guten Stunden" für 2 Solo- und 3 Chorstimmen mit Begleitung von 2 Klarinetten, 2 Fagotten und 2 Hörner, gleichzeitig mit op. 126 (Bagatellen) entstanden, erschien als op. 122 im Jahre 1825 ebenfalls bei Schott in Mainz. A. Schindler

teilt mit, daß diese beiden Lieder im Jahre 1822 für den Tenoristen Ehlers zu dessen Benefiz-Konzert in Preßburg geschrieben worden sind (II, 152). Doch mit guten Gründen wird diese Mitteilung Schindlers von Thayer-Deiters als irrig abgewiesen (IV. Band, S. 472). Die Lieder sind für keine Tenorstimme gesetzt usw. — Die sechs Bagatellen (op. 126), deren besondere Bedeutung bei einigen Beethoven im Briefe hervorhebt, erschienen ebenfalls bei Schott im Anfang des Jahres 1825. — Der Kuß endlich, eine Ariette mit Klavierbegleitung in A-dur (op. 128), erschien ebenfalls bei Schott zu Anfang des Jahres 1825.

1042.

An B. Schotts Söhne in Mainz.

„Wien den 5ten Decemb.
1824

„Euer Wohlgebohren!

Diese woche werden die werke ganz sicher bei Frieß et Company abgegeben, sejn sie übrigens ruhig, indem sie vieleicht von einem Klavierauszuge gehört haben, zu dem Man mich aufgefordert, so was ist nicht und wird nicht geschehen, Es war nur so lange die rede davon, als ich von ihnen noch nicht sicher war, denn mir ward abgerathen von ihnen von Jemanden hier, welchen Sie schwerlich vermuthen (auch Verleger), sobald sich aber einer meiner Freunde bej Frieß et Comp. erkundigte und man alles auf's richtigste befunden, so hatte Es gleich sein Abkomen mit dieser gantzen Sache, u. ich gebe ihnen mein Ehrenwort, daß nichts geschehen u. geschehen wird. ——— auch von Leiptzig ward ich aufgefordert diese werke zur Aufführung für Honorar hinzusenden, ich habe es aber sogleich rund abgeschlagen ——— ich habe ihnen dieses sagen wollen, da ich merke, daß es Menschen hier gibt denen dran gelegen das Einverständniß mit ihnen zu stören, vieleicht von beiden Seiten. — Für ihr journal werde ich Ihnen Beiträge liefern ——— von den Lekzionen beim Erzherz. Rudolph Kardinal lazen sie ja nichts in ihrem journal verlauten, ich

habe mich derweil wieder ziemlich von diesem Joche zu befreien gesucht, frejlich mögte man autoritäten ausüben, an die man sonst nicht gedacht, die aber diese neuen Zeiten mit sich bringen wollen zu scheinen, danken wir Gott für die zu erwartenden Dampfkanonen, u. für die schon gegenwärtige Dampfschiffahrt was für ferne Schwim̃er wird's da geben, die unß Luft und Freiheit verschaffen?! —— die Briefe, wenn sie nicht in den Wasserfluthen untergegangen, müßen sie wohl jezt doch erhalten haben, rechnen Sie nun ganz sicher auf die Richtige Absendung der bejden werke noch in dieser Woche ———

Der Him̃el sej mit ihnen. ——————

ergebenster

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Stadtbibliothek in Mainz; zuerst gedruckt durch L. Nohl (Neue Briefe S. 253 f.). Das Original umfaßt 2 Quartbl., wovon 3 Seiten fast ganz beschrieben sind. Die Adresse auf der 4. Seite — nicht von Beethoven — lautet: „An B. Schott Söhne in Mainz Großherzogl. Hess. Hofmusik-Verlag u. Handlung Weyergarten No 381." — Von der Firma ist notiert:

„Beethoven in Wien — d. 5ten Dez. 1824 — d. 7. Jan. 1875"

Die geschäftigen entgegenarbeitenden Verleger sind natürlich die Paternostergäßler um Steiner, die natürlich den Meister ganz in ihren Krallen behalten möchten. — Für alle neuen schöpferischen Taten auf allen geistigen Gebieten bewahrt der Tondichter sein Interesse, wie jetzt für die Dampfkanonen. Das Wesen der Dampfgeschütze, bei denen das Geschütz durch die Expansionskraft hochgespannter Wasserdämpfe fortgetrieben wird, ist auf eine Idee des Archimedes zurückzuführen. Bald nach der Erfindung der Dampfmaschine machte James Watt (1802) dahinzielende Versuche, aber alle für Kanonen wie Flinten (Dampfkanone, Dampfflinte) hergestellten Einrichtungen (Girard 1814, Perkins 1823, Bessemer) blieben praktisch wertlos, weil es nicht gelang, Dampf von gleichmäßig hoher Spannung in genügender Menge zu entwickeln. — Beethoven seufzt immer noch unter dem „Joch" seines Erzherzogs, obgleich das Verhältnis nichts zu wünschen übrig ließ. —

1043.

An Bruder Johann van Beethoven.

„am 10ten Dezember 1824.

Lieber Bruder

Ich melde dir, daß Mainz 130 # in Gold für deine Werke geben will. Gibt der Hr. Probst also nicht so viel, so gibt man sie an Mainz, welcher dir sogleich so wie mir den Wechsel dafür ausstellt. Es sind wirklich offene nicht gemeine Kaufleute, komme also bald, damit dieses zu deinem Vortheile ausfalle.

am 10ten Dezember 1824

Dein treuer Bruder
Ludwig."

Nach L. Nohl (Neue Briefe, S. 254), der diesen kurzen Brief nach dem damals im Besitze der Witwe Caroline van Beethoven befindlichen Original herausgab. Der Brief kann uns belehren, daß die Handlung Schott auf die kurz zuvor mitgeteilte Proposition Beethovens ohne weiteres eingegangen war und jene Werke in ihrem Verlage erscheinen ließ. —

1044.

An C. F. Peters in Leipzig.

„Wien den 12. Dezember 1824.

Euer Wohlgeboren

Streicher hat Ihnen wegen etwas geschrieben, so wie ich es ihm auch selbst schon hier sagte, daß diese Sache schwer gehen würde, so war es auch wohl in der Wirklichkeit, ich melde Ihnen nur, daß es mit dieser ganzen Angelegenheit der Messe gar nichts seyn kann, da ich selbe eben jetzt sicher zugesagt einem Verleger, und es also natürlich, daß die von Streicher gemachten Vorschläge nun gar nichts in Ausführung können

gebracht werden. — Ein Violinquartett hätten Sie schon erhalten, allein ich mußte es dem Verleger, welcher die Messe erhält, da er sich ausdrücklich dieses dabei ausgebethen, sie erhalten aber bald gewiß ein anderes, oder ich mache Ihnen einen Vorschlag mit einem größeren Werke, wobei alsdann die erhaltene Summe abgezogen würde, nur bitte ich noch etwas Geduld zu haben, da ich Sie sicher befriedigen werde. — Sie haben Sich und mir Unrecht gethan, und letzteres thun Sie noch, so viel ich höre, indem Sie die schlechten Werke, wie ich höre, die ich Ihnen geschickt haben soll, rügen. Haben Sie nicht selbst Lieder Märsche Bagatellen verlangt? hernach fiel es Ihnen ein, daß dies Honorar zu viel gewesen sei und man dafür ein großes Werk haben könnte. Daß Sie als Kunstrichter sich hierinn nicht bewiesen haben bezeugt, daß mehrere von diesen Werken heraus sind und herauskommen werden, und mir überhaupt nie etwas solches begegnet ist. — Sobald als möglich entledige ich mich meiner Schuld + und verbleibe indessen

Ihr ergebener

Beethoven.

+ meine Lage ist eben auch nicht geeignet,
daß es geschwinder hätte geschehen können."

Adresse:

An Seine Wohlgebohrn Hr. C. F. Peters in Leipzig
Bureau de Musique.

Nach L. Nohl (Neue Briefe, S. 255 f.); der Brief befand sich damals (1867) im Besitze des Musiklehrers L. Ruprecht in Magdeburg. — Mit Peters konnte es nichts werden, denn er hatte sich schon früher über die „Bagatellen" abfällig ausgesprochen, während sich andere Verleger danach drängten; einen Brief an Peters von Beethoven — das Ende vom Liede — werden wir seinerzeit noch vorführen. — Andreas Streicher war in diesen Zeiten für Beethoven ein besonders treuer, wertgeschätzter Berater; der Schindlersche Beethoven-Nachlaß bewahrt einige Briefe Streichers an Beethoven auf.

1045.

An B. Schotts Söhne in Mainz.

„Wien
am 17ten December 1824.

Euer Wohlgebohren!

Ich melde ihnen, daß wohl noch 8 Täge dazu gehen werden, bis ich die werke abgeben kann. Der Ertzherzog R. ist gestern von hier fort, u. manche Zeit mußte ich noch bej ihm zubringen. ich bin geliebt und ausgetzeichnet geachtet von ihm, allein ——— davon lebt man nicht, und das Zurufen von mehreren Seiten „wer eine Lampe hat gießt Oehl darauf" findet hier keinen Eingang. Da die Partitur correct gestochen werden muß, so muß ich noch mehreremal selbe übersehen, denn es fehlt mir ein geschickter Kopist; den ich hatte ist schon anderthalb Jahre im Grab, auf ihn konnte ich mich verlassen, aber ein solcher muß immer erst erzogen werden. Denken Sie übrigens nur nichts Böses von mir, nie habe ich etwas schlechtes begangen. ich werde Ihnen zum Beweise sogleich mit der Abgabe der werke die Eigenthums Schrift beifügen. — wäre es nicht leicht möglich, daß derjenige Verleger von hier, welcher mich suchte von ihnen wegzuziehen, nicht auch auf solche Mittel verfiele mich verdächtig bei ihnen zu machen; wenigstens hat er schon Versuche gemacht, andere Verbindungen zu verhindern, so, daß man so etwas schon glauben könnte. ———

ich empfange eben gestern einen Brief von meinem Bruder, worin er mir zusagt, ihnen die angezeigten werke zu überlassen. ich freue mich daß gerade diese werke ihnen werden, sobald mein Bruder, welches bald ist, ankommt, werde ich ihnen das nähere schreiben, die werke sind alle geschrieben, u. werden können sogleich abgeschickt werden. ich wünsche selbe auch bald gestochen ——— Das quartett anbelangend so ist nur an dem letzten Satze noch etwas zu schreiben, sonst ist es

6*

vollendet und wird nach diesem sogleich können ebenfalls abgegeben werden ———— mein Bruder ist übrigens in der Art das Honorar zu empfangen wie Sie es vorgeschlagen, ganz zufrieden ————

Wie immer ihr Freund
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript in der Stadtbibliothek zu Mainz; zuerst gedruckt bei L. Nohl (S. 256 f.). Die Stelle über das Quartett (gegen Ende): „so ist nur an dem letzten Satze noch etwas zu schreiben" muß lauten: „so ist nur an dem letzten Satze noch etwas zu Thun". — Das Original des oblatierten Buches hat 2 Quartbl., wovon 3 Seiten beschrieben sind. Auf der 4. Seite steht diese autographe Adresse:

„An B. Schott
Grßhzl. Hess. Hofmusik-Verlag
in
Weiergarten Mainz
Lit. Nro 352."

Die Firma hat notiert:

„Beethoven in
Wien am 29t. Xbr
824"

Aus diesem Briefe an Schotts Söhne greife ich nur die Stelle heraus, die von Beethovens Verhältnis zum Erzherzog spricht: „Ich bin geliebt und ausgezeichnet geachtet von ihm, allein — davon lebt man nicht, und das Zurufen von mehreren Seiten ‚wer eine Lampe hat, gießt Oehl darauf' findet hier keinen Eingang." Die Bekanntschaft des Tondichters mit der Literatur des Griechentums wird hieraus wieder recht einleuchtend. Beethoven vergleicht sein Verhältnis zum Erzherzog mit demjenigen des „Olympiers" Perikles zum Philosophen Anaxagoras". Aus Plutarch ist es sattsam bekannt, wie sehr Perikles diesen Philosophen schätzte, als Lehrer und als Ratgeber. Plutarch erzählt (Perikles, Kap. 36): „Und so verhielt sich's auch mit dem Perikles, der vielen Armen Hilfe leistete. Ja von Anaxogoras selbst erzählt man, daß er in seinem Alter von Perikles bei den vielen Geschäften ganz vergessen worden sei und sich mit verhülltem Haupte in einen Winkel gesetzt habe, um sich durch Hunger zu töten. Kaum hatte Perikles dies gehört, als er voller Bestürzung zu dem Mann eilte, ihn flehentlich bat, sich zu erhalten und nicht sowohl ihn, als sich selbst beklagte, daß er einen solchen Ratgeber bei der Verwaltung des Staats verlieren sollte. Anaxagoras nahm nun die Hülle ab und sagte: ‚Ei, Perikles,

wer eine Lampe braucht, der gießt Öl darauf.' (ὦ Περίκλεις καὶ οἱ τοῦ λύχνου χρείαν ἔχοντες ἔλαιον ἐπιχέουσιν —). Beethoven war nun jedenfalls der Meinung, daß der von ihm hochverehrte Erzherzog die „Lampe" Beethoven nicht genugsam mit Öl bedachte. — Der oben genannte Anaxagoras starb ca. 428 v. Chr. gleichwohl nicht in Athen, sondern in Lampsakus, da man ihn ja der Gottlosigkeit angeklagt hatte, von welcher Anklage er zwar mit Perikles' Hilfe befreit worden war.

Ebendort befindet sich auch der betreffende Brief des Bruders Johann v. Beethoven, der zur besseren Klarheit auch hier stehen mag:

„Wien am 29. Dezember 1824.

Euer Wohlgebohren!

Da mein lieber Bruder die Werke, die er mir früher überlassen hatte, Ihnen jetzt für 130 Wiener Dukaten überlassen hat, so zeige ich Ihnen nun an, daß mir alles recht ist was mein Bruder thut, obschon ich von 2 Seiten sehr gute Anträge für diese Werke hatte, dennoch aus Achtung für meinen Bruder und ihr Hauß diese Werke für den ausgemachten Preiß von 130 # überlasse, doch mit dem Beding, daß sie mir von jedem 3 Exemplare schicken.

Diese Werke sind nun bereits rein abgeschrieben und ich bin bereit diese Werke dem Hause Fries et Comp. zu übergeben, in dem Augenblick als ich von Ihnen den Wechsel auf 3 Monat und von Fries acceptirt erhalte.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner Achtung mit der ich bin Euer Wohlgebohren

Ergebenster

Johann van Beethoven m. p.
Gutsbesitzer."

1046.

An A. Schindler.

(Winter 1824.)
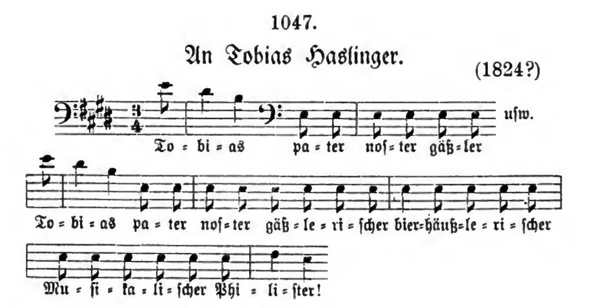
„Hier das Paquet für die rußis. Gesandtschaft, ich bitte es gleich zu besorgen, übrigens sagen sie, daß ich nächstens ihn selbst besuchen werde, indem es mich kränkt, daß man Mißtrauen in mich setzt, u. ich gottlob zu beweisen im stande bin, daß ich dies keineswegs verdiene, und meine Ehre es auch nicht leidet! ——————"

Nach dem Originalmanuskript in der Kgl. Bibliothek zu Berlin, zuerst gedruckt durch Dr. Kalischer (u. a.: „Neue Beethovenbriefe", S. 140). Das Mißtrauen entstand auf seiten der russischen Gesandtschaft, weil sich die Absendung des subskribierten Exemplars der Missa solemnis sehr verzögerte, vornehmlich durch die Schuld des saumseligen Kopisten. Aus demselben Grunde war auch der preußische Gesandte Fürst von Hatzfeld recht aufgebracht gewesen, wie auch in demselben Jahre aus dem Sekretariat des Fürsten von Radziwill aus Berlin sehr respektvolle Erinnerungsschreiben wegen Übersendung des subskribierten Exemplars eingelaufen waren (diese sind nach Schindlers Beethoven-Nachlaß in meinen Abhandlungen: „Beethoven und der preußische Königshof unter Friedrich Wilhelm III." Nord und Süd, Mai- und Juniheft 1889" veröffentlicht worden.)

1047.

An Tobias Haslinger.

(1824?)



Merkt was Karl sagt
Betrachtet euch als eine Feuerlöschanstalt,
nur statt Wasser denkt euch Geld —
prestissimo die Quittung nach Prag —
Kommts nicht bald so muß ich als Vorposten agiren
lebt wohl Das Amt [oder Dekret?] als Großsiegelbewahrer
wird euch nächstens zugestellt ———

B————n"

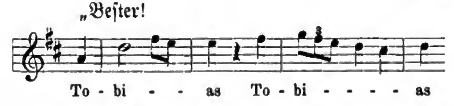
Nach dem Originalmanuskript im Besitze des H. Carl Meinert in Frankfurt a. M., zuerst gedruckt durch Dr. Kalischer in der „Musik" (II. Juniheft 1906: 14 ungedruckte Briefe). — Dieser Musik- und Wortscherz an den ehemaligen „Adjutanten" der Steinerschen Firma, Tobias Haslinger, hat im Original von 3 Quartseiten weder eine Zeit-, noch eine Ortsangabe, auch keinerlei Merkmale, daß diese sehr breitspurige Beethovensche Brieflaune der Post anvertraut war. Ich möchte dazu bemerken, daß dieser musikalische Scherz ein Appendix zu einem andern Musikscherzbrief an denselben Tobias ist, der hier sogleich dargeboten wird.

1048.

An Tobias Haslinger.

(1824?)

„Bester!



„Füllet den Zwischenraum aus, wenn ihr mich aber schändlich loben werdet, so werde ich mit der Wahrheit herausrücken — Beifolgend die Correct. Ich bitte gefälligst, nachdem die Fehler corrigirt sind mir noch morgen zuzuschicken. Ich bitte allzeit nach cresc = = = diese Art Strichelchen nicht zu vergessen. Gehabt euch wohl

Euer etc. etc. etc.

Beethoven."

(Adresse:)
„An des Herrn Tobias
Hass u. die Herren lin
wie auch ger
wohl u. übel gebohren
allhier."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn Carl Meinert in Frankfurt a. M. Dieses humoristische Briefchen ist zuerst von G. Nottebohm in seinen „Beethoveniana" (VII) in der Leipziger „Allgemeinen Musikalischen Zeitung" (vom 15. September 1869) veröffentlicht worden; vom Herausgeber dieser Briefe in dessen „Neuen Beethovenbriefen", S. 191 f. ebenfalls; Nottebohm findet darin u. a. den Beweis, „daß die nach einem cresc. stehenden kurzen Striche [— — — —], wie man sie häufig in Beethovenschen Kompositionen findet, mit Absicht gemacht sind". — Diese beiden Tobiasscherze dürften zusammengehören".

1049.

An Tobias Haslinger.

(1824?)

„Bester Tobias
in secula seculorum!

Ich bitte den Brief von Bauerle [Bäuerle] zu Tendler u. Manstein zu schicken, da ich seine Wohnung nicht weiß. Zugleich den an Steiner v. Felsburg mir in die Bank zu besorgen, die Stuben Menschen sind zu nichts d. g. [= dergleichen] zu brauchen.

Bis heute Nachmittag sehen wir uns.

Euer Amicus
Beethoven.

Seid so gut zu schreiben daß ihr dieses erhalten habt."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Musikschriftstellers und Redakteurs Basile de Korganow aus Tiflis. Der kleine Brief ward von mir zuerst in der Vossischen Zeitung von 16. Oktober 1903 (Morgenausgabe) veröffentlicht. Das Autograph umfaßt 4 Oktavseiten, von denen nur eine Seite beschrieben ist; die anderen drei Seiten sind ganz leer, enthalten auch nicht einmal eine Adresse, die ja überhaupt hierin genugsam gekennzeichnet ist. — Es sei schon hier bemerkt, daß unser „Adjutant“ (Adjutanterl) nicht lange vor Beethovens Tode (1826) Chef der Musikhandlung Steiner & Comp. wurde und das Geschäft ruhmvoll unter eigenem Namen „Tobias Haslinger“ weiterführte. — Auch seinem „Tobias“ gegenüber ließ es sich Beethoven nicht nehmen, Persönlichkeiten der Bibel als Muster vorzuführen. So ist auch in vorstehendem Billett die Anrede: „Tobias in secula seculorum“ zu verstehen: Tobias Haslinger solle in alle Ewigkeit ein frommer Tobias sein und bleiben. — Adolf Bäuerle, der Lustspiel- und Romandichter ist uns bereits bekannt; man vgl. Beethovens Brief an ihn vom Ende April 1824 (Nr. 987, V. Band). Der Schöpfer der „Staberl“-Figur war um diese Zeit Redakteur der „Wiener Theaterzeitung“. — Tendler & Manstein ist der Name einer Wiener Bankfirma, mit der der Tonmeister in Geschäftsverbindung stand. — Der hier genannte Steiner v. Felsburg, seines Zeichens Hofsekretär, war ein außerordentlich begabter Musikdilettant, zugleich ein Mann, der in der Geschichte Beethovens eine eigenartig denkwürdige Rolle spielte. Wer würde es heutzutage glauben oder für möglich halten, daß von allen 32 Klaviersonaten Beethovens bei Lebzeiten des Tonmeisters nur eine einzige in einem öffentlichen Konzerte vorgetragen worden ist? Und doch ist es so. Diese einzige Sonate war die in A-dur (op. 101), die erste aus der Gruppe der letzten fünf Sonaten, die man am passendsten die Transzendental-Sonaten nennen könnte: dieser Vortrag geschah in einem vom Violinisten Ignaz Schuppanzigh im Februar 1816 veranstalteten Konzert. Und der Vortragende war dieser großartige Musikdilettant Steiner v. Felsburg. Beethoven hatte diesen Pianisten selbst mit dem Tonwerke vertraut und auf alle Besonderheiten des ganz eigenartigen Stils dieser Sonate aufmerksam gemacht. So könnte man in Anbetracht, daß Beethoven im Jahre 1816 besonders viel mit v. Felsburg verkehrte, die Chronologie dieses Billetts in das Jahr 1816 versetzen. Allein der Name Bäuerle muß uns auf eine andere Zeitspur hinlenken. Denn, soviel wir wissen, stand dieser Dichter nur im Jahre 1824 in Beziehungen zu Beethoven, als es sich darum handelte, zum ersten Male die neuen Tonschöpfungen „Neunte Symphonie“ und „Missa solemnis“ in D-dur vorzuführen. (Vgl. Brief Nr. 987 an Redakteur Bäuerle, V. Band S. 10f.). — Da aber jener musikalische Hofsekretär auch noch 1824 in persönlichem Verkehr mit

Beethoven stand — sein Name prangt mit unter den Unterzeichnern jener denkwürdigen Adresse an Beethoven vom Februar 1824 — so gewinnt es die größte Wahrscheinlichkeit, daß eben mitgeteilter Tobiasbrief im Jahre 1824 geschrieben ward.

1050.

An Anton Schindler.

(1824!)

„Ich beschuldige Sie nichts Schlechten bey der Academie, aber Unklugheit und eigenmächtiges Handeln hat manches verdorben, überhaupt aber habe ich eine gewisse Furcht vor Ihnen, daß mir einmal ein großes Unglück durch Sie bevorsteht. — Verstopte Schleusen öffnen sich öfter plötzlich, und den Tag im Prater glaubte ich mich in manchen Stücken sehr empfindlich angegriffen von ihnen; überhaupt würde ich eher ihre Dienste, die Sie mir erweisen, gerne öfter mit einem kleinen Geschenke zu vergüten suchen, als mit dem Tische, dann ich gestehe es, es stört mich zu sehr in so vielem, sehn Sie kein heiteres Gesicht, so heißt es ‚heut war wieder übles Wetter.' Denn bey ihrer Gewöhnlichkeit, wie wäre es ihnen mögl. das ungewöhnliche nicht zu verkennen?!!! Kurzum ich liebe meine Freiheit zu sehr, es wird nicht fehlen, sie manchmal einzuladen — für beständig ist es aber unmögl., da meine ganze Ordnung hiedurch gestört wird. —

Duport hat künftigen Dienstag zur Akademie zugesagt, denn in den landständischen Saal, den ich morgen abends hätte haben können, gibt er die Sänger wieder nicht, auf die Polizey hat er sich auch wieder berufen, gehn Sie daher gefälligst mit dem Zettel und hören ob man nichts gegen das 2te mal hat — umsonst hätte ich nimmermehr diese mir erwiesenen Gefälligkeiten angenommen, und werde es auch nicht — was Freundschaft betrifft, so ist dies eine schwierige Aufgabe mit ihnen,

mein Wohl möchte ich ihnen auf keinen Fall anvertrauen, da es ihnen an Ueberlegung fehlt und sie eigenmächtig handeln und ich sie selbst früher schon auf eine nachtheilige Weise für sie kennen lernte, so wie andere auch; — ich gestehe es, die Reinigkeit meines Charakters läßt es nicht zu, bloß ihre Gefälligkeiten für mich durch Freundschaft zu vergelten, ob ich schon bereit bin, ihnen gern zu dienen, was ihr Wohl betrifft. —

B."

Nach L. Nohl (Neue Briefe, S. 244f.). Damals befand sich das Original im Besitze des Malers Amerling in Wien. — Der Brief behandelt die mißlichen Begleitumstände bei der ersten großen Maiakademie; er gehört also genau genommen schon früher hin; da er jedoch kein Datum hat, mag er erst hier folgen. — Über die in diesem Brief gekennzeichneten Differenzen zwischen dem Meister und seinem treuen Famulus Schindler lassen wir diesem nunmehr das Wort (Biographie II, 87f.): „Dieser Vorfall hat" — erzählt Schindler, „in mein Verhältnis zu dem Meister nach mehr denn achtjährigen ununterbrochenen Verkehr die erste empfindliche Störung gebracht, aber auch sonst noch in dem kleinen Kreise treuer Freunde und Anhänger eine grelle Dissonanz erzeugt. Beethoven glaubte, Umlauf, Schuppanzigh und mir für die gehabte Mühe einigen Dank schuldig zu sein. Er bestellte daher, wenige Tage nach der zweiten Akademie ein Mahl beim „wilden Mann" im Prater. Mit einer von düstern Wolken umhangenden Stirne erschien er in Begleitung seines Neffen unter uns, benahm sich kalt, bissig und krittlich in allen seinen Worten. Eine Explosion war zu gewärtigen. Kaum hatten wir an der Tafel Platz genommen, als er auch schon das Gespräch auf den pekuniären Erfolg der ersten Aufführung im Theater lenkte, ohne Umschweife herausfahrend, daß er hierbei vom Administrator Duport in Gemeinschaft mit mir betrogen worden sei. Trotz der Bemühungen von Umlauf und Schuppanzigh blieb Beethoven bei seinen kränkenden Behauptungen. Nun war es Zeit, für diese Kränkung sich Genugthuung zu geben. Eiligst entfernte ich mich mit Umlauf, Schuppanzigh aber, nachdem er auch einige Salven auf seine umfangreiche Person ausgehalten, folgte bald nach. Im Gasthause zum goldenen Lamm in der Leopoldstadt fanden wir uns zu ungestörter Fortsetzung des unterbrochenen Mahles zusammen. Der furiose Meister aber konnte seinen Zorn an den Kellnern und Bäumen austoben, zur Strafe noch das opulente Mahl mit dem Neffen allein verzehren." — Hier hatte Beethovens Mißtrauen einmal eine schlimme Sache angerichtet. Das Verhältnis zu Schindler
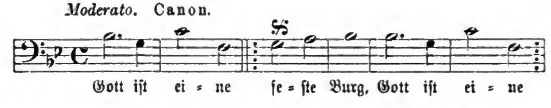
wurde jedoch bald wieder gut, denn als um diese Zeit Charles Neate mit der Einladung zur Reise nach London anrückte, da sollte diese Reise im Herbst des Jahres angetreten werden und Anton Schindler der Begleiter sein.

1051.

Albumblatt. Kanon.

„Wien am 12ten jänner
1825

Handle. Sie die wissenschaft machte nie glücklich.



L. v. Beethoven."

Nach dem Faksimile im Katalog einer wertvollen Autographen-Sammlung (XXXVI. Autographen-Versteigerung) im November 1906 im L. Liepmannssohnschen Antiquariat, Berlin SW, Bernburgerstraße 14, S. 142. Wie dort zu lesen ist, stammt das Albumblatt aus dem Album eines kurländischen Obersten v. Düsterlohe. Wohin es nach der Versteigerung gekommen ist, weiß ich nicht.

1052.

An Charles Neate.

„Vienne le 15 Janvier 1825.

Ce fut avec le plus grand plaisir que je reçus votre lettre du [20. Dec.] par laquelle vous avez eu la bonté de m'avertir que la Société Philharmonique distinguée d'artistes m'invite à venir a Londres. Je suis bien content des conditions que me fait la Société, seulement je désire de lui

proposer de m'envoyer, outre les 300 guinées qu'elle me promet, encore 100 guinées pour faire les dépenses du voyage; car il faudra acheter une voiture; aussi dois-je être accompagné de quelqu'un. Vous voyez bien que cela est necessaire; d'ailleurs je vous prie de m'indiquer l'auberge ou je pourrai descendre a Londres.

Je prendrai un nouveau Quatuor avec moi. Quant au bruit dont vous m'écrivez, qu'il existe un exemplaire de la 9ième Symphonie a Paris, il n'est point fondé. Il est vrai que cette Symphonie sera publiée en Allemagne, mais point avant que l'an soit écoulé, pendant lequel la Société en jouira.

Sur ce point il faut encore vous avertir de ne faire que de petites preuves de cette composition, en Quatuor par exemple, car c'est la seule manière d'étudier bien une belle œuvre; les chœurs avant tout doivent être excercés. Il y a encore quelques erreurs, dont je vous enverrai le catalogue par la poste prochaine.

Il me semble avoir été oublié dans la 2de partie de la Symphonie, qu'à la repetition du minor après le Presto il faut commencer de nouveau du signe 𝄋 et continuer sans répétition jusqu'à la Ferma, alors on prend aussitôt la Coda.

Je vous prie de me répondre au plus vite possible, car on demande de moi une grande composition nouvelle, que je ne commencerai cependant pas, sans votre réponse. Il faut que j'écrire toujours, pas pour me faire des richesses, — seulement pour pourvoir à mes besoins.

Or je dois avoir de la certitude sur ce point. Je serai bien charmé de vous voir, et de connaitre la noble nation Anglaise.

Je suis, avec la plus haute consideration,

Monsieur,

Votre sincere ami,

Louis van Beethoven.“

Nach J. Moscheles' Life of Beethoven II, 267. Der Brief ist, wie Moscheles dort erklärt, "originally written in French, not in Beethovens own hand, but signed by himself". — Von dieser projektierten Reise nach London, wobei Schindler als Reisegefährte (der «quelqu'un») auserlesen war, spricht bereits Schindler (Beethoven II, 89 f.). Aus dem Einladungsschreiben Neates vom 20. Dezember 1824 entnehmen wir folgendes: „Mein theurer Beethoven! Lange schon habe ich gewünscht Sie in diesem Lande zu sehen, wo, denke ich, Ihre Talente mehr geschätzt werden als in jedem andern. — — — Sie werden da im Stande sein sich eine bedeutende Summe Geldes zu erwerben, welches Sie für die Mühe und die Beschwerden der Reise mehr als hinlänglich belohnen wird. Die Societät ist bereit, Ihnen 300 Guinen für Ihren Besuch zu geben und sie erwartet, daß Sie die Direction Ihrer eigenen Werke selbst übernehmen, von welchen mindestens eins in jedem Concert vorgetragen wird. Auch erwartet sie, daß Sie eine Sinfonie und eine Concertante schreiben, welche während Ihres Hierseins aufgeführt werden sollen; nachher aber können Sie diese Compositionen als Ihr Eigenthum ansehen.

Ich hoffe, theurer B., daß Sie dieses Anerbieten annehmen werden, denn die Societät will sich nicht bereden lassen, ein besseres zu offeriren, und ich denke in Wahrheit, daß Sie ein glücklicher Mann sein werden, wenn Sie dieses Land betreten, wo Sie Niemand anders als nur Freunde finden — — —

„Wenn Sie das Quartett mitbringen, von welchem ich an Sie schrieb, so ist dies so gut als 100 Pf. mehr, und Sie können ganz gewiß sein, ich sehe kein Hinderniß, daß Sie nicht sollten so viel Geld mit nach Hause zurückbringen, um für Ihr ganzes künftiges Leben angenehm und sorgenlos leben zu können — — — „Unsere Concerte fangen in der Mitte Februar an und schließen mit Ende Juny. Ihre neue Sinfonie ist angekommen und wird am 17. Jan. zum ersten Mal probirt; ich hoffe aber Sie werden hier sein, um dieselbe in unserm ersten Concert selbst zu dirigiren". — — — Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe! Auch aus diesem herrlichen Reiseprojekt ward nun einmal nichts. Die Musikgeschichte hat kein ähnliches Kapitel wie in Haydns Leben zu verzeichnen: „Ludwig van Beethoven in London"! — Besonders beachtenswert bleibt in diesem Beethovenbriefe noch die Stelle über die Repetition im Scherzo der Neunten, eine Stelle, die allen Dirigenten des unsterblichen Werkes zu besonderer Berücksichtigung empfohlen sein mag!

1053.

An B. Schotts Söhne.

„Wien am 22. jenner 1825.

Euer Wohlgeboren!

Am 16. jenner sind beide werke bej Frieß abgegeb. worden, was hiebej noch zu bemerken, mit nächstem Briefe, bejde sind gebunden und werden von Frieß, wo man sich scheint darum warm antzunehmen, gewiß gut besorgt werden. daß sollte die Meße gestochen sejn scheint mir nicht möglich zu sejn, Veranlaßung zu diesem Gerüchte, wie ich sicher hoffe, könnte ein gewißer Brockhausen, welcher einen Singverein bildet, gegeben haben, er schrieb mir viel schönes über die Messe und daß man von Hof aus das Vertrauen in ihn setze und ihn habe eine abschrift für seinen Verein nehmen, wo aber kein Mißbrauch zu erwarten, wahrscheinlich durch den Hertzog von Blacas, welcher diese seine Musiken besuchte, wie er schrieb, parceque les grands sont le plus faibles —— mir ward nicht wohl zu Muthe, ich hoffe aber daß nichts daran sej. Schlesinger ist auch nicht zu trauen, da er's nim̄t wo im̄er. bejde, Pere et fils, haben mich um die Meße etc. bombardirt, ich würdigte bejde keiner Antwort, da ich bei einer Musterung sie längst ausgestoßen. —— Es wäre mir sehr lieb, wenn sie selbst mir etwas zu unterschreiben schickten, wo ich sie des alleinigen Eigenthums dieser allein correcten Auflagen versicherte, jedoch sei es gleich hier ———

ich Endes Unterschriebener bezeuge laut meiner Unterschrift, daß die B. Schott Söhne in Majnz die einzigen und rechtmäßigen Verleger meiner großen solennen Meße sowohl als meiner großen Sinfonie in D moll sind [folgen später durchstrichene Zeilen über die Overture und Bagatellen]. auch erkenne ich Bloß diese Auflagen als rechtmäßige und correcte

Wien am .... jenner 1825
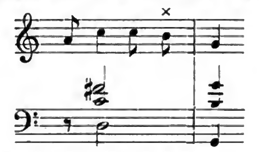
ludwig van Beethoven

Schlesinger wollte auch meine quartetten sämmtlich heraus-geben, und von mir periodisch jedesmal ein neues dazu haben, u. zahlen was ich wollte, da dies aber meinen Zweck einer Heraus-gabe von mir meiner Sämtlichen werke schaden könnte, so blieb auch dieses von mir unbeantwortet. bej dieser Gelegenheit könnten Sie wohl einmal darüber nachdenken, denn beßer es geschieht jetzt von mir als nach meinem Tode. Anträge hierüber habe ich schon, erhalte auch Pläne dazu, jedoch scheinen mir diese Handlungen nicht zu einem so großen Unternehmen geeignet. Zu ihnen hätte ich eher das Zutrauen, ich würde mit einer Sum̄e überhaupt mich am liebsten dafür Honoriren lassen, würde die gewöhnl. kleinen unbedeutenden Aenderungen andeuten und zu jeder Gattung von werken wie z. B. zu Sonaten Variation. etc. ein dergleichen neues werk hinzufügen. ———— Hier folgen ein paar Canones für ihr journal — noch 3 andere folgen — als Beilage einer Romantischen Lebensbeschreibung des Tobias Haßlinger allhier in 3 Theilen. Erster Theil. Tobias findet sich als Gehülfe des berühmten Sattelfesten Kapellmeister Fux ———— und hält die Leiter zum gradus ad Parnassum desselben, da er nun zu schwänken aufgelegt, so verursacht er durch ein Rütteln und schütteln derselben, daß mancher der schon ziemlich empor gestiegen jählings den Hals bricht etc. nun emphielt er sich unserm Erdklumpen und kom̄t wieder zu Zeiten Albrechtsbergers ans Tageslicht. 2ter Theil. Die schon vor-handene Fuxische nota cambiata wird nun gemeinschaftlich mit A. [= Albrechtsberger] behandelt, die Wechselnoten aufs äußerste auseinandergesetzt, die Kunst Musikal. Gerippe zu erschaffen aufs höchste getrieben etc. Tobias spinnt sich nun neuerdings als Raupe ein u. so entwickelt er Sich wieder u. erscheint zum 3ten mahl auf dieser Welt. 3ter Theil, die kaum erwachsenen Flügel eilen dem paternostergäßl nun zu, er wird paternoster-gäßlerischer Kapellmeister, die schule der Wechselnoten durch-gegangen, behält er nichts davon als die Wechsel, und so schaft er seinen Jugend Freund u. wird endlich Mitglied

mehrer inländischen geleerter Vereine etc. wenn sie ihn darum bitten, wird er schon erlauben, daß diese Lebens Beschreibung herauskome.

Eiligst u. Schleunigst
der Ihrige
Beethoven.“

Nach dem Originalmanuskript in der Stadtbibliothek zu Mainz; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe, S. 260 f.). Das Original hat 3 sehr eng geschriebene Quartseiten; die Adresse des oblatierten Briefes lautet: „An B. Schotts Söhne Hof Mus. Verlags Handl. Weihergarten in Maintz: (angekommen: 7. Februar 1825). — Die sehr ergötzliche humorvolle Lebensgeschichte des Tobias Haßlinger wird man gewiß mit besonderem Behagen lesen. Die hierin als Fuxsche Nota cambiata (Wechselnote) besonders eingehend behandelte Verzierungsnote ist weit älter als der Fuxsche Gradus ad Parnassum. Es war ein eingeschobener Ton, der harmoniefrei und zur Dissonanz wurde, der auch nicht in gewöhnlicher Weise aufzulösen war. Daraus bildete sich bald eine stehende beliebte Manier, die bereits im 16. Jahrhundert besonders häufig auftrat (man sehe in Josquin de Prês, Palestrina u. a. nach). Aus der protestantischen Kirchenmusik des 16. Jahrhunderts verschwand diese Art der Wechselnote allmählich; sie behauptete sich noch längere Zeit, sowie die bekannte Schlußformel:



Jetzt bezeichnet man gewöhnlich mit Wechselnote die auf den guten Taktteilen eintretenden Dissonanzen oder durchgehende Noten auf guten Taktteilen. — Dieser humoristische Ausfall des Tondichters sollte übrigens noch ein kleines Nachspiel erleben, wovon später die Rede sein wird. In der Mainzer „Cäcilia“ II. Band, S. 205 f. ist bereits ein Artikel enthalten: „Kanons nebst Erwähnung ihrer Veranlassung von L. van Beethoven“. Dabei wird dort schon der Inhalt der romantischen Lebensbeschreibung von Tobias Haßlinger angegeben.

1054.

An B. Schotts Söhne in Mainz.
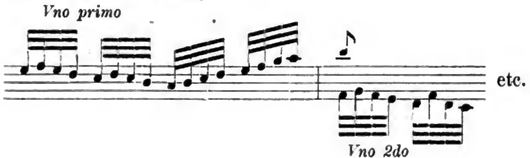
„Wien am 26 jenner (1825).

„Euer Wohlgebohrn!

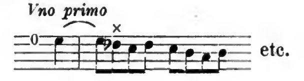
Nur geschwinde Erinnerungen. Am besten und deutlichsten wird die Meße gestochen werden, wenn zwischen den blasenden u. Blechjnstrumenten wie auch den Pauken ein Zwischenraum gelaßen wird, alsdann folgen die 2 Violinen Bratsche die 4 Solo-stim̄en die 4 chorstim̄en Violonschellstim̄e Konterbaßstim̄e und zuletzt die Orgelstim̄e. so war die Partitur eingetheilt von meinem verstorbenen Kopisten, mit der Orgelstim̄e könnt es auch noch anders werden, wie es sich dort bei ihnen finden wird, die alte partitur war zu beschmiert um ihnen zu schicken, die neue ist auf's sorgfältigste durchgesehn worden, wahrlich keine kleine Mühe bej einem Kopisten, der kaum versteht was er schreibt. ——

hätte die sinfonie sollen ganz abgeschrieben werden, so würde es ihnen zu lange gedauert haben, u. wirklich habe ich noch keinen Kopisten finden können, der nur einigermaßen versteht was er schreibt, daher ich für was am schlechtesten geschrieben, neue Blätter einrücken laßen. — Manchmal werden die punkte hinter einer Note statt neben der Note nemlich ganz anderswo sich finden, vielleicht ꝛc. Deuten sie gefälligst dem Stecher an, daß er hierauf achte und d. g. puncte überall neben die Note auf dieselbige Linie derselben setze. ——

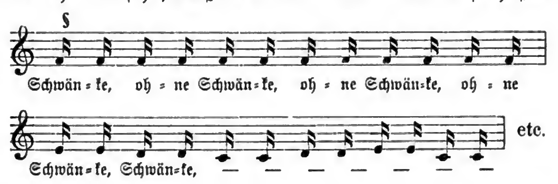
Wo diese Stelle im ersten Allegro Iten Theile in den beiden Violinen kommt nemlich



muß darüber non ligato angedeutet werden, ebenso im 2ten Theile. — Nachzusehen ist noch ob im dona nobis im allegro assai bej dieser Stelle in der ersten Violin das b von D nicht vergeßen nemlich



Das Tempo vom Benedictus Andante molto cantabile e non troppo mosso ist vieleicht auch nicht angedeutet. —— Bej den canones, welche ich ihnen schickte, u. selbst abgeschrieben, wo ich im̄er fehle, muß es im 3ten und 4ten Takt so heißen



schreiben Sie ja gleich wegen Paris, ich könnte auch von hier aus gleich eine französische Erklärung ihnen zuschicken, allein was Sie hierin ergreifen, werde ich auf das untrüglichste beistim̄en —— mein Bruder hat den wechsel noch nicht, beeilen sie diese sache, denn er ist etwas geldurstig, um so mehr als das Geld dafür hier angewiesen war und ich einen schweren Stand mit dem andern Verleger hatte, auch noch eine sehr entfernte Handlung verlangte diese werke, ohne Großsprecherej. — das quartett wird in höchstens 8 Tägen abgegeben, da ich sehr gedrängt in einem andern Werke begriffen bin.

Mit Herzlichkeit und Achtung

ihr

Freund

Beethoven.

Im Dona nobis müßen statt der 8tel Vorschläge [8tel-Vorschlag, Notenbeispiel] imer nur 16tel Vorschläge nemlich [16tel-Vorschlag, Notenbeispiel] gesetzt werden und zwar an den hier angezeigten Stellen.

Dona nobis { Vno Imo *Allegretto vivace* — 2do Viola [Violinschlüssel] $\frac{6}{8}$ Tact 5 6 7 8 9 10 11

in denen Stimen wo sich in diesen Täkten 8tel Vorschläge finden, müßen selbe sämtlich in 16tel Vorschläge verändert werden nb. bei der Violine 2do beginnen diese 8tel Vorschläge erst beim 6ten Takt.

Nach dem Allo assai Tempo primo $^6/_8$ Vno 2do Takte 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, und bej der Viola vom 10ten bis 22ten Tact ebenfalls statt 8tel Vorschlägen 16tel [16tel-Note] Vorschläge, eben So nach dem Presto Tempo primo $^6/_8$ Tact Oboe 1ma Takt 9, 10, 11 und Flauto 1mo Tact 10 und 11 statt 8tel [8tel-Note] Vorschlägen 16tel [16tel-Note] Vorschläge — ebenso Vno I mo und Viola allda Tact 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20 statt [8tel-Note] 8tel Vorschläge müßen [16tel-Note] Vorschläge sejn ——— hieraus können Sie ersehn welche Copisten ich jetzt noch habe, der Kerl ist ein stock Böhme, ein Bandur, versteht einem nicht, zuerst schrieb er Viertel! zu den Vorschlägen, dann endlich 8tel, da ich nicht mehr nachgesehen hatte, so ersah ich dieses noch beim flüchtigen einpacken. ———

Wien am 26ten jenner 1825."

Nach dem Originalmanuskript in der Stadtbibliothek zu Mainz; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe, S. 262 ff.). Das Original hat 4 Quartseiten, wovon 3 Seiten beschrieben sind. Adresse auf der 4. Seite:

„An B. Schot Söhne
Großherz. in Majntz."
Hof Musik
Verlag
Handlung
Weyergarten.

Die Not bei der Partitur-Abschrift zur Missa solemnis war, wie wir sehen, recht groß, zumal nach dem Tode des höchst geübten Kopisten Schlemmer, dem der schwerfällige „Stockböhm" Wolanek jetzt folgte. Ihm mußte Beethoven einen fabelhaften Zornesausbruch widmen, der bald vorgeführt werden soll. In einem Briefe an F. Ries (April 1825), den wir noch erfahren werden, kommt diese Stelle vor: „Hier haben Sie ein Beispiel von den elenden Kopisten welche ich seit Schlemmers Tode habe. Beinahe auf keine Note kann man sich verlassen."

1055.

An den Kopisten Wolanek.

(Januar 1825?)

Herrn Herrn Ludwig v. Beethoven!

Da ich mit dem Einsetzen des Finale in Partitur zu Ostern erst fertig werden kañ, und Sie selbes um diese Zeit nicht mehr benöthigen köñen, so übersende ich nebst dem bereits angefangen die sämtlichen Stiṁen zu Ihrer gefälligen Disposition.

Dankbar bleibe ich für die erwiesene Ehre Ihrer mir zugekoṁenen Beschäftigung verpflichtet; was ferneres das sonstige mishelle Betragen gegen mich betrifft so kañ ich belächlend selbes nur als eine angenoṁene Gemüthsaufwallung ansehen. in der Töne Ideen Welt herrschen so viele Dissonanzen sollten sie es nicht auch in der wirklichen?

Tröstend ist mir nur die feste Überzeugung, daß dem Mozart u. Haydn, jenen gefeyerten Künstlern, bey Ihnen, in der Eigenschaft als Copisten, ein mir gleiches Schicksal zugetheilt wurde;

Ich ersuche nur, mich mit jenen gemeinen Copiatur Subjecten nicht zu vermengen, die selbst bey slavischer Behandlung sich glücklich preisen, ihre Existenz behaupten zu keñen.

Übrigens nehmen Sie die Versicherung, daß, auch nur um

eines Körnleins Werth, ich nie Ursache habe, meines Betragens willen vor Ihnen erröthen zu müssen

mit Hochachtung

ergebener

Ferd. Wolanek.

[Unmittelbar darunter hat nun Beethoven geschrieben:]

Mit einem solchen Lumpenkerl, der einem das Geld abstiehlt, wird man noch Komplimente machen, statt deßen zieht man ihn bej seinen Eselhaften Ohren.

[Auf der andern Seite:]

Schreib-Sudler!

Dum̄er Kerl!

Korrigiren sie ihre durch Unwissenheit, übermuth, Eigendünkel u. Dum̄heit gemachten Fehler, dies schickt sich beßer, als mich belehren zu wollen, denn das ist gerade, als wenn die Sau die Minerva lehren wollte.

Beethoven.

[Dann nochmals auf der 1. Seite der ganze Brief Wolaneks kreuzweis durchstrichen und mit größten Buchstaben darauf geschrieben:]

Dummer Kerl, Eingebildeter Eselhafter Kerl!

[Am linken Rand:] Es war schon gestern u. noch früher beschloßen, Sie nicht mehr für mich schreiben zu machen.

[Am rechten Rand:] Mozart u. Haidn, erzeigen Sie die Ehre, ihrer nicht zu erwähnen.

Nach dem Faksimile in der Musical Times vom 15. Dezember 1892; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe, S. 265 f.). Das Original besaß damals (1867) Herr Maler Amerling in Wien. Ein göttlich grober Brief! Wie sich zur Dummheit gern Einbildung und Anmaßung gesellen — des haben wir hier ein klassisches Beispiel. Der Beethovensche Zornesausbruch war nur zu begreiflich. Dem „Stockböhmen“ wird gut heimgeleuchtet.

1056.

An B. Schotts Söhne in Mainz.

„Wien am 5ten Febr. 1825.

„Euer Wohlgebohrn!

Sie werden nun bald alle werke haben ——— daß Sie alleiniger Eigenthümer der Josephstädt. overture und Klavierauszüge derselben wie auch von meinen 6 bagatelles oder Kleinig-

keiten u. 3 Gesängen wovon 2 mit blasenden instrumenten oder Klavier allein u. einer Ariette mit Klavier sind, und Ihre Auflagen davon allein die correkten u. rechtmäßigen sind, u. vom Autor selbst besorgt, bezeuge ich ihnen laut meiner Unterschrift.

Wien am 5ten Februar 1825.

Ludwig van Beethoven.

Sie thun wohl sogleich die Klavierauszüge der overture herausgeben, Sie sind schon von dem Unfug des Hrn. Henning, wie ich sehe, unterrichtet, denn eben wollte ich sie damit bekannt machen; die overtüre erhielt das Königstädt. Theater bloß zur Aufführung nicht zum in Stich oder herauszugeben, mit Behtmann wurde dieses hier schriftlich ausgemacht, sie wissen aber wohl daß man sich mit ihm zertragen hat und nun glaubte man wohl auch recht zu haben, das nicht zu halten, was mit ihm verhandelt worden ist. —— ich erhielt von einem meiner Bekannten in Berlin gleich Nachricht davon und schrieb an Henning auf der Stelle, er schrieb auch gleich zurück daß dieses mit dem 4händigen Klavierauszug zwar geschehen u. unmögl. mehr zurückzunehmen, daß aber gewiß nichts weiter mehr geschehen werde, worauf ich ganz sicher rechnen könnte —— ich schicke ihnen den Brief, allein es wird gar nicht nöthig sein. Geben sie nur gleich die Klavierausz. heraus, unter meinem Nahmen oder unter Carl Czernys Nahmen, welcher selbe gemacht; auch die overture würde ich gern im musikal. publicum wissen, es bleibt bej diesem Josephstäd. Titel. Die Dedication ist an Se. Durchlaucht den Fürsten Nicolaus von Galizin d. h. nur auf der partitur. — sie werden nun wohl thun diese werke überall anzukündigen wie auch in Paris etc. sie haben hierüber volle Vollmacht von mir ihr interesse aufs beste und möglichste zu fördern, ich genehmige alles was sie hierin nötig finden. ——— ich habe ihnen einige Canons geschickt zur Cäciliia. Sollten Sie aber lieber etwas

anderes wünschen, so schreiben Sie mir. — Wegen Brockhausen*) in Paris seyn sie ganz ohne Sorgen, ich werde ihm schon schreiben ——— Den Spaß machen sie sich den Tobias um Seine romantische Lebensbeschreibung von mir zu bitten, das ist so die Art mit diesen Menschen umzugehen, Biener ohne Herz, der ist eigentlich derjenige, welcher mir von Ihnen abgerathen. Silentium. Es geht nicht anders der eigentliche Steiner als Paternostergäßler allhier ist ein Hauptfilzger [verklebt] schuftiger Kerl der Tobias ist mehr ein schwacher Mensch und wohl gefällig, und ich brauche ihn zu manchem, mögen sie nun reden was sie wollen, im Verkehr mit ihnen ist das gleichgültig für sie. — sobald Sie gesonnen seyn sollten wohl eine gänzliche Herausgabe meiner Sämtl. Werke zu unternehmen, so müßte es bald seyn, denn hier und da ist manches deswegen zu erwarten, bei jeder Gattung ein Neues Werk eben nicht groß im̄er würde diese Angelegenheit sehr fördern ——— daß die künftigen Auflagen # (ich meine der neuen Werke welche Sie jetzt übernommen haben nb. die in Paris erschienene Meße ist ein Nachstich einer früheren Messe von mir) alle unter meiner Obsorge veranstaltet werden, können sie auch sagen in den Ankündigungen ———

weder das 4te noch das 5te Heft der Cäcilia habe ich empfangen.

leben sie nun recht wohl und laßen sie mich bald freundliche worte von ihnen hören.

mit wahrer Achtung
ihr
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript in der Stadtbibliothek zu Mainz; zuerst gedruckt durch L. Nohl (Neue Briefe S. 266 ff. mit vielen Irrtümern). Das Original hat 2 Quartbl., wovon 3 Seiten beschrieben sind; die Adresse auf der 4. Seite lautet: „An B. Schott Söhne in Maintz abzugeb. an der Grhz. Hess. Hofmusik. Handlung Weyergarten lit.

*) Irrtümlich bei Nohl steht „Stockhausen".

No. 382." — Der zu Anfang genannte Behtmann war Theaterdirektor in Berlin. — Mit diesem Briefe kam auch ein Schreiben von Johann van Beethoven an „Herrn B. Schotts Söhne" an, wie folgt:

„Beyliegend erhalten Sie die sieben Werke meines Bruders rein copirt und eben jetzt von ihm durchgesehen und corrigirt, so daß sie gleich gestochen werden können, wobey ich Ihnen bemerke, daß Sie alle in Händen habende Werke, nämlich die große Messe, die Symphonie, und die Werke, welche sie jetzt erhalten, nicht meinem Bruder zu den Correkturen des Stiches übersenden, sondern, dem bekannten, geschickten Herrn Gottfried Weber übertragen, nur um die Herausgabe nicht zu sehr zu verzögern. Ich zweifle nicht, daß dieser aus Liebe für den Autor und die Werke sich mit Vergnügen den Correkturen unterziehen wird.

Ferner zeige ich Ihnen hiermit in meinem und meines Bruders Nahmen an, daß Sie obige sieben Werke als Ihr rechtmäßiges Eigenthum betrachten können, welches mein Bruder in seinem nächsten Briefe an Sie bestätigen wird.

Wien am 4ten Febr. 825.

Ich zeiche mich
mit Hochachtung
Dero ergebenster
Johann van Beethoven
Gutsbesitzer."

Unter diesem Briefe steht (wohl von der Firma an Gottfried Webers Adresse): „Sie werden stark in Anspruch genommen." Und dann die unqualifizierbaren Worte vom Theoretiker Weber selbst: „Die Correktur kann ich unmöglich übernehmen und hab keine Lust H. Beethovens Correktor zu werden. Verfluchte Zumuthung von dem Hansnarr." Man sieht, wie sich der „Gutsbesitzer" Johann in Herrn Webers Liebe zum Tondichter irrte. — Bekanntlich kam es später noch zu einem ernsten Konflikt zwischen Beethoven und G. Weber, besonders um Mozarts willen, wovon das nächste Jahr erzählen wird. — Der ebenfalls in diesem Briefe berührte Streit mit dem Kapellmeister Henning wird auch noch besonders erörtert werden, sobald ein darauf bezüglicher Brief vorgeführt werden wird.

1057.

An B. Schotts Söhne in Mainz.

„Wien am 19. März 1825.

Euer Wohlgeboren!

Zuvörderst theile ich Ihnen eine Anzeige mit, welche ich in einige Blätter habe rücken lassen. Eilen Sie nur mit den Klavierauszügen, denn der 4händige ist hier, sowie er in der Anzeige beschrieben ist. Das Violinquartett wird diese Tage abgegeben werden. Man hat mir hier vortheilhafte Anträge rücksichtlich desselben gemacht, ich aber halte Ihnen mein Wort, ohne darauf zu achten. — Ich habe noch einige Kleinigkeiten unter meinen Papieren, wovon ich Ihnen nächstens ein Verzeichniß senden werde. Die Violinquartetten werden fortgesetzt. Das 2te ist der Vollendung nahe. Einen Entwurf über die Herausgabe sämmtlicher Werke werde ich Ihnen schicken. Die Canons folgen nach und nach. Manche sind nur stante pede hingeschrieben und ich [muß] mich selber wieder erinnern, weil die Blätter sich ncht finden. Von der Cäcilia habe ich seit Empfang des 3ten Heftes nichts erhalten. — Auch die Opusbezeichnung von den Werken, die Sie von mir haben, sollen Sie baldigst erhalten. — Dies ist alles was ich als Antwort auf Ihr Letztes zu schreiben habe. — Vergessen Sie nicht, daß die Symphonie erst Ende July oder Anfangs August herauskomme. Seyn Sie versichert, daß Ihr herzliches Benehmen mir sehr angenehm und erfreulich ist, ich werde mich bestreben, selbes durch aufrichtige Freundschaft von meiner Seite nach Kräften zu erwiedern.

Ihr Freund

Beethoven."

PS. Die beiden von mir erhaltenen Canons betreffen, müssen die Aufschriften bleiben wie sie sind, nämlich auf den einen kommt der Titel: Auf einen welcher Hoffmann geheißen; auf den andern: Auf einen welcher Schwenke geheißen."

Nach dem Originalmanuskript in der Stadtbibliothek zu Mainz; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe S. 269 f.). Dieser Brief ist von Beethoven nur unterschrieben („Beethoven"), sonst von des Neffen Hand. — Das zweite hier genannte Quartett war das in a-moll, in diesem Jahre vollendet, erschien dennoch nicht bei Schott, sondern bei Schlesinger, nach des Meisters Tode im September 1827 als op. 132. — Von den hierin erwähnten 2 Kanons ist der eine auf Hofmann (aus früherer Zeit, wahrscheinlich 1820) bereits mit den erforderlichen Erklärungen mitgeteilt (siehe die Briefnummern 806 und vorher 805, IV. Band); der andere „auf einen welcher Schwenke geheißen", stammt aus dem Jahre 1824, ist ebenfalls bereits als Nr. 1038 mitgeteilt, er ist aber erst in diesem Jahre 1825 in der „Cäcilia" veröffentlicht worden.

1058.

An Charles Neate.

„Vienne le 19 mars 1825.

„Mon très cher ami!

Je ne pourrai guère venir à Londres durant le printemps, mais qui sait quel accident m'y conduit peut-être en automne. J'espère que vous vous trouvez bien dans votre famille, et en bon santé. Quant aus Quatuors dont vous m'ecrivez dans vos lettres, j'en ai achevé le premier, et je suis à présent à composer le second, qui, comme le troisième, sera achevé dans peu de temps. Vous m'offrez 100 Guinées pour trois Quatuors, je trouve cette proposition bien généreuse. Il se demande seulement, s'il m'est permis de publier ces Quatuors après un an et demie, ou deux ans. C'est ce qui serait très avantageuse pour mes finances. En ce qui concerne la manière de simplifier l'annoncement des Quatuors, et de l'argent de votre part, je vous propose de remettre les œuvres à Messers Fries et Co.; qui témoigneront à vous même, ou a quelque banquier de Londres, d'être possesseurs

des Quatuors, et qui vous les remettront aussitôt après l'arrivée de l'argent.

Voici une affaire par la quelle vous pouvez me prouver votre amitié. Je vous prie seulement de me répondre au plutôt possible. Je me fie toujours à votre amitié pour moi, et vous assure que vous pouvez faire de même a moi.

Je suis, avec la plus grande considération,

Votre ami

Beethoven."

Nach J. Moscheles, life of Beethoven II, 269. — Wie wir wissen, sollte Beethoven in diesem Jahre nach London kommen, wo er sehnsuchtsvoll erwartet wurde, doch sollte ja leider nichts daraus werden. — Inzwischen wurde tapfer an den letzten Quartetten weiter gearbeitet.

1059.

An das Schuppanzighsche Quartett.

(März 1825!)

„Beste!

Es wird Jeden hiermit das Seinige gegeben, und wird hiermit in Pflicht genommen, und zwar so, daß man sich anheischig mache, bey Ehre sich auf das beste zu verhalten, auszuzeichnen, und gegenseitig zuvor zu thun.

Dieses Blatt hat Jeder zu unterschreiben, der bey der bewußten Sache mitzuwirken hat.

Beethoven

Schindler

Secretarius

Schuppantzigh

Weiss

Lincke des großen

Meisters verfluchtes Violoncello

Holz

der letzte, doch nur

bei dieser Unterschrift."

Bei den Proben zur Produktion des Es-dur-Quartetts (op. 127) wurde dieses Promemoria den Quartettgenossen zur Unterschrift vorgelegt. Das Original befindet sich in Schindlers Beethoven-Nachlaß (Mappe I, Nr. 27), wonach es hier genau wiedergegeben ist; gedruckt ist es bei Nohl (Briefe S. 278). Der Haupttext ist nicht von Beethovens Hand; nur — die Unterschrift ist autograph, ebenso die Unterschriften von Schuppanzigh, Weiß, Linke und Holz, auch vom Sekretarius Schindler.

1060.

An A. Schindler.

(Frühling 1825.)

„Bis ½ zwei Uhr gewartet, da aber das caput confusum voran,*) [?!] u. ich von nichts weiß, was werden wird, Karl aber voraus von der Universität in Prater, so mußte ich fort, damit Karl, der früh fort muß, eßen kann, mich findet man beym wilden Mann.

Beethoven.“

(Adresse): „Für H. A. Schindler, Mährischer Schädel.“

Nach dem Originalmanuskript in Schindlers Beethoven-Nachlaß auf der Kgl. Bibl. zu Berlin; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Brief Nr. 323); dann bei Kalischer (Neue Beethovenbriefe S. 141). — Der „wilde Mann“ ist, nach Schindlers Erklärung, ein Gasthof im Wiener Prater.

---

*) So hat Schindler mit Recht kopiert! Nohl hat aber „nicht kam“ gelesen; es ist jedoch nichts anderes als wie im Brieftext mit „voran“ zu entziffern, wenn auch der Sinn so etwas schwerer zu erfassen ist.

1061.

An Ferdinand Ries.

„Wien, den 9. April 1825.

„Werther, lieber Ries!

Nur eilig das Nöthigste! In der Ihnen geschickten Partitur der Sinfonie (es war die neunte mit Chören), ist, so viel ich mich erinnere, in der ersten Oboë und zwar im 242sten Tacte, wo stehet



Alle Instrumente, (außer den Blechinstrumenten, die nur theilweise) habe ich durchgesehen, und ich glaube, sie wird so ziemlich richtig sein. Gern hätte ich Ihnen meine Partitur gesendet,*) allein es steht mir noch eine Academie bevor, (und das Manuscript ist die einzige Partitur, welche ich habe). Wenn es übrigens meine Gesundheit zuläßt; denn nun muß ich bald auf's Land, wo ich nur um diese Zeit gedeihen kann. — Das Opferlied werden Sie nun bald zum zweitenmale abgeschrieben erhalten haben, und bezeichnen Sie es sogleich als corrigirt von mir, damit es nicht mit dem, was Sie schon haben, gebraucht werde. Hier haben Sie ein Beispiel von den elenden Copisten, welche ich seit Schlemmers Tode habe. Beinahe auf keine Note kann man sich verlassen. — Da Sie die Stimmen, schon alle ausgeschrieben vom Finale der Sinfonie, erhalten haben,

*) Es handelte sich von der beabsichtigten Aufführung dieser Symphonie, welche Beethoven aber nicht schickte, bei dem Musikfeste in Aachen. Auch das dortige Komitee hatte unmittelbar an ihn geschrieben, aber nur Versprechen erhalten. Endlich schrieb ich und bat, da ich ihn und seine Partituren so genau kannte, mir die Originalpartitur zu schicken, woraus ich schon klug werden würde. Zugleich versprach ich ihm, da ich sein dauerndes Geldbedürfnis kannte, noch ein Geschenk, welches mir auch später in 40 Louisd'ors für ihn eingehändigt wurde. Ries.

so habe ich Ihnen noch die Chor-Partitur-Stimmen geschickt. Sie können solche leicht, ehe der Chor anhebt, aus den Stimmen in Partitur setzen lassen, und wo der Gesang anhebt, ist es ganz leicht, mit einiger Ueberlegung die Instrumental-Stimmen oben über an die Gesangstimmen in Partitur anheften zu lassen. Es war nicht möglich, alles dieses zugleich zu schreiben, und in der Geschwindigkeit würden Sie nichts als Fehler bei diesem Copisten erhalten haben. Ich habe Ihnen eine Ouverture in C $^6/_8$ Tact, noch nicht öffentlich erschienen, geschickt; auch die gestochenen Stimmen erhalten Sie nächsten Posttag. Kyrie und Gloria, zwei der vorzüglichsten Stücke (aus der Messe solennelle in D-dur) sind ebenfalls schon, nebst einem italiänischen Sing-Duette, auf dem Wege für Sie. Sie erhalten nun noch einen großen Marsch mit Chor gut geeignet zu großen Musiken. Es wäre noch eine große, außerhalb nicht bekannte Ouverture da, ich glaube aber, Sie werden hiermit genug haben. — — — — — Leben Sie wohl, in den mir ewig lieben Rheingegenden.*) Allen schönen Antheil am Leben wünsche ich Ihnen und Ihrer Gattinn. Ihrem Vater alles Gute und Schöne von Ihrem Freunde

Beethoven.

Nach Wegeler und Ries, Biographische Notizen S. 156ff., Neudruck S. 189ff. In eben diesem Jahr kehrte Ries nach Deutschland zurück und schlug seinen Wohnsitz in Godesberg bei Bonn auf, wohin er auch, wie aus seiner eigenen erklärenden Anmerkung sichtbar wird, Beethoven einlud. — Das in dem Briefe genannte Opferlied ist op. 121b (Text von Matthisson „Die Flamme lodert"), eine Bearbeitung nach einer weit zurückliegenden Liedkomposition über denselben Text. Das alte Lied „Die Flamme lodert" in E-dur ist jedenfalls schon vor 1800 komponiert worden. — Ferner heißt es in diesem Brief: „Ich habe Ihnen eine Ouvertüre in C $^6/_8$ Takt,

---

*) Als ich England verließ, zog ich nach Godesberg bei Bonn, eine der schönsten Gegenden am Rhein. Dorthin hatte ich Beethoven eingeladen, und ihn dringend gebeten, bei mir, und so auch in seiner Heimat, eine zeitlang zu leben. Ries.

noch nicht öffentlich erschienen, geschickt.“ Es ist dies die Ouvertüre (op. 115) „Zur Namensfeier“, wohl auch „Jagd=Ouvertüre“ genannt, das einzige Werk, das Beethoven als „gedichtet“ bezeichnet; sie ist dem Fürsten Anton Heinrich Radziwill gewidmet; sie hat die Aufschrift: „am ersten Weinmonath 1814 — Abends zum Namenstag unseres Kaisers“ (der 4. Oktober war der Namenstag des Kaisers Franz). Das Werk erschien im Jahre 1825 bei S. A. Steiner & Comp. — Die „große, außerhalb nicht bekannte Ouvertüre“ ist die schon vielfach genannte große Ouvertüre in C-dur mit der Fuge (op. 124).

1062.

An Anton Schindler.

(Frühjahr? 1825.)

„Wir bitten um die Vidimirte Abschrift Sammt original, da man sie heute nach Petersburg schickt — ich bitte sie recht sehr, doch bei Smettana, was für eine Ordinationsstunde jetzt, ob er hier, mein Magen ist noch nicht gut, laßen sie sagen, ob sie heute zu Tische kommen können.

Vale B.“

Nach dem Originalmanuskript in der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch Dr. Kalischer (u. a. „Neue Beethovenbriefe“, S. 141). Die erwähnte Abschrift betrifft höchstwahrscheinlich die letzten großen Quartette von op. 127 in Es ab, welche der russische Fürst Nikolaus Boris von Galitzin bei Beethoven bestellt hatte (Es-dur, a-moll und B-dur). Von Dr. Smettana, dem Arzt Beethovens, war bereits früher die Rede; besonders zur Zeit der Augenkrankheit des Tondichters im Jahre 1823.

1063.

An A. Schindler.

(Frühjahr? 1825.)

„Da Sie mein Zettel heute Freitag nicht gefunden, so erwarte ich sie morgen ganz sicher zum speisen, da ich eben

mit ihnen zu sprechen habe. sie können auch früher kommen u. sich in Freier Luft, die ihnen zuträgl.[ich] ergehen ———

eiligst

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin; von Schindler nicht kopiert, aber mit Tinte überzogen; zuerst gedruckt durch Dr. Kalischer (u. a. „Neue Beethovenbriefe", S. 142).

1064.

An Ludwig Rellstab.

Am 3. Mai 1825.

„Im Begriffe aufs Land zu gehen mußte ich gestern selbst einige Anstalten treffen und so mußten Sie gerade leider umsonst kommen. Verzeihen Sie meiner noch sehr schwachen Gesundheit; da ich Sie vielleicht nicht mehr sehe, wünsche ich Ihnen alles erdenkliche Ersprießliche. Gedenken Sie meiner bei Ihren Dichtungen.

Ihr Freund

Beethoven.

An Zelter den wackeren Aufrechthalter der wahren Kunst alles Liebe und Verehrliche!

Am 3. Mai 1825.

[Rückwärts] In meiner Reconvalescenz befinde ich mich noch äußerst schwach; nehmen Sie vorlieb mit diesem Erinnerungszeichen an Ihren Freund Beethoven.



Nach L. Rellstab „Aus meinem Leben“, Berlin 1861, II, S. 266. Der Dichter Ludwig Rellstab war im Frühjahr 1825 in Wien und fand beim Tonmeister eine sehr liebevolle Aufnahme; all dieses, wovon die Konversationshefte des Jahres 1825 viel verkünden, hat er uns ebenso eingehend als anziehend in seiner Autobiographie beschrieben. Alles Dahingehörige enthält mein Aufsatz „Ludwig Rellstab in seinem persönlichen Verkehr mit Ludwig van Beethoven“ (in der Illustrierten Berliner Wochenschrift „Der Bär“ Nr. 44 und 45, Juli-August 1886). Rellstab wurde schließlich von Beethoven umarmt. Wer wundert sich über sein heiliges Entzücken: „Der große, unsterbliche Ludwig van Beethoven an meiner Brust! Ich fühlte seine Lippen an den meinigen und er mußte sich von meinen warmen, unaufhaltsam hervortretenden Tränen benetzt fühlen!

Und so verließ ich ihn; ich hatte keinen Gedanken, nur eine glühende, meine innerste Brust durchwallende Empfindung, Beethoven hat mich umarmt! Und auf dieses Glück will ich stolz sein bis an den letzten Tag meines Lebens!“ Daß Rellstab voller Jubel über das Stammbuchblatt ist, das er noch in der Steinerschen Musikhandlung empfing, — das begreift sich nunmehr von selbst. „Also kein bloßes Höflichkeitsbillet“ — so jubelt er (a. a. O. II, 266), „kein bloßer Abschiedsgruß, sondern ein Blatt für mein Stammbuch, dessen hatte mich der große Mann würdig gehalten! Mit welchem Dank, mit welcher Begeisterung, mit welchen Vorsätzen des Edlen und Guten füllte sich die Seele des Jünglings! —

Ein Erinnerungszeichen an meinen Freund Beethoven! —

In welcher Lebensstunde sollte ich das vergessen, wäre es auch nicht die letzte Beziehung gewesen, die ich zu ihm hatte.“ —

1065.

An Bruder Johann van Beethoven.

„Baden 6. Mai 1825.

Die Glocke sammt Glockenzügen 2c. 2c. ist auf keine Weise in der vorigen Wohnung zu lassen, es ist diesen Leuten kein Antrag gemacht worden, mir irgend etwa etwas abzulösen; meine Kränklichkeit verhinderte mich, da bei meinem Dasein der Schlosser nicht gekommen die Glocke abzunehmen, gleich von hier in die Stadt zu schicken, man hätte selbe nur können ab-

nehmen lassen, da kein Recht solche zu behalten vorhanden ist. — Dem sei nun wie ihm wolle, ich lasse auf keinen Fall die Glocke da, hier habe ich eine nöthig, und gebrauche diese dazu, denn hier würde mich selbe 2 mal mehr als in Wien kosten, da Glockenzüge das theuerste bei den Schlossern ist. — Im Falle der Noth sogleich zur k. k. Polizei. — Das Fenster in meinem Zimmer war gerade so wie ich eingezogen, jedoch kann dieses bezahlt werden, so wie das in der Küche, für beide 2 fl. 12 kr. — Der Schlüssel wird nicht bezahlt, da wir keinen gefunden, sondern die Thüre war vernagelt oder vermacht, als wir eingezogen, und so ist selbe auch geblieben bis zu meinem Ausziehen; Schlüssel war nie einer da, da man natürlich weder bei dem der vor uns da gewohnt noch bei uns gar keinen gebraucht hat. — Vielleicht soll eine Kollekte veranstaltet werden, so greife ich in den Sack. —

Ludwig van Beethoven.

Nach den Signalen 1857, bei Nohl (Briefe, S. 285 f.). Wieder eine Probe höchst unwissenschaftlichen Zitierens; ich habe nun den ganzen Jahrgang der Signale durchforschen müssen, habe aber nichts von dem erwähnten Briefe finden können.

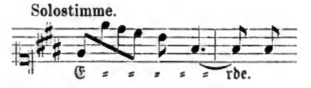
1066.

An B. Schotts Söhne in Mainz.
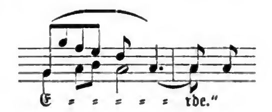
„Wien 7. Mai 1825.

Euer Wohlgeboren.

Im Begriff aufs Land zu gehen u. eben in der Reconvalescenz von einer Gedärm Entzündung schreibe ich ihnen nur einige Worte ——— bey der Stelle des Opferliedes Zweite Strophe wo es heißt:



wünschte ich, daß man diese Stelle so, wie ich sie hier schreibe, eintragen möchte, nehmlich



„Wien 7 Maj 825.

[Das NB. steht ganz oben.]

„NB Es ist auch nachzusehen, ob bejm chor des Opferliedes auch bej der Violonschellstime tutti i Violoncelli angezeigt ist, wo nicht, muß es geschehen ———

Das quartett werden sie nun schon erhalten haben. Es ist dasselbe ihnen versprochene. ich konnte hier von mehrern Verlegern ein Hon. von 60 # dafür haben, allein ich habe es vorgezogen, ihnen mein Wort zu halten.

Es hat jemand zu meiner Meße in C einen vortrefflichen deutschen Text gemacht, ganz anders als dem Leipziger, wollten sie wohl selbe mit dem neuen text neu auflegen

Von geringern werken hätte ich gelegenheitlich geschriebene Märsche für gantze türkische Musik nebst einem Gratulations Menuet, das Honor. wäre 25 # in Gold ——— wegen der Herausgabe der sämtlichen werke habe ich die Papiere vor mir u. werde ihnen nächstens das nöthige hierüber vorlegen können, wenn ihnen anders noch daran gelegen ist ——— wegen Hennings Streiche hoffe ich nicht, daß Sie Mißtrauen in mich haben, falls aber, will ich ihnen seinen Brief, worin er von allem absteht die overt. betreffend, die Sache wurde hier schriftlich mit Bethman abgeschlosse, der bekanntlich sich mit der Gesellschaft zertragen ———"

Nach dem Originalmanuskript in der Stadtbibliothek zu Mainz; es ist gewissermaßen ein 2 Quartbl. starker Doppelbrief, wovon 3 Seiten beschrieben sind; die Adresse nach dem zweiten oblatierten Blatte ist nicht von Beethoven selbst. Das erste Stück über Stellen im Opferliede steht im

Faksimile in der „Cäcilia", VIII. Band, S. 66; bei Nohl gedruckt (Briefe S. 285); der zweite Teil, der Hauptbrief, ist auch bei Nohl gedruckt (Neue Briefe S. 271 f.). — Von der Firma ist notiert:

„L. v. Beethoven Wien d. 7. Mai 1825
„ „ 21. „ „ "

Das sogenannte „Gratulations-Menuett" für Orchester, das Allegretto in Es-dur, „Tempo di Menuetto quasi Allegretto" ist nach einer Abschrift im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde zu Wien im November 1823 geschrieben; schon von Nottebohm ist die Zahl 1823 in 1822 verbessert. Die Komposition wurde, wie schon erwähnt, zu Ehren des Theaterdirektors Heusler spät abends am 3. November 1822 aufgeführt. (Vgl. Brief an Peters vom 20. Dezember 1822, Nr. 855, IV. Band.) In Stimmen erschien das Werk 1835 bei Artaria & Comp. in Wien. — Über diese reizvolle kleine Komposition ist viel Interessantes im IV. Bande des Beethovenwerkes von Thayer-Deiters enthalten, besonders S. 311 ff. — Der Verfasser der hier noch genannten deutschen Textbearbeitung zur 1. Messe in C-dur (op. 86) war bekanntlich Musikdirektor Scholz in Warmbrunn, wie bereits bei einem Briefe an Schindler vom Jahre 1823 dargestellt wurde (vgl. Brief Nr. 936, IV. Band).

1067.

An den Neffen Karl van Beethoven.

(Frühjahr 1825.)

„Lieber Sohn!

Eben erhalte ich deinen Brief, sehr schwach befinde ich mich noch, u. allein —— u. diesen abscheulichen Brief von diesem lese nur ———— ich schicke dir 25 fl., wofür die Bücher sogleich eintzukaufen, u. das übrige, wenn du's brauchst, zu verwenden — den Zettel von H. v. Reisser bringst du wieder mit hieher. —

Sonnabend den 14ten May schicke ich einen Wagen von hier in die stadt, noch sind sie wohlfeil, um dich hieher abzuhohlen; die alte wird sich morgens erkundigen, wann du am besten, du hast Zeit bis Abends 6 Uhr abzufahren, um ja nichts zu versäumen, vieleicht kome ich auch, und man könnte

dir Hembden kaufen; in dieser Rücksicht wäre es gut, wenn du schon um 4 uhr abkomen könnest; kome ich aber nicht, welches leicht möglich ist, so fahr um 5 oder 6 uhr Abends gerade hieher — dur wirst nicht so abgemattet u. kanst Sonntags, oder wenn nichts verlohren wird, Montags von hier abgehen ———

Das Geld für den Correpetitor kannst du von hier mitnehmen. —

Weißt du auch die Geschichte Mit dem Correpetitor u. Kost u. Wohnung auf 2000 fl. jährl. komt. ——

für heut kann ich nicht mehr schreiben — kaum geht die feder ———

dein treuer Vater.

Das Blatt zeigst
du Reissig"

Nach dem Originalmanuskript auf der Königl. Bibliothek zu Berlin. — Wir kommen hiermit zu den wundervollsten Vermächtnissen des Beethovenschen Gemütes, zu der Fülle seiner Briefe an den überzärtlich, abgöttisch geliebten Neffen Karl. Hören wir zuerst darüber Anton Schindler, den Großsiegelbewahrer all dieser Herrlichkeiten. Dieser schreibt (Biographie II, 120): „Daß es Beethoven gleich bei Beginn der Ausschreitungen seines Neffen an ebenso ernsten als väterlichen Mahnworten nicht fehlen gelassen, dafür liegen handschriftliche Beweise vor, die zugleich als Documente seiner edlen, hochherzigen Denkungsart gelten können. Als solche bieten sie historisches Interesse. Sie bestehen aus neunundzwanzig Briefen*), welche der Meister im Laufe des Sommers 1825 aus Baden an diesen Neffen geschrieben, die aber infolge einer mit dem jungen Mann im August 1826 vorgefallenen Katastrophe, von welcher wir Näheres vernehmen werden, wieder in seinen Besitz zurückgekommen sind. Beethoven glaubte in ihrem Inhalte die beste Rechtfertigung seiner Handlungsweise gegen seinen Adoptiv-Sohn zu finden, zu welchem Endzweck er sie kurz vor seinem Scheiden aus dem Leben dem Stephan von Breuning und dem Verfasser [Schindler] zur Darnachachtung empfohlen hat. Ich entspreche sonach dem Verlangen unseres Freundes, wenn ich dieselben, wenngleich nur auszüglich, der Beurteilung hiermit unterbreite." (Diese Briefe werden in der Königl. Bibliothek zu Berlin aufbewahrt. Sie befinden sich noch jetzt dort in einem

*) Es sind ihrer, wie ich gefunden habe, sogar dreißig. — Autographenheft 27.

besonderen Band, als Autograph Nr. 27.) — Auf die Auszüge bei Schindler wird vorkommenden Falles hingewiesen werden. Die Briefe, obwohl bei Nohl gedruckt, werden hier nach sorgfältigster Vergleichung mit den Originalen dargeboten. Der vorstehende ist gedruckt bei Nohl (Briefe S. 287 f.). Das Original hat zwei Oktavbl., wovon drei Seiten beschrieben sind; der Brief ist ohne jede Adresse. — Der in diesem Brief genannte Reissig (irrtümlich auch Reisser geschrieben) war, wie schon Nohl erwähnt, Vizedirektor des Polytechnischen Instituts, auf dem sich der Neffe seit einiger Zeit befand; Reissig hatte auch die Mitvormundschaft über den Neffen übernommen.

1068.

An den Neffen Karl.

(Frühjahr 1825.)

„Die Fr. Schlemmer erhält oder hats erhalten ihr Geld durch unsere Haushälterin. Morgen müssen einige Briefe geschrieben werden, laß mich wissen, wann du am besten Zeit hast?

Mein Schnupftuch blieb liegen. Dein Onkel.

Dieser Zettel befindet sich nicht in dem angegebenen Autographenband; er wird nach Nohl (l. l. S. 287) angeführt, der ihn wahrscheinlich nach dem Original im Besitze des Herrn Petter, niederösterr. Landeskassierer in Wien, gedruckt hat. Schlemmer ist natürlich nicht der frühere Kopist Beethovens. Bei diesem v. Schlemmer in der Alleegasse nächst der Karlskirche wohnte 1825 der Neffe; nicht wenig Beethovenbriefe an den Neffen enthalten diese Adresse.

1069.

An Prof. Dr. Braunhofer.

am 13. Maj 1825.

„Verehrter Freund!

Dr: wie gehts Patient? Pat. Wir stecken in keiner guten Haut —— noch im̄er sehr schwach, aufstoßen etc, ich glaube, daß endlich stärkende Medizin nöthig ist, die jedoch nicht stopft —— weißen wein mit wasser sollte ich schon trinken

dörfen, denn das Mephitische Bier kann mir nur zuwider sejn ——— mein katharalischer Zustand aüßert sich hier folgender Maßen, nemlich: ich speie ziemlich viel Blut aus, wahrscheinlich nur aus der Luftröhre, aus der Nase strömt es aber öfter, welches auch der Fall diesen winter öfters war. Daß aber der Magen schrecklich geschwächt ist, u. überhaupt meine gantze Natur. dies leidet keinen Zweifel, bloß durch sich selbst, so viel ich meine Natur kenne, dörften meine Kräfte schwerlich wieder ersetzt werden. — Dr. ich werde helfen, bald Brovianer, bald Stollianer etc. sejn.*) Pat. Es würde mir lieb sein, wieder mit einigen Kräften**) an meinem Schreippult sejn zu können erwägen sie dieses ——— Finis. sobald ich in die Stadt kom̄e, sehe ich sie, nur Karl sagen, wann ich sie treffe, können sie aber Karl selbst angeben, was noch geschehen soll, die letzte Medizin***) nahm ich nur einmal, u. habe Sie verlohren), so wäre das ersprießlich ———

Mit Hochachtung
u. Dankbarkeit
stets
ihr Freund
Beethoven.

§ Dok = tor sperrt das Thor dem Todt, § No = te hilft auch
aus der Noth § Dok = tor Sperrt das Thor dem Todt, §
No = te hilft auch aus der Noth. §

*) Dieser Satz lautet bei L. Nohl so: Ich werde helfen, bald, bald sollen Sie wieder gesund sein (?!?).

**) Statt: mit einigen Kräften steht bei Nohl: Mit einigen Fröhlichen.

***) Statt: die letzte Medizin — steht bei Nohl: dieselbe Medizin.

Geschrieben am 11. Maj 1825, in Baden, Helenenthal an der 2ten Antons-Brücke nach Siechenfeld zu."

(Adresse) „Für Seine Wohlgebohrn
H. von Braunhofer
Professor der Arzneikunde etc."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Archivs der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; Original: zwei Quartbl., wovon drei Seiten beschrieben sind. Dieser Brief ist von G. Nottebohm unter seinen „Beethoveniana" in der Leipziger Allgemeinen Musikalischen Zeitung vom 2. März 1870 (S. 69 f.) veröffentlicht. Der Herausgeber bemerkt einleitend: „Der folgende Brief, in Form eines Zwiegesprächs zwischen Doktor und Patienten geschrieben, ist S. 288 von Nohls „Briefe Beethovens" an vielen Stellen so unrichtig mitgeteilt, daß eine vollständige Wiedergabe desselben nach dem im Archiv der Gesellschäft der Musikfreunde in Wien befindlichen Original rathsam erscheint." Nottebohm merkt dann die auch hier angegebenen hauptsächlichsten Irrtümer im Nohlschen Text an, vergißt jedoch wieder hervorzuheben, daß Nohl diesen Brief nicht nach dem Original dargeboten hat, sondern, wie er als Fußnote bemerkt: „Abschriftlich in Gaßners Beethoven-Nachlaß; übrigens bereits abgedruckt." Der Brief ward dann auch in meinen „Neuen Beethovenbriefen" S. 187 f. abgedruckt. — Prof. Dr. Braunhofer war des Meisters Arzt in der schweren, lange anhaltenden Krankheit im Winter 1824—25, deren Quelle im kranken Unterleibe wurzelte. Mit der Genesung aus dieser Krankheit hängt die Canzona di ringraziamento im großen A-moll-Quatuor, op. 132 zusammen. — Den Biertrinkern κατ᾽ ἐξοχήν sei Beethovens Ausdruck „das mephitische Bier" zur Beachtung empfohlen. — Das Wort „Brovianer" erklärt Nottebohm also: „Brownianer, Anhänger eines gewissen ärztlichen Systems". Diese res medica ist aber so zu erklären. Bronianer (Brownianer) und Stollianer bezeichnen zwei im Gegensatz zueinander stehende Heilmethoden der damaligen Zeit. I. Die Brownianer, der Brownianismus. In der Pathologie stellt der Brownianismus die sogenannte Erregungstheorie dar, also nach ihrem Hauptvertreter, dem Schotten John Brown (1735—1788) benannt. Das war ein merkwürdiger Heiliger. Er war Schüler des angesehenen Prof. William Cullen (1712—1790), auf dessen Veranlassung er aus einem Theologen ein Mediziner geworden war.*) Aber aus einem Anhänger der Cullenschen

*) Vgl. Dr. Julius Pagel: Einführung in die Geschichte der Medizin, Berlin 1898, I, 273 ff.

Theorie ward Brown ein Gegner. Dr. Pagel urteilt über ihn: „Von einer nicht anständigen Gesinnung geleitet, bemühte er sich, unter den Studierenden [Edinburgs] eine Clique zu seinen Gunsten zu schaffen: er kurierte hinter dem Rücken der Ärzte und betrug sich überhaupt gegen die dortigen Professoren in geradezu empörend undankbarer, u. herausfordernder Weise". Infolge seiner Hauptschrift: „Elementa medicinae" entstand ein erbitterter Streit, „welchen nicht bloß die Geister, sondern auch die Leiber geführt haben". Brown lebte nach wie vor ganz zügellos, „indem er vor der Vorlesung immer Branntwein soff". Allein auch seine Gegner müssen anerkennen, daß trotz seines höchst bedenklichen Charakters seine obengenannte Schrift in der Literaturgeschichte der Medizin „eine angesehene Stellung einnimmt". Die Forschergruppe, deren Haupt dieser Brown ist, verkündet, indem sie wie eine andere Gruppe von Forschern „die Sensibilität unter die Reizbarkeit subsumiert, diese Reizbarkeit (Irritabilität) als das höchste Prinzip, wobei dieser Begriff verschwommen und entartet auftritt" (cfr. Dr. Pagel, S. 291). Namentlich in Deutschland behauptete sich der Brownianismus sehr lange. Hier einige Sätze aus Browns Heilmethode und Krankheitsauffassung nach angegebener Quelle: „Gesundheit, lehrt Brown, ist durch einen gewissen, mittleren Grad von Erregbarkeit bedingt. Dagegen entsteht Krankheit, wenn die Erregbarkeit bis zu einem gewissen Grade vermindert oder über ein bestimmtes Maß hinaus angehäuft ist. Der Tod tritt ein, wenn die Erregbarkeit entweder durch übermäßige Reize ganz erschöpft ist, oder wenn bei einem absoluten Mangel von Reizen die Erregbarkeit sich weit über das Maß anhäuft." — II. Die Stollianer sind nach dem letzten glänzenden Vertreter der älteren Wiener Schule der Medizin benannt, nach Max Stoll, einem Württemberger, der von 1742—1787 lebte. (Vgl. Dr. Pagel a. a. O. I, 283.) Stoll war für die katholische Theologie bestimmt, entfloh jedoch aus einem Jesuitenkloster und studierte in Straßburg und Wien Medizin. In letzterer Stadt widmete er sich 1777 der akademischen Lehrtätigkeit. Stoll ist Vertreter der Humoralpathologie. Von ihm rührt die Lehre von der biliösen Pneumonie (gallichte Lungenentzündung) her. — Im Gegensatze zu Brown wird Stoll als „vorzüglicher, auch als Mensch beliebter akademischer Lehrer" geschildert. Den Kennern der Geschichte Beethovens sei hierbei noch in Erinnerung gebracht, daß Stoll mit dem Vater des im Leben Beethovens wichtigen Baron van Swieten, mit dem berühmten Arzte Gerhard van Swieten und mit de Haën zu den epochemachenden Ärzten gehört, welche den Sinn für pathologische Anatomie geweckt haben.

1070.

An den Neffen Karl.

„Baden den 17. Maj.

„Lieber Sohn!

Es ist scheußliches Wetter hier, heute noch kälter als gestern, so daß ich kaum die Finger zum schreiben bewegen kann; dies scheint mir doch nur hier im Gebirge der Fall zu sejn und besonders in Baden. ————— die chokolade habe ich heute vergeßen, mir ist leid dir damit beschwerlich fallen zu müssen, Es wird schon dieses alles abnehmen, ich schicke dir 2 fl., die 15 kr. lege datzu; schicke sie, wenn's möglich ist, mit dem nachmittägigen Postwagen, denn übermorgen hätte ich keine, die Haußleute werden dir hierin wohl helfen.

Gott mit dir, ich fange an wieder ziemlich zu schreiben, jedoch ist es bejnahe unmöglich bej dieser höchst traurigen kalten witterung etwas zu leisten.*) —

wie immer
dein guter
treuer
Vater."

Nach dem Originalmanuskript in der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Briefe, S. 289 f.). Das Original ist ein großes Quartbl., wovon eine Seite beschrieben ist. Oben links zu Anfang steht mit Blei, offenbar von des Meisters Nichte Caroline: „An s. Neffen Carl v. Beethoven", unter Beethovens Namen: „Vater" schreibt dieselbe: „eigentlich Oheim". Eine Stelle aus diesem Briefe teilt auch Rollett mit (a. a. O., II. Aufl. S. 12 f.).

*) Nohl hat hier: wissen statt leisten.

1071.

An den Neffen Karl.

(18. Mai 1825.)

„Mittags um
Ein Uhr

lieber Sohn!

Ich melde dir nur, daß die alte noch nicht hier ist, warum weiß ich nicht, erkundige dich gleich beim Höbel in der Kothgaße, ob die hieher gehörige Höbel von Wien nach Baden abgegangen? wirklich ist es so schwer für mich von solchen Menschen abzuhängen, daß mir das Leben, wenn es nicht noch höheren Reitz hätte, gantz unerträglich vorkom̄en müste —— den gestrigen Brief mit den 2 fl. für chokolade wirst du erhalten haben, morgen werde ich wohl Kaffeh trinken müßen, wer weiß, ob nicht beßer als die chokol., denn die Verordnung. dieses B. sind schon mehrmal schief gewesen, u. überhaupt scheint er mir sehr Beschränkt u. dabej auch ein Narr zu sejn, von dem spargel hat er gewiß gewußt ——— Nach dem Eßen vom Wirthshauß habe ich heute ziemlichen Durchfall ——— weißer wein ist keiner mehr da, also aus dem Wirthshauß u. was für wein schon für 3 fl. —— die alte schrieb vorgestern mir auf, daß sie doch im spital zu sterben wünschte, vieleicht will sie nicht mehr kom̄en, in Gottes Nahmen, ein böses altes Weib bleibt sie im̄er; in dem Falle soll sie Mit der Person, die sie weiß, anstalten treffen. mir schrieb sie ganz anders auf „daß die Leute nicht den Glockenzug hergeben wollten“ als sie dir sonntags sagte, u. man kann nicht wißen, ob sie nicht einiges Interesse dabej gehabt? ——— gestern um 6 uhr ist sie in die stadt, und ich bat sie sehr zu machen, daß sie heute Vormittags wieder eintreffe, kom̄t sie noch, so werde ich wohl übermorgen in die stadt kom̄en müßen, hinterlasse, wann ich Dich im̄er treffe ———— (Schriftlich.)

Schreibe mir gleich einige Zeilen, wie leid ist es mir, daß ich dich stören muß, aber du siehst, ich kann nicht dafür ———

dein treuer
Vater.

welcher peinliche Zustand
hier so sejn zu müßen!!"

Nach dem Originalmanuskript in der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Briefe, S. 290 f.). Das Original hat 2 Quartbl., wovon 3 Seiten beschrieben sind; manche Worte sind verklebt. Die Adresse auf der 4. Seite des oblatierten Briefes lautet: „An Hr. Karl van Beethoven in Wien" (seitwärts): „abzugeben nächst der Karls-Kirche Alleegaße No. 72 im 1.ten Stock bej Hr. v. Schlem̄er." — Auch H. Rollett erwähnt diesen Brief unterm Datum 18. Mai 1875 (l. l. S. 13), bei der Stelle mit „Höbel" sagt Rollett: „die hieher gehörige Höbel" (seine Dienerin).

1072.

An den Neffen Karl.

(Mai 1825?)

„lieber Sohn!

Also heute der Tischler mit der alten ——— Hexe ——— in asinanios Wohnung nicht zu vergeßen die Schilderejen, u. das, was im Som̄er hineingekom̄en, seh wenigstens nur einmal nach ——— vieleicht kom̄e ich schon Sam̄stag, wo nicht, so kom̄st du Sonntag ———

lieber Sohn Gott erleuchte dich

dein
Vater
Treuer
Diener [!?]

Ich kann nicht viel Schreiben
schreibe einige worte."

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt bei Nohl (a. a. O. S. 291); Nohl schreibt dort noch von einer Bleifedernotiz, die jedoch nicht im Manuskript zu finden ist. Das

Original hat 2 Quartbl., wovon 1 Seite weitläufig beschrieben ist. — Asinanio ist einer von den charakteristischen Bezeichnungen des Tondichters für seinen Bruder Johann. [Adresse:] „Für Karl van Beethoven."

1073.

An den Neffen Karl.

(Mai 1825?)

„Endlich —— gieb den wenigstens der alten die chokolade ———— Ramler, wenn er noch nicht genom̄en, würde vieleicht die alte besorgen —— ich werde immer mägerer und befinde mich eher übel als gut, und keinen artzt keinen teilnehmenden Menschen —

wenn du nur im̄er Sonntags kannst, so kom̄e heraus, jedoch will ich dich von nichts abhalten, wenn ich nur Sicher wäre, daß der Sonntag ohne mich gut zugebracht würde, ich muß mich ja von allem entwöhnen, wenn mir nur diese Wohlthat wird, daß meine so großen opfer würdige Früchten bringen? ——

wo bin ich nicht verwundet, zerschnitten?! ————

dein treuer
Vater."

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt bei Nohl (l. l. S. 292). Das Original hat 2 Oktavbl., wovon 2 Seiten beschrieben sind, das 2. Blatt ist von der Oblatenstelle abgeschnitten. Adresse: „Für Karl van Beethoven." — Hieraus erfassen wir's wieder, wie schrecklich das Loos des Dulders Beethovens war, als er an den letzten großen Quartetten arbeitete. Beherzigt, ihr Menschen, die Schreckensklage: „Wo bin ich nicht verwundet, zerschnitten."

1074.

An den Neffen Karl.

[Obenauf]
„Der Brief vom 17. May
heute ist verschrieben
er ist vom 18ten Maj

Mittwoch
am 18ten Maj

„Lieber Sohn

Die alte ist schon gekommen, habe also keine Sorge, studire tüchtig und stehe morgens früh, wo du auch selbst manches was vorfiele für mich zu thun versuchen*) könntest ——— einem**) nun bald 19 jahr Jüngling kann es nicht anders als wohl anstehen, mit seinen Pflichten für seine Bildung u. fortkommen auch jene seiner Wohlthäter, Ernährer zu verbinden — habe ich doch recht dieses bej meinen Eltern vollführt ———

Eiligst dein treuer
Vater.“

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin; teilweise zuerst gedruckt bei A. Schindler (Beethoven II, 121); vollständiger bei Nohl (Briefe, S. 292). Das Original hat 2 Quartbl., wovon 1 Seite beschrieben ist; die Adresse auf der 4. Seite lautet:

„An H. Karl
Van Beethoven in Wien.
abzugeben nächst der Karlskirche
in der Alleegaße No. 72 im 1ten Stock
bei Hr. v. Schlemer.“

Der junge Ludwig van Beethoven hat nicht nur seine Pflichten seinen Eltern gegenüber aufs treulichste erfüllt, sondern nach dem Tode seiner geliebten Mutter war er fast ganz Ernährer der Familie. In Anbetracht solcher Wahrheit hat hier Schindler am Schlusse dieses Briefes die Worte: „Ich war froh, wie ich ihnen [den Eltern] helfen konnte, welcher Unterschied

*) Nohl hat „vornehmen“ statt: „versuchen“.

**) Von den Worten an: „einem bald 19jährigen Jüngling“ bei Schindler.

in Ansehung deiner gegen mich. Leichtsinniger! leb wohl!" Aber so charakteristisch diese Worte auch sind, sie sind nun einmal **nicht** von Beethoven, das Originalmanuskript weiß nichts davon!

1075.

An den Neffen.

(19ten May.)

„Landstraße Ungargasse Wohnung No 345 Ungargaße nächst dem Braühause von 4 Zim̄er, Küche ——————— aussicht in die umliegenden Gärten, zu erfrag. bejm Haußmeister.*) auch in der Hauptstraße sollen mehrere sejn —— den Haußmeister [!] in der Ungargaß gieb **einen Gulden**, daß er zurückhält bis samstag, wo ich dich, wenn das wetter nicht zu schlecht, abhohle ————— es wird noch [?] morgen liegen ob von Mich[aelis!] [verklebt] oder jetzt ————— sollte ich samstag herein kom̄en, so mache auch daß ich dich Finde —————
dein treuer" [!]

Nach dem **Originalmanuskript** der Königl. Bibliothek zu **Berlin**; **zuerst** gedruckt bei Nohl (a. a. O., S. 292). Original: 1 großes oblatiertes Querblatt, wovon 1 Seite beschrieben. Folgende Adresse steht auf der Rückseite „Für Karl van Beethoven nächst der Karlskirche Allegaße No. 72 erster Stock bej H. v. Schlem̄er."

1076.

An den Neffen Karl.

(Mai? 1825.)

„Alles erdenkliche schöne u. gute an meinen Verehrtesten, Hr. Mitvormund Dr. v. Reißig; zu schwach befinde ich mich, noch selbst an selben selbst zu schreiben, ich hoffe, daß Hr. v. R.

*) Hier hat Nohl wunderlicherweise: „Häuserrufer" statt „Haußmeister", was doch sehr nahe lag: zweimal hat Nohl denselben Irrtum.

nichts dawider einzuwenden habe, wenn du Sonnabend Abends hieher komst, Mißbrauch, weißt du wohl, ist auch bej Blöchlinger nie von d. g. von mir gemacht worden. Vor deiner Verwendung bej solcher Unterstützung bin ich ich ohnehin sicher.

Dein treuer
Vater
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript in der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch Nohl (l. l. S. 293); das Original ist ein breiter einseitig beschriebener Zettel ohne jede Adresse. Herr v. Reyssig war, wie bereits mitgeteilt ward, Mitvormund beim Neffen Karl van Beethoven, wie es ja hier Beethoven ausdrücklich bezeugt.

1077.

An Ferdinand Piringer.

„Baden am 13ten Maj
1825

„hierdurch ihnen innigst danke, daß sie sich die Mühe geben wollen, ein Exemplar meiner Meße zu corrigiren bitte ich sie mir gefälligst anzuzeigen, sobald sie damit zu stande gekomen sejn werden, wo ich alsdann wieder zu ihnen darum schicken werde, u. sie bitte, nur diesem die Meße einzuhändigen — Böhm dem wackern Fidler, bitte ich sie zu sagen, wie leid es mir sej, ihm nicht noch einmal das quartett haben geben zu können, indem ich selbes mit vieler Mühe gerade am Tage meiner Abreise hieher am 7ten Maj) von Hr: Majseder erst zurückerhalten habe — die Folgen meiner gehabten gedärm Entzündung sind sehr hart für mich, indem ich mich so schwach

befinde, daß ich kaum noch recht gehen u. noch viel weniger mich beschäftigen kann, — Gott bessers! —

wie im̄er
ihr Freund
u. Diener
Beethoven"

Nach dem Faksimile des Briefes, das mir Herr J. A. Schittenhelm, Amanuensis der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, bereits im Mai 1907 freundlichst übersandte. Auf diesen Brief machte mich im Jahre 1907 Direktor Prof. E. Mandyczewski aufmerksam, dem diese Briefausgabe ja bereits so vieles verdankt. Unterm 30. April 1907 schrieb mir dieser Herr: „Mein Amanuensis, Herr Schittenhelm (übrigens Hofopernsänger in Wien), machte mich darauf aufmerksam, daß das Stift Lilienfeld in Niederösterreich einen Beethovenschen Brief im Original besitzt! — Hier erhalten Sie die Abschrift, mit der Bestätigung des Abtes Panschab und dem Siegel des Stifts zur Bekräftigung." Noch mehrere interessante Schriftstücke in Sachen dieses Briefes erhielt ich dann noch durch Prof. Mandyczewski und durch Herrn Opernsänger Schittenhelm, wofür ich besonders dankbar bin, besonders über das mir im Mai 1907 übermittelte Faksimile. Dieses enthält noch die Worte von Ferdinand Piringer: „Dem löbl. Stifte Lilienfeld verehrt am 17. September 1827 von Ferdinand Piringer". — Herr Abt Justin Panschab (vom Stift Lilienfeld) schreibt unterm 25. Februar 1907 über den Adressaten Ferdinand Piringer: „Er [der Brief] ist an Ferd. Piringer gerichtet, welcher Schullehrer in Unterretzbach gewesen ist. Wahrscheinlich war der Genannte früher Schulgehilfe in Stratzing (bei Krems), wo ihn Beethoven bei seinem Aufenthalte in Schloß Gneixendorf kennen gelernt haben mochte." Ob nun dieser Piringer der Empfänger des Briefes war, erscheint doch wohl deshalb fragwürdig, weil Beethoven erst im Jahre 1826 in Gneixendorf war, dieser Brief jedoch vom Jahre 1825 herstammt. Wir können uns dann doch wohl daran halten, daß dieser Ferdinand Piringer der wohlbekannte drastische Freund des Meisters ist, von dem wir schon hier mannigfach gehört haben. — Übrigens ist der Brief inzwischen auch schon gedruckt worden (Herbst 1907 in Frimmels Beethoven-Jahrbuch, S. 77 f.). — Die „Fidler", Böhm und Maiseder sind nicht nur berühmt, sondern auch in Beethovens Leben wohl bekannte Persönlichkeiten, die Konversationshefte der letzten Jahre des Meisters beschäftigen sich nicht wenig mit ihnen. — Joseph Böhm ist 1798 in Pest geboren, war ausgezeichnet als Violinvirtuose, Komponist und Lehrmeister;

zu seinen Schülern zählen keine Geringeren als Ernst und Joachim. — Mayseder (Johann) ist 1789 in Wien geboren, war ein Schüler von Schuppanzigh; er war nicht nur großer Violinvirtuose, sondern noch hervorragender als Komponist für die Violine, er starb im Jahre 1863. — Es sei auch erwähnt, daß Herr J. A. Schittenhelm durch seine freundschaftlichen Beziehungen zu Herrn Panschab, Abt von St. Lilienfeld, in den Besitz der Abschrift dieses Briefes und dessen Photographie gelangt ist. — Alle diese Herren mögen meinen besten Dank entgegennehmen.

1078.

An den Neffen Karl.

„Baden am
am 22ten Maj.

Bisher nur Muthmaßungen, obschon mir von jemand versichert wird, daß wieder geheimer Umgang zwischen dir und deiner Mutter ——— soll ich noch einmal den abscheulichsten Undank erleben?! Nein, soll das Band gebrochen werden, so sej es, du wirst von allen unpartheiischen Menschen, die diesen Undank hören gehaßt werden. — die Äüßerungen des Hrn. Bruders u. zwar von Dr. Reißig, wie er sagt, dein gestrig aüßerung in Ansehung des Dr. Sonleitner, der mir natürlich gram sejn muß, da das Gegentheil bej den L. R. geschehen von dem, was er verlangt, in diese Gemeinheiten sollt ich mich noch einmal mischen, nein nie mehr ——— drückt dich das Pactum, in Gottes nahmen — ich überlaße dich der Göttlichen Vorsehung, das Meinige habe ich gethan und kann deswegen vor dem allerhöchsten aller Richter erscheinen — fürchte dich nicht, morgen zu mir komen, noch muthmaße ich nur, Gott gebe, daß nichts wahr sej, denn wahrhaftig, dein Unglück wär nicht abzusehen, so leichtsinnig dieses der Schurkische Bruder u. vieleicht deine Mutter nehmen würden mit der alten. ich erwarte dich sicher."

Nach dem Originalmanuskript auf der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst teilweise gedruckt bei Schindler (Beethoven II, 121f.); dann vollständig bei L. Nohl (Briefe, S. 293f.). Dieser Brief ohne Unterschrift hat 2 Oktavbl., wovon 3 Seiten beschrieben sind; die Adresse auf der 4. Seite lautet nur: „Für Karl van Beethoven“. Der Verdacht, daß zwischen dem Neffen und der „Königin der Nacht“ wieder geheimer Umgang stattfand, mußte den Tondichter in höchste Aufregung versetzen. — Bei den Worten „in Ansehung des Dr. Schönauer [?]“, wie Nohl liest, steht jedoch bei Schindler nur „in Ansehung des Dr. S....“, beides unrichtig. Ich konnte nur lesen „in Ansehung des Dr. Sonleitners“ [!], was immerhin ein fragwürdiger Ausdruck bleibt. So problematisch hier auch das Auftreten des Namens „Sonleitners“ erscheint: das Manuskript hat es nun einmal mit absoluter Deutlichkeit so „in Ansehung des Dr. Sonleitners“.

1079.

An Charles Neate.

„Vienne le 25. May 1825.

„Mon ami!

Je crois nécessaire de vous écrire encore une fois. Je vois dans la lettre que vous m'avez écrite il y a deux ans, que l'honoraire des Quatuors est L. 100 sterlings. Je suis content de cette offre, mais il est nécessaire de vous avertir, que le premier Quatuor est si cherché par les plus célèbres artistes de Vienne, que je l'ai accordé à quelques uns d'eux pour leur benefice. Je crois tromper votre amitié en ne vous avertissant point de cette circonstance, parceque vous pouvez aussi en faire usage à Londres. Or si vous me répondez que vous êtes content des propositions que je vous ai faites dans ma lettre dernière, je vous enverrai aussitôt le 1er Quatuor; cependant je vous prie d'accelérer votre résolution, puisque les éditeurs désirent vivement de le posseder. Cependent vous n'avez point de remettre l'honoraire qu'après avoir reçu l'assurance de ma part, que les deux

autres Quatuors sont achevés. Seulement je vous prie d'ajouter à votre lettre l'assurance de votre contentement en ce qui concerne mes offres. Voila ce que j'ai cru devoir vous dire. Je crois vous avoir fait une complaisance, et je suis certain que vous ferez le même envers moi. Conservez votre amitié pour moi.

Je suis, avec le plus grand estime,

Votre ami sincère

Louis van Beethoven."

Nach J. Moscheles: Life of Beethoven II, 271. — Hierin ist vom ersten der letzten fünf Quartette die Rede (Es-dur, op. 127), über dessen Aufführung namentlich auch L. Rellstab so geistvoll geschrieben hat.

1080.

An den Neffen Karl.

„Baden
am 31.ten Maj
1825.

„Ich gedenke Sonnabends in die stadt zu komen u. bis Sonntags abends oder Montags früh wieder hieher mich zu begeben ——— ich bitte dich daher bej Dr. Bach zu fragen, um welche Stunden er jetzt gewöhnlich zu sprechen sej, sowie auch Dir den Schlüssel geben zu laßen bejm Hr. Bruder Becker, um zu sehen, ob sich in dem Zimer, welches der Hr. unbrüderliche Bruder besitzt, so viel Einrichtung befindet, daß ich dort die Nacht über bleiben kann, ob die Wäsche rein etc. Da Donnerstag Fejertag ist und du schwerl. herkomst, wie ich es auch nicht verlange, so könntest du diese paar Gänge wohl machen, sonnabends bej meiner Ankunft kannst du mir darüber berichten, ich schicke dir kein Geld, denn im Nothfall kannst du 1 fl. leihen im Hause, Nüchternheit ist für die Jugend nöthig,

und du scheinst sie nicht genug beachtet zu haben, da du Geld hattest, ohne daß ich es wußte u. noch nicht weiß woher? —— Schöne Handlungen! Ins Theater zu gehen, ist nicht rathsam jetzt, der zu großen Zerstreuung wegen, so glaube ich —— die angeschafften 5 fl. des Hr. Dr. Reißig werde ich unterdessen pünktlich Monatl. abtragen —— u. hiemit basta —— verwöhnt, wie du bist, würde es nicht schaden, der Einfachheit u. Wahrheit dich endlich zu befleißen, denn mein Herz hat zu viel bey deinem Listigen Betragen gegen mich gelitten und Schwer ist es, zu vergeßen, und wollte ich an allem dem wie ein jochochse ohne zu murren ziehen, so kann dein Betragen, wenn es so gegen Andere gerichtet ist, dir niemals Menschen zubringen, die dich lieben werden. Gott ist mein Zeuge, ich träume nur von dir und von dieser elenden Bruder u. dieser mir zugeschusterten abscheulichen Familie gäntzlich entfernt zu sejn. Gott erhöre meine wünsche, denn trauen kann ich Dir nie mehr ——

leider
dein Vater
oder beßer nicht
dein Vater."

Baden am 31. Maj
1825.

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst zum Teil gedruckt bei Schindler (II, 122); vollständig bei L. Nohl (Briefe, S. 294f.). Das Original hat 2 Quartbl., 3 Seiten sind vollbeschrieben. Die Adresse auf der 4. Seite lautet: „An Herrn Karl van Beethoven, abzugeben nächst der Karl Kirche in der Alleegaße No. 72 bej Schlemer im 1ten Stock."

1081.

An Kapellmeister C. W. Henning in Berlin.

„Wien am 1. Jäner 1825.

[Verspätet.]

„Mit großem Erstaunen erhalte ich heute eine Nachricht, daß ein bei H. Trautwein gestochenes Werk: Festouverture

von mir aus der ungedruckten Originalpartitur, zu 4 Händen arrangirt von Ihnen circulire, da doch zwischen mir und H. Bethmann abgeschlossen, daß diese Ouverture durchaus kein Eigenthum des Königstädtertheaters in Berlin seyn soll; denn nur die ganze Partitur der Ruiñen v. Athen mit sämmtlichen Tonstücken ist diesem Theater zum ausschließenden Eigenthum überlassen worden, keineswegs aber die Ouverture. Es ist einige Zeit daß ich gerade diese Ouverture einem ehrenvollen Verleger überlassen habe. Sie wird binnen 14 Tagen erscheinen, längstens in einem Monath. Sie sehen, daß ich im begriffe bin, hier meine Ehre einzubüßen, denn nach schriftlicher Übereinkunft mit H. Bethmann hätte ich so etwas nie denken können! Da jetzt schon ein Theil des Übels geschehen ist, so bitte ich Sie alles anzuwenden, daß dieser 4händige Clavierauszug nicht verbreitet werde, bis ich Ihnen schreibe. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich dieß thun werde, welches so lang nicht dauern kann, — wann davon Gebrauch zu machen ist. Ich werde suchen, diesen mir sehr unangenehmen Vorfall so wenig schädlich als möglich sowohl für Sie als für mich zu machen. Sie wissen, daß ich bloß von den Erzeugnissen meines Geistes leben muß, stellen Sie sich vor, welcher Nachtheil für mich dadurch entstehen kann. In der Überzeugung, daß Sie mir ehr Liebe als Kränkungen bezeigen werden, bin ich mit Achtung

Ihr ergebenster Diener

Ludwig van Beethoven."

Der Brief ist von Beethoven nur unterschrieben; er ist im Besitze der Königl. Bibliothek zu Berlin. Zuerst ward er von La Mara publiziert, in ihrem Buche „Klassisches und Romantisches aus der Tonwelt", Leipzig 1892, S. 81f. Die Herausgeberin schreibt dort: „Er ist an den preußischen Konzertmeister und Musikdirektor des neuen Königstädtischen Theaters Henning in Berlin gerichtet, der mit Bethmann, dem Direktor dieses Theaters, 1823 nach Wien kam, dort die neue, am 3. Oktober zur Eröffnung des Josefstädter Theaters aufgeführte Musik zur „Weihe des

Hauses“ hörte und Beethoven — wie aus Kalischers Mitteilungen aus den Konversationsheften hervorgeht — ‚Beethoven und der preußische Königshof‘, Nord und Süd, Mai 1889 —, um dieselbe für das genannte Theater ersuchte. Sie kam in der Tat daselbst zur Aufführung. An das Henningsche Klavierarrangement der großen, im fugirten Stil geschriebenen Ouvertüre op. 124 knüpfte sich mehr denn ein Jahr später der hier zur Sprache kommende Streit.“ —

Henning schrieb darauf an Beethoven:

„Das Erstaunen, welches mir Ew. Wohlgeborn in Ihrer Zuschrift vom 1ten Jan. ausdrücken, wird, ich darf es versichern, von demjenigen noch überwogen, in welches ich durch den Inhalt versetzt bin, und ich darf mich überzeugt halten, daß Sie dasselbe als begründet erachten werden, wenn ich mir hiermit erlaube, Ihnen nachstehende Daten erinnerlich zu machen, die auf den Abschluß des fraglichen Geschäfts zwischen Ihnen und der Direktion des Königstädt. Theaters sich beziehen. Dies Geschäft ist nämlich allerdings dergestalt abgeschlossen worden, daß die genannte Direction für den Kaufpreis von 56 St. Ld’ors der Art in den Besitz Ihrer Composition zu den Ruinen von Athen nebst der in Rede stehenden Ouv., deren Partituren Sie mir in Person einhändigten, gelangt ist, daß sie ausschließlich darüber nach belieben schalten und walten könne, und auf Ihren Wunsch Ihnen durch mich die Versicherung gegeben wurde, die Ouv. nicht früher als ein Jahr nach Empfang derselben herauszugeben. — — — — Bei dem besten Willen aber, Ihren Wünschen zu willfahren, kann indes die bei Herrn T. Trautwein erschienene Ausgabe zu 4 ms schlechterdings nicht zurückgenommen werden, da diese nicht minder ehrenvolle Handlung auf den rechtlichen Wege zu den Besitz dieses Stückes gelangt ist, und es auch bereits ausgegeben hat. Was aber die anderweitigen Arrangements betrifft, welche ebenfalls erscheinen sollten, so will ich nunmehr aus Hochachtung für Ihre Person und Ihre Wünsche gern meine Absicht aufgeben und das schon im Manuscript fertige wieder bei Seite legen. Da diese Angelegenheit auf rechtliche Motionen begründet ist

und meinerseits nichts weiter dabei geändert werden kann, so wünsche ich nur, daß dieser Gegenstand auch Ihnen keine weitern Unannehmlichkeiten bereiten möge. Mit der Versicherung, daß ich nie aufhören werde, in Ihnen den geschätzten Meister zu verehren, bitte ich um Ihre fernere Gewogenheit und habe die Ehre zu verharren

Ew. Wohlgeboren
ergebenst

Berlin d. 13. Jan. 1825. C. W. Henning."

Dazu gehören noch weitere Schriftstücke, die in der Kgl. Bibliothek zu Berlin, Autograph 48 (bei Kalischer Nr. 88) aufbewahrt werden. Wir geben hieraus das Wichtigste. Erst aus dem Zeitungsblatt: „Wegweiser im Gebiete der Kunst und Wissenschaften", Mittwoch am 23. März 1825, Dresden in der Arnoldschen Buchhandlung.

„Erklärung

„Herr L van Beethoven in Wien hat in Nr. 28 der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur und Mode Nachstehendes angezeigt.

Nachricht

„Ich halte es für meine Pflicht, das musikalische Publikum von einem gänzlich verfehlten, der Original-Partitur ungetreuen vierhändigen Klavierauszug meiner letzten Ouverture zu warnen, welcher unter dem Titel ‚Fest-Ouverture von Ludwig van Beethoven' bei Trautwein in Berlin herausgekommen ist, um so mehr, da die Klavierauszüge zu zwei und vier Händen von Herrn Carl Czerny verfaßt und der Partitur völlig getreu, nächstens in der einzig rechtmäßigen Auflage erscheinen wird

Ludwig van Beethoven."

Dagegen protestiert nun Herr Trautwein ebenso für sich selbst als auch für den Konzertmeister C. W. Henning. Beide wollen vollkommen korrekt gehandelt haben. Namentlich versichert Herr Trautwein, daß Herr Henning sich streng an die Original-Partitur gehalten und alles vermieden hat, was irgend eine Abweichung hatte zu Wege bringen können. Und dieser Erklärung schließt sich auch C. W. Henning, Konzertmeister, an. — Beethoven hatte auch bereits die Verlagshandlung Schotts Söhne von

dem „Unfug" des Herrn Henning unterrichtet (vergl. Brief 1056 vom 5. Februar 1825), er veranlaßte, daß die vortrefflichen Czernyschen Klavierauszüge schnellstens erscheinen sollten und es geschah auch mit besonderer Unterstützung der „Cäcilia".

Herr Trautwein war jedoch mit seiner gedruckten Erklärung noch nicht zufrieden, er suchte noch eine moralische Stütze im Härtelschen Verlagshause. Wenigstens bewahrt die Berliner Königl. Bibliothek in diesem Konvolut das Antwortschreiben des Herrn Wilhelm Härtel an H. Trautwein aus „Leipzig, d. 10. April 1825. Mit Vorführung einiger Sätze daraus wollen wir hiermit diese Streitfrage für uns beendigen. Herr Härtel hält es wohl für „möglich, daß Konzertmeister Henning gegen Beethoven nicht ohne Unrecht gehandelt habe, ganz tadelfrei stehe aber in derSache Herr Trautwein da." Beachtenswert erscheinen dann folgende Sätze: „Zu große Publicität solcher Streitfälle schadet indes in der Regel beiden Theilen." — „Der Gegenstand ist ja von keinem Belang, der Vortheil, den Ihnen die Herausgabe gewähren dürfte, wird ebenfalls von nicht großer Bedeutung seyn, denn aufrichtig gestanden, die Ouverture gefällt mir nicht besonders, so gut ich sie auch mehrmals in Ihren Arrangements habe spielen hören." (!??) „Übrigens würden Sie sehr übel daran thun, die Sache mit den Augen eines Buchhändlers zu betrachten, und der Besorgnis Raum zu geben, als könne man Ihre Ausgabe gewissermaßen als einen Nachdruck ansehen; im Musikhandel nimmt man dies leider nicht so genau, und ein kleiner Eingriff in die Rechte des andern wird selten beachtet."

1082.

An den Neffen Karl.

Baden, den 9. Juni 1825.

Ich wünsche wenigstens daß du Sonntags hierher kommst. Vergebens bitte ich um Antwort, — Gott sei mit dir und mit mir.

Wie immer

Dein treuer Vater.

Hrn. v. Reyßig habe ich geschrieben daß er dich bitte Sonntags hierher zu kommen, die Kalesche fährt um 6 Uhr von seiner Wohnung ab und zwar von der Kugel auf der Wieden. Du hast also nur etwas im Voraus zu arbeiten oder studiren,

so wirst du nichts verliehren. Ich bedaure dir diesen Schmertz verursachen zu müssen. Nachmittags fährst du um 5 Uhr ab mit derselben Kalesche von hier wieder nach Wien. Es ist schon vorausbezahlt, du kannst ja morgens dich hier balbiren, auch hier Halstuch und Hembd haben, um zur rechten Zeit hier einzutreffen. —

leb wohl, wenn ich auch mit dir schmolle, so ist es nicht ohne Grund, und nicht so vieles möchte ich aufgewendet haben, um der Welt einen gewöhnlichen Menschen gegeben zu haben —— ich hoffe dich gewiß zu sehen ——

Sind übrigens die Intriguen schon gereift, so erkläre dich offen (u. natürlich), u. du wirst denjenigen, der sich in der guten Sache allzeit gleich bleibt finden.

Die Wohnung stand gestern in der Zeitug hättest du nichts machen können, wenigstens durch einen andern, auch durch schreiben laßen, wenn du vielleicht unpäßlich. — Lieb wäre es mir nichts anderes . . . zu müssen, wie ich hier lebe weißt du, noch dazu bei der kalten Witterung, das beständige Alleinsejn schwächt mich nur noch mehr, denn wirklich gränzt meine Schwäche oft an Ohnmacht, o kränke nicht mehr, der Sensenmann wird ohneh. keine so lange Frist mehr geben. — B.

Wäre in der allegasse eine gute Wohnung für mich zu finden, ich würde sie auch nehmen."

Dieser Brief befindet sich nicht im Autographenheft der Königl. Bibliothek zu Berlin; der Brief ist zwar bei L. Nohl (Briefe S. 295 f.) gedruckt, ich gebe ihn jedoch hier nach O. Jahns besserer Abschrift im Beethoven-Nachlaß der Königl. Bibliothek zu Berlin. — Der Name des Mitvormundes v. Reyssig lautet bei Jahn irrig „v. Weissig" (?).

1083.

An den Neffen Karl.

(Juni? 1825.)

Dienstags früh.

Lieber Sohn!

Das obere oder Untere von 21 fl. scheint mir das Beste, der Haußherr kann vieleicht beßer rathen — Beinkleid 88 —
4 1/2 —

du erhältst hier 62 fl. w. w. 30 +. genaue Rechnung darüber, Es ist sauer erworben ——— übrigens ist es wegen einen fl. (p. Elle) nicht der Mühe werth nicht das beste ———— zu nehmen, wähl und laß wählen unter den zweien von 21 fl. das Beste. ————

Mit dem Beinkleid ebenfalls das Beste! ——— Zieh übrigens deine Kleider nicht anders als im Hause an, mag kommen wer will im Hause muß man nicht angezogen seyn; wie du nach Hause komest, gleich deinen Rock [?] auszieh., u. dies nur dazu bestimte Kleid. bequem machen ————

leb indeßen
wohl ——— dein treuer Vater.

Nachschrift.

Das Mensch ist gestern fort und ist nicht wiedergekomen, du wirst schon sehen, wie dies ausfällt; der alten Bestie war daran gelegen, daß sie fort soll, da sie wie ein wildes Thier ohne Zweck u. Verstand keine Ruhe hat. Gott erbarme sich meiner, mit der Kocherej hat's gestern schon angefangen ——"

Nach dem Originalmanuskript in der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Briefe, S. 296 f.). — Original: 2 Oktavbl., wovon 3 Seiten beschrieben sind. Der Brief hat weder Datum noch Adresse; die 4. Seite ist ganz leer.

1084.

An den Neffen Karl.

(Juni [?] 1825.)

„lieber Sohn! hier die 90 fl, laß dir darüber eine quittung un ein paar Zeil. geben Es fäll hernach nicht so auf, von der Haußfrau, obschon es bej dies., welche unter Vormundſ. stehen, überall gebräuchl. ist ——— Meine Obladen sind alle, solltest du nicht ein Kästchen hieher senden können auf irgend eine Art?! schreib gleich den Empfang — Gott mit dir, thu was nur im̃er mögl., daß ich befreit werde von diesem alten Teufel, ————

in Heimlichkeiten mit dem Herrn Bruder laß dich nicht ein — überhaupt sej nicht heimlich gegen mich, gegen deinen

treuesten Vater

leb wohl! die alte Hexe u. der Satanas u. ich?!

Du br. nur die Sum̃e in der quittung u. brauchst sonst auszuricht, H. erhalt hiemit seine Instrukzion"

Gute Nacht!

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Briefe, S. 298); die letzten nachschriftlichen Zeilen nach den Worten „Satanas u. ich" fehlen bei Nohl; der die Instruktionen erhaltende „H." ist höchstwahrscheinlich Karl Holz.

1085.

An den Neffen Karl.

„Baden am 15ten juni.

„Mein lieber Sohn!

Ich hoffe du wirst die 62 fl. 30 + d. r. [?] erhalten haben ———— du könntest auch von selbem Tuche noch ein Beinkleid nehmen, thue das, du wirst hoffentlich das Beste von 25 fl. genom̃en hab., in solchen Fällen muß man wegen ein Paar fl.

sich nicht das Beste versagen; von dem grauen Zeug für Beinkleid. könntest du auch 2 nehmen, was nun hernach schneid. etc., wirst du anrechnen, und noch darauf von mir gelegt werden. — was die rechte Hand thut, soll die linke nicht wissen —— so wird es von edlen Menschen gehalten, leider hast du es selbst verschuldet, wenn man dich darauf aufmerksam machen muß ——— **Zu Frieß** vergiß nicht hinzugehen —— Aurora sej nicht allein Weckerin, sondern beflügele deine Thätigkeit. ———

Von den tägl. Hausumständ. Das Mädl ist zwar gekom̄en, bleibt aber doch nicht, ich habe unterdeß mit der Alten alt gesprochen, so viel sich mit solchen Leuten sprechen läßt ——

Fort mit dem Teufelszeug —— H. Bruder Asinanio hat geschrieben ——— Das allein sejn am Tische fällt mir am härtesten, u. wirklich ist es zu verwundern, wenn ich leidlich hier schreibe ——— Vieleicht kom̄e ich Sonnabends in die stadt, du könntest denn doch alsdann vieleicht um 6 Uhr des Abends mit mir hieher fahren?! jezt leb wohl, mein Herz, verdiene es; was du brauchst, nim̄ dir; was du sonst brauchst, wird ebenfalls bejm Hereinkom̄en dir gekauft werden, ich umarme dich, sej mein guter, Fleißiger, edler Sohn.

wie im̄er
dein
treuer
Vater.

ich wünschte nur die richtige ankunft des Geld. zu wissen. ist der Correpetitor gekom̄en?

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Briefe, S. 297). Das Original besteht aus 2 Quartbl., wovon 3 Seiten beschrieben sind; auf der 4. Seite des oblatierten Briefes steht diese Adresse:

„An H. Karl van Beethoven
abzugeben nächst der Karlskirche in der alleegaße No. 72 bei v. Schlemmer im 1ten Stock.

Vor dem „leb wohl“ enthält das Original noch eine unklare Abbreviatur: „Konfl.“ [?]. Ferner ist darauf aufmerksam zu machen, daß der Name „Rieß“ im Nohlschen Text heißen muß: „Frieß“, das ist der Name des bekannten Wiener Handelshauses.

1086.

An den Neffen Karl.

(Juni 1825?)

„Ich freue mich, mein lieber Sohn, daß du dir in dieser sphäre gefällst, und da dieß ist, auch alles nöthige dazu eifrig angreifst —— deine Schrift habe ich nicht erkannt, zwar frag ich nur nach dem Sinn und der Bedeutung, da du nun auch das schöne außere hierin erreichen must ——— wenn es dir gar zu schwer wird, hieher zu komen, so Unterlaß es. Kannst du aber nur möglicherweise, nun ich freue mich in meiner Einöde ein Menschenherz um mich zu haben ———

im Falle du komst, so wird die Haußhälterin daẞu helfen, daß du schon um 5 uhr von Vien komst, u. dir auch noch Zeit zum studiren übrig bleibt ———

ich umarme dich
herẞlich
Dein treuer Vater“

[Mit Blei auf der Adressenseite:]

„Vergeße nicht das Morgenblatt und den Brief von Ries mitzubringen —————“

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Briefe, S. 298f.); Original: 1 Quartbl., eine Seite beschrieben. Der erwähnte Brief von Ferd. Ries ist ebenso interessant als wichtig. Wir teilen vieles daraus nach dem Fischhoffschen Manuskript in der Königl. Bibliothek zu Berlin mit.

„Godesberg, den 9. Juni 1825.

Liebster Beethoven.

Seit einigen Tagen bin ich von Aachen zurück, und sage Ihnen mit dem größten Vergnügen, daß Ihre neue Symphonie mit außerordentlicher Präcision aufgeführt, und mit dem größten Beifall aufgenommen worden ist. — Es war eine harte Nuß zu brechen und den letzten Tag habe ich am Finale allein 3 Stunden lang probirt — allein ich besonders und Alle andern waren durch die Aufführung hinlänglich belohnt. Es ist ein Werk, dem man keins an die Seite setzen kann, und hätten Sie nichts wie das geschrieben, so hätten Sie sich unsterblich gemacht. — Wo werden Sie uns hinführen?

Da es Sie interessiren wird, noch einiges über die Aufführung zu hören, so will ich es Ihnen kurz beschreiben. Das Orchester und Chorpersonal bestand aus 422 Personen und sehr viele ausgezeichnete Leute darunter. Der erste Tag wurde mit einer neuen Sinfonie von mir angefangen, und nachher das Alexanderfest von Händel. Der zweite Tag fing mit Ihrer neuen Sinfonie an, nachher Davidde penitente von Mozart, Ouvertüre zu der Zauberflöte und Christus am Oelberg. — Der Applaus des Publicums war beinahe fürchterlich. Ich war seit dem 3. Mai schon in Aachen, um die Proben zu machen, und nur mir die Zufriedenheit und den Enthusiasmus des Publikums zu bezeugen, wurde ich nach der Aufführung herausgerufen, wo mir von einer Dame (schön war sie auch) ein Gedicht nächst Lorbeerkrone überreicht wurde, — Alles war vergnügt und sie gestehen mir, daß es das schönste von den 7 Pfingstfesten war, welches sie bisher gehabt haben“ — — —

(Ries schreibt dann von Übersendung eines Wechsels von 40 Louisd'or auf Hippenmeier & Comp. in Wien.) — Dann interessieren noch Worte über die Englandreise:

„Es ist mir lieb, daß Sie das Engagement nach England nicht angenommen haben. — Wenn Sie hinziehen wollen, so müssen Sie sich darauf vorbereiten, damit Sie tüchtig Ihre

Rechnung dabei machen können. Rossini hat allein vom Theater 2500 Pfd. Sterling gehabt. — — — An Applaus und Ehrenbezeugungen wird es Ihnen dort nicht fehlen, aber daran haben Sie wohl Ihr Leben hindurch genug gehabt.

Leben Sie recht glücklich lieber Beethoven

ewig Ihr

Ferdinand Ries."

Mit besonderer Genugtuung dürfen wir es alle erfassen, daß bereits ein Jahr nach den großen Akademien in Wien das opus summum — die Neunte — in einem der großen Rheinischen Musikfeste (Aachen) vorgeführt werden konnte — welche hohe ideale Freude für den großen Dulder Beethoven!

1087.

An den Neffen Karl.

„Baden am 28ten Juni 1825 (?)

Lieber Sohn! Da du vieleicht bej der Hitze zu baden hast, so sende ich dir noch 2 fl. übrigens muß alles sowohl [1 Wort ganz unleserlich] als von denen, die etwas von dir erhalten schriftl. eingegeben werden, denn daß Unrichtigkeit. eintreffen, beweist das blaue Tuch, die 3 fl. für den Spiegel. Du gehörst einmal schon unter die wiener, obschon ich nicht hoffe daß du ein W.er [= Wiener] Früchtel werden wirst, so macht es in deinen jahren dir noch keine Schande genaue rechenschaft von dem Gelde, das du erhältst, vollkommen rechenschaft geben zu müßen, da man mit 24 jahren erst als mündig gehalten wird, u. du selbst, wenn du Eigenes hättest, dem Vormund in diesem jahr. alles vorrechnen müßtest — laß*)

*) Von hier ab stehen einige Sätze dieses Briefes bei Schindler (Beethoven II, 122), der den betreffenden Brief merkwürdigerweise dem „18. Juni" zuschreibt; ich kann mit Nohl nur den „28. Juni" herauslesen.

mich nicht noch weiter zurückgehen, leicht ist dieses, aber nur Schmerzhaft für mich, am Ende heißt es denn auch da, „Sie sind doch ein recht guter Vormund“ etc. wäre nur einige Tiefe in dir, so müßtest du überhaupt immer anders gehandelt haben ——— nun von diesem niederträchtigen Haußgesinde gestern ist die Küchenmagd schon fort, [die neue?] ist gleich eingetreten wie dieser Zusammenhang ist bej der alten Hexe sehr schwer, die jetzt wieder lächelt und durchaus nicht zugeben will, daß sie was bej den rechnung. eingebüßt habe, was sagst du datzu?

[Fragment. Das zweite Blatt ist entzwei gerissen, die rechte Hälfte des Blattes fehlt; ich setze die linke Seite nach Möglichkeit hin, während Nohl alles „als unverständliches Fragment“ unbeachtet läßt:]

„u. was laßt sich über d. g. ————
ich finde, daß einem
Gewöhnl. fleisch geht man
Erhalten sollen, wegen —
in arm Flur sich aus jeder
jemand kom̄e, jede
rathsam., denn was
nicht geht, ist sie
geschweige, daß sie
wird unterdrücken
ein schandfleck
ich würde morg[en]
allein meine St.
u. selbe heute, sel[be]
habe ich auch keine
bejnahe alle Un[ter]
der Hitze, ist groß
Menschengesicht um
ich mich Flügel u.
Macht, das öfter
u. ich, der ich so Furcht

vor diesem, Hochmut
abschreib?
Du morgen zusam̄en
wenigstens ——— ich"

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin; soweit es anging, bei Nohl gedruckt (Briefe, S. 300). Das Original umfaßt 2 Quartbl., wovon das zweite Blatt, wie schon bemerkt ward, entzweigerissen ist. Aus dem abgerissenen Teile mit den bestehenden Zeilenhälften kann man nur so viel entnehmen, daß es Klagen über die Haushälterin regnet, daß der Meister sich nach einem Menschengesicht um sich sehnt, und besonders, daß er baldigst wieder seinen Karl begrüßen möchte, — so bleibt eine ewige „Furcht" vor diesem Hausgeschöpfe bestehen, — wer schaffte „Flügel", daß er fort könnte usw.!?

1088.

An den Neffen Karl.

(Baden im Juni? 1825.)

„Bestes lümperl!*)

[Obenan steht das, was bei Nohl am Ende steht!]

„Wegen der Unterredung Sonntags schreibe mir auch, es ist vom Hof, höfisches Zeug, wo man in reserve ——— sejn muß ——— Holtz ist heute nicht gekommen. Wenn ihm auch nur zu trauen ist."

[Dann folgt der eigentliche Brief:]

„eben diesen abend erhalte ich dein schreiben, sehe aber wie muß ich lachen ——— Es ist nicht in der ordnung, daß die Mainz.[er] so etwas gethan haben, da es aber einmal geschehen ist, so schadet es nicht, unser Zeitalter bedarf kräftiger Geister,

*) Dieser Brief hat nicht die ihm von Nohl (S. 300) gegebene Anrede „Bester, lieber Karl", sondern die besonders als Zärtlichkeitsausdruck geltende Anrede „bestes Lümperl!"

die diese kleinsüchtigen, heimtückischen elenden schuften von Menschenseelen geißeln ————*) so sehr sich auch mein Hertz einem Menschen wehe zu thun dagegen sträubt. auch war es bloß Scherz u. gar nicht mein Gedanke so etwas gedruckt zu wissen. bejm Magistrat frägst du gleich um die Form wegen Veränderung der Kam̄er[?] obligat. in rothsch looß**), um darum beim Magistrat nicht (Obervormund Hinterschaft) einzukom̄en —— ———— sej brav, sej gut hier hast du ein Bejspiel, wie sich alles freut, wenn d. g. Menschen irgend gehörig gewürdigt werden ———— sej mein lieber eintziger sohn, ahme meine Tugenden ohne meiue Fehler jedoch nicht, da der Mensch fehlen muß, habe Schlim̄ere Fehler als ich dein wahrhafter dich

umarmender Treuer Vater"

Nach dem Originalmanuskript in der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt von L. Nohl (Briefe, S. 300f.). Das Original dieses Briefes ist 1 Quartbl. stark, wovon 1 Seite beschrieben ist, der Brief ist ohne Adresse. Für die Erkenntnis des Ethos in Beethoven dürfte dieser Brief der allerhervorragendste sein, wegen des für die Beethovensche Urkraft zeugenden ehernen Gedankens, den man in goldnen Lettern sich zum steten Andenken prägen lassen sollte. Der hohe Sittlichkeitsgedanke sei darum hier noch einmal, wie ihn Beethoven gedacht hat, zusammenhängend vorgeführt: „Unser Zeitalter bedarf kräftiger Geister, die diese kleinsüchtigen, heimtückischen, elenden schufte von Menschenseelen geißeln, so sehr sich auch mein Herz einem Menschen wehe zu thun, dagegen sträubt." Welche eherne Kraft, mit Liebe gepaart! — In der Sache mit der Mainzer Cäcilia und dem dort mitgenommenen Tob. Haslinger bleibt manches unklar. Beethoven hat es inmitten seiner drangvollen Lage wohl vergessen, daß er seine romantische Lebensbeschreibung

*) Diese Modifikationsworte: „so sehr usw. zu dem besonders kräftigen Hauptgedanken stehen im Original nicht unmittelbar nach dem Worte „geißeln", sondern ganz unten bei dem Zeichen +. So erfüllen sich Gerechtigkeit und Liebe.

**) Nohl hat da „Bank-Obligationen in Rothschild'sche Loose". Von „Bank-Obligationen" ist jedoch nichts zu erkennen, sondern allenfalls „Kammer-Obligationen".

nach Mainz mit der Berechtigung eingesandt hatte, daß die „Mainzer" seine Einsendung abdrucken durften und auch sollten. Darum bleibt der Satz befremdlich: „Auch war es bloß Scherz und gar nicht mein Gedanke so etwas gedruckt zu wissen" [?!?]. Auch der Schlußsatz mit den Fehlern des Neffen: „jedoch nicht, da der Mensch fehlen muß, habe schlimmere Fehler als ich" (?!?) — bleibt problematisch, denn Beethoven wollte doch wohl nicht im Ernste gesagt haben, daß der Neffe Karl „schlimmere Fehler haben sollte, als er (Beethoven) sie sich selbst zuschreibt!"

1089.

An den Neffen Karl.

(Juni 1825.)

„heut ist Freitag
Morgen
Sonnabend.

„hier komt Satanas ——— heute hat sich ihre kochende wuth u. ihr wahnsinn etwas nachgelaßen, unterdeßen ——— sollte sie sich an dich wenden wollen, so verweist du sie auf übermorgen bej mir —— die gantze woche muste ich wie ein heiliger leiden u. dulden ——— fort mit diesem Pöbelgeschmeiß, welcher Vorwurf für unsere Kultur, d. g. durchaus zu benöthigen, was wir verachten, unß so nahe wissen zu müßen ——— morgen geh mit ihr wegen dem selterwaßer bejm Karolinen Thor, wie vormahls, sollten die kleinen Krüge eben so Echt als die großen sejn, so könnte man solche nehmen, ich glaube aber, daß es sicherer mit den großen sejn muß ce depend de votre Esprit votre distinction etc ——— jetzt leb wohl, lieber sohn, mach ja, daß wir das Echte nicht künstlich gemachte selterwaßer erhalten geh ja mit sonst könnte ich, wer weiß, was erhalten —— nun lümperl lebt wohl wir sind euch so ziemlich zugethan, übermorgen um 8 Uhr erwarten wir euch das Frühstück wird nicht fehlen, wenns nur nicht wie gewöhnlich das spätstück werden ——— ah

au diable avec ce grands coquins de Neveux ——— allez vous en ———

Soyés mon fils

mon fils bien aime ——— ———

adieu je vous baise

votre père sincere

come toujours.“

Nach dem Originalmanuskript in der Kgl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch L. Nohl (Briefe, S. 301 f.). Das Original hat 2 Quartbl., wovon 3 Seiten beschrieben sind. Auf der 4. Seite steht nur: „A Charles van Beethoven à Vienne.“ — Das war wieder eine besondere Leidenswoche. „Die ganze Woche mußte ich wie ein Heiliger leiden und dulden.“ — Das neu geprägte Wort „spätstück“ kommt auch etwas später noch in einem Briefe an Karl Holz vor — als Gegensatz von frühstück.

1090.

An den Neffen Karl.

(Juni 1825.)

„die alte Gauß folgt hiebey ——— sie hat dir die Federn gegeben, u. du wieder gelogen ——— o weh ——— leb wohl, ich erwarte nur deinen Bericht über das buch. Sie geht heut zur Tatel, sie hat wenig Zeit dume Streiche zu machen ——— Gott wird mich wohl befrejen, libera me domine de illis etc ———“

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Kgl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Briefe, S. 302). Das Original besteht aus 2 Quartbl., wovon 1 Seite beschrieben ist. Die Adresse auf der 4. Seite lautet: „Für Karl van Beethoven.“ — Der Verstext „Libera me domine de illis“ ist nicht mit den Textworten aus dem Requiem zu verwechseln: „Libera me, Domine, libera de morte aeterna in die illa tremenda“ usw. Ein solches Libera (von Seyfried) wurde nach dem Tode Beethovens bei Einsegnung der Leiche gesungen.

Berichtigung.

Soeben macht mich Herr Prof. E. Mandyzewski in liebenswürdigster Weise darauf aufmerksam, daß das Original des Briefes Nr. 982 an die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien sich auch wirklich noch im Besitze der Gesellschaft befindet, nicht im Besitze des Herrn C. Meinert.

1091.

An den Neffen Karl.

(Juni 1825.)

„Lieber Sohn ——————— lieber junge

Der punkt von Bonheur ist zu berühren, in dem an Lichnowsky [verstorben] habe ich schon erfahren, wie diese sogenannten großen Hern nicht gern einen Künstler, der ohnehin ihnen schon gleich ist, auch wohlhabend sehn. ——— voila le même cas ————— votre altesse! im Context zuweilen V. A. — Auf dem Briefe à son Altesse Monseigneur le Prince etc. — man kann nicht wißen, ob diese Schwachheit nicht dabej ist ————— hier folgt ein Bogen, von mir schon unterschrieben ————— dies könntest du noch bejfügen, daß er sich an das Zeitungsgewäsche nicht störe, die, wenn ich wollte, mich nicht wenig ausposaunen würde, das quartett sej zwar das erstemal, da Schuppenzigh es gespielt, mißlungen, indem er durch seine Dicke mehr Zeit brauche als früher, bis er eine sache gleich erkenne, u. viele andere Umstände dazu bejgetrag., daß es nicht gelingen konnte, auch ihm dieses von mir voraus gesagt, denn trotzdem daß Schuppanzigh u. 2 andere die pension von Fürst. Pesonen beziehen, so ist doch das quartett nicht mehr, was es war, da alle im̄er zusam̄en waren, hingegen ist es 6mal von andern Künstlern auf das Beste aufgeführt und mit größtem Bejfall aufgenom̄en, Es wurde an einem Abend 2mal

hintereinander gegeben, u. noch einmal nach dem souper. Es wird auch ein Violinspieler Nahmens Böhm sein Benfize damit geb. ———— u. jetzt muß ich es noch immer an andre hergeben, — in peters Brief nach leipzig großes quartett ——— eile damit, auch daß er früh Antwort schreibe, ———— nöthig sind diese Fatalitäten, da wir unß müßen auf die HinterFüße setzen ———— diesen Brief an den Bruder machst du zu, u. auf die Post ———— bejm schneider Kärntnerstraße daß er den Sanclotin für ein Beinkleid für mich abhohle, lange herunter zu machen, jedoch ohne Riemen, ein Casimir u. Tuch Beinkleid; kann auch noch der Untzer bejm wolfs abgehohlt werden. der Schuster hat sein Gewölb in der stadt in der Spiegelgaße gleich voran wie man hinein geht vom Graben er heißt: Magnus Senn bej der stadt Haus No. 1090 — zu Hönigstein gehe und sej offen, damit man wisse, wie dieser elende gehandelt habe; es wäre gut vor dem Briefe an galizin berichtet zu sejn. — ich glaube wohl, daß man für den Winter was anderes Für dich sucht, wir sprechen darüber ——— ehe du Sonnabend hierher komst, noch in der Naglergaße anzufrag. wegen Meßern, diese könntest du früher abgeb., die alte hat dumes Zeug gemacht ———— gestern bejm Hieherfahren traf ich diej Element, Holz, Linke, Retschaschek (Rzehaczek) in Neudorf, sie waren sämtlich hier bej mir, während ich in der stadt gewesen, sie wünschten das #te quartett wieder zu haben, Holz fuhr sogar von Neudorf wieder zurück hieher, und speiste Abends bej mir, wo ich ihm dann das quartett wieder mit gegeben ————
[ganz oben auf dieser Seite] „bei der overture ist ein Brief an galitzi zu erinnern, daß selbe schon angekündigt ist, daß sie ihm dedicirt im stiche erscheinen werde ————

„die anhänglichkeit von tüchtigen Künstlern ist nicht zu verachten, u. freut einen doch ———— sobald du mit Hönigstein gesprochen schreibe mir gleich, ——— auf die overture in c machst du die dedication an galitzin, übernehme die

H. die überschickung, so gebe es ihnen, doch etwa zugemacht Gott mit dir ich erwarte also sicher ein schreiben von dir mein lieber sohn Gott mit dir u. mir. Es wird bald ein Ende haben

mit deinem

treuen

Vater

leb wohl lümperl!"

Nach dem Originalmanuskript auf der Kgl. Bibliothek in Berlin; zuerst gedruckt bei Nohl (Briefe S. 302 ff.). Das Original enthält 2 Quartbl., ganz beschrieben, aber ohne Hülle, ohne Adresse. — Sehr interessant sind hier die Mitteilungen über die Aufführungen des wahrscheinlich ersten der letzten Quartette (op. 127), über die Erinnerungen an den Fürsten von Lichnowsky, dem sich Beethoven natürlich ebenbürtig (im Geiste) vorkommen muß. Diese Erinnerungen fallen ihm jetzt gerade bei, wo er sich wieder anschickt, an den russischen Fürsten Boris von Galitzin zu schreiben; ich werde bald in der Lage sein, zum ersten Male einen Brief Beethovens an diesen Fürsten vorzuführen. — Der Violinkünstler Joseph Bohm (man vgl. über ihn Brief Nr. 1077, V. Band) will sogar das Quartett zu seinem Benefizkonzert wählen; die Künstler Clement, Holz, Linke und Rzehazek, deren „Anhänglichkeit nicht zu verachten", sind allesamt schon verliebt in dieses neue Quartett. Von diesen sind alle außer Clement bereits genannt und für uns bekannt. Ein phänomenaler Künstler war Franz Clement, außerordentlich als Orchesterdirigent und Violinspieler; er wurde 1780 in Wien geboren, wo er auch im Jahre 1842 starb. — Beethoven schätzt ihn ungemein hoch, und für Clement hatte er zunächst die Kreutzer-Sonate und sein Violinkonzert geschrieben. Eintretende neue Umstände veranlaßten den Meister dann, diese Werke mit anderen Männern in unsterbliche Verbindung zu bringen — Du sublime au ridicule il n'y a q'un pas! Sanclotin? Wer versteht den für mich unverständlichen Ausdruck: „daß er den Sanclotin (?) für ein Beinkleid für mich abhole"!?

1092.

An den Neffen Karl.

(Sommer? 1825.)

„Lieber Sohn!

Diesen Brief sogleich an den Pseudo Bruder ——— schreib noch einiges dazu, Es ist unmögl., Es länger dauern zu laßen, heute keine Suppe, kein Rindfleisch, kein Ei ——— ein rostbrätl zuletzt aus dem Wirthshauß ———

Neulich als Holtz da blieb bejnahe abends nichts zu eßen, ihr keckes unanständiges Betragen bej alle den, ich habe ihr heute gesagt, daß ich sie höchstens bis Ende dieses Monats dulde ———

Für heute nichts mehr, bejm Magistrat ist nichts als daß ich einen Zettel schreibe, daß du das Geld erheben kannst; übrigens ist es gut, daß du auch alsdann anfrägst, was zu thun, daß diese Kamer obligat. in rothschild Loose umgesetzt werden. für heute sage ich nichts mehr, als daß ich dich imer für meinen mir theuren sohn der es verdient, halte ——— So wenig ich der Untern Nahrung gäntzl. bedarf, wie du weist, so ist es doch gar zu arg hiemit, u. noch jeden augenblick in gefahr tägl. vergiftet zu werden. ——— lebe wohl nimm dich in dieser Hitze deiner gesundheit wegen in Acht, lieber sohn, bleibe ja gesund; fliehe alles was deine jugend-Kraft entnerven u. vermindern kann leb wohl ach Gott gespräch wäre beßer ———

Dein imer dein
treuer
dich an sein Hertz
drückender
Vater.“

Nach dem Originalmanuskript der Kgl. Bibliothek zu Berlin, zuerst gedruckt bei Nohl (a. a. O. S. 304 f.). Original: 2 Oktavbl., ganz beschrieben, ohne Adresse.

1093.

An den Neffen Karl.

(Sommer 1825.)

„Lieber Sohn!

Du siehst aus den Bejlagen alles ——— schreib diesen Brief an Schlesinger

an Schlesinger in Berlin
abzugeb. in der
Schlesingerschen
Kunst u. Buchhandlung

faße manches beßer, ich glaube, daß man auf 80 # wohl rechnen könnte; ——— wenn es **nöthig** warte mit dem Brief an galitzin, jedoch den an Schlesinger besorge Samstags ——— das Paquet wirst du erhalten haben, ich bitte dich, mir Balbier Seife mitzubringen u. wenigstens ein Paar Balbiermesser s hat der Schleifer hier auch 2 fl., wenn etwas zu bezahlen, übrigens Haußhalt., denn du erhälst im̄er zu viel geld ——— vergebens ein Viener bleibt ein Viener, ich war froh, wie ich meinen armen Eltern helfen konnte, welcher Unterschied gegen dich, in Ansehung deiner gegen mich ——— leichtsinniger leb wohl.*)

Dein treuer
Vater.

Bring das Zeitungliche wieder Mit. ———

Diesmal hast du viel zu thun, vor Sonntag wirst wohl schreiben. den Miserabletz in schmeichle ja nicht ———

Es ist ein schwacher patron etc. ich
umarme etc. ———
nicht beßer"

---

*) Diese charakteristischen Worte mit dem immer noch liebevoll gedachten „Leichtsinniger" hat Schindler bei einem andern Briefe mitgeteilt, wohin sie nicht gehörten. (Siehe Brief Nr. 1074 vom 18. Mai; vgl. Schindler II. 121.)

Nach dem Originalmanuskript auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin, zuerst gedruckt bei Nohl (a. a. O. S. 305 f.). Original: 2 Quartbl., wovon etwa 3 Seiten beschrieben sind; ohne Adresse. Dieser Brief spricht ausdrücklich von einem beigegebenen Briefe an den Fürsten von Galitzin. Ich werde sehr bald zum ersten Male einen Brief an diesen Fürsten mitzuteilen haben, der jedenfalls diesem Sommer 1825 angehört. Dieser Brief an den Neffen hilft, die Datierung jenes Briefes näher zu bestimmen.

1094.

An den Fürsten N. Boris von Galitzin.

(Sommer 1825.)

„Votre Altesse!

Baden

„in ansehung der contestation Jenner a parfaitement raison ——— la Viola a un ré♭ dans cet passage c'est à dire



les mot [?] ff se trouvent deja dans le thême d'écrire ainsi, jedoch noch überdieß des gesanges wegen, welcher alltzeit verdient allem übrigen vorgezogen zu werden übrigens hat diese passage den $\frac{6}{4}$ zum grunde trotz dem ges in der ersten Violine welches nichts als ein Nachschlag oder Anticipation ist, welche jeder gute sänger machen wird, wie denn in der Kunst die Natur [etwas Ausgestrichenes] u. hinwiederum die Natur in der Kunst gegründet ist ——— hätte ich aber ut geschrieben, so wäre der gesang zerrißen worden u. warum, weil statt den $\frac{6}{4}$ Accord welcher sich in dieser Stelle



befindet u. den Grundaccord hat der [?!] 6ten Accord, welcher den F moll Accord [zum? Ausgestrichenes] Grunde hat, entstanden wäre, [Ausgestrichenes] u. dem ganzen Gange der Melodie u. Harmonie zuwider u. fremd gewesen, kurzum Jenner (?) a parfaitement raison, u. dies freut mich, daß ein so geschickter Künstler mich gleich errathen hat ——————— das neue quartett in Amoll ist schon vollendet, ich suche es nur so geschwind als möglich J. D. [Ihrer durchlaucht] zu übermachen, in meinem nächsten Briefe werde ich Ihnen mehr schreiben, wodurch ich hofte trübe wolken, die wie mir scheint, sich bej J. d. gegen mich bilden wollen, zu zertheilen, glauben sie mir, daß mir das Höchste ist, daß meine Kunst bej den edelsten u. gebildetsten Menschen Eingang findet, leider wird man von dem überirdischen der Kunst nur allzu unsanft in die [das?] irdische Menschliche hinabgezogen, allein sind es gerade nicht diejenigen, welche unß angehören, u. ohne eigentlich schätze anhäufen zu wollen oder können, müßen wir doch Sorge Tragen, daß sie unser andenken segnen, da wir nun einmal keine jroßfürsten sind, die bekanntlich das Wohl der ihrigen der bloßen Zukunft u. Gott anheim stellen ———— zum schluß muß ich nur noch sagen, daß ich höre, welche schwierigkeiten mit rubeln [?] u. # etc., ich bitte daher, daß sich j. D. nicht die mindeste anstrengung kosten laßen ich bin vollkom̄en zufrieden, wenn es auch wie bisher hiermit sein bewenden hat, um so mehr, da sie mir erlauben, sogleich diese quartette herauszugeben, in dieser Rücksicht habe ich aber [?] auch Gebrauch von der Erlaubniß j. d. mit dem ersten 4tett gemacht u. solches einem

Verleger überlaßen ———— die Verrechnung der 4 # bitte ich auch nicht übel zu nehmen, da ich sehr gewissenhaft bin, ja ich muß diesem gemäß noch gestehn, daß ich 2 fl. davon noch zu verrechnen habe, wie gesagt, ich bin vollkom̄en zufrieden mit dem Hon. für die quartetten, eine so hohe Person hat überall zu geben, so laßen sie mir das Vergnügen das andere von ihrer Großmuth zu überlaßen ——— ich übergebe dem Hönigstein jezt 2 overturen, die eine habe ich mir die Freiheit genom̄en j. D. zu widmen [Ausgestrichenes] u. es wird mich innigst freuen, wenn sie diese Dedication ihrer würdig halten ———— der Him̄el segne sie u. ihre Familie, mich [Zeile ausgestrichen] bitte ich unter die dankbarsten ihrer bekannten zu zählen u. so ersterbe ich j. D. etc.

Das 3te quartett ist auch bejnahe vollendet."
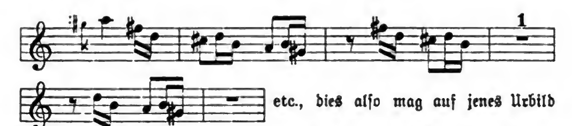
Als ich an der Herausgabe der Beethovenbriefe zu arbeiten begann, erhielt ich von vielen Seiten Originalmanuskripte. Ein Herr Hellmuth Friedenthal, Anverwandter der Schlesingerschen Musikhandlung, übergab mir 2 Manuskripte, ein Zettelchen, das bereits Verwendung gefunden hat — und ein umfangreiches Briefmanuskript, dessen Adresse weder der Besitzer, noch sonst jemand kannte. — Ich erkannte dann, daß das Manuskript nichts Geringeres war, als ein ganz unbekannter Brief Beethovens an den russischen Fürsten **Nikolaus Boris v. Galitzin.** Da wir überhaupt bisher keinen Brief Beethovens an diesen mit den letzten Quartetten in engster Verbindung stehenden Fürsten besitzen, so haben wir hiermit endlich einen der Briefe Beethovens an Galitzin. Der Besitzer dieses ungedruckten Briefes, Herr Friedenthal, mag nunmehr die Gewißheit haben, in jenem Manuskript einen besonders kostbaren Briefschatz Beethovens sein eigen zu nennen. Das sehr mitgenommene Original enthält 4 Quartseiten, die voll beschrieben sind, grobes Papier, ohne Datum, ohne Adresse. Oben an der Seite links schreibt A. Schindler: „Diesen Brief an L. v. Beethoven bitte ich aufzubewahren, und falls ich nicht nach Berlin kommen sollte, wieder mit Post zurück zu senden.

Ungemein schwer zu lesen! Schindler."

Ich möchte glauben, daß dieser Brief nur das Konzept zu dem wirklich abgesandten Briefe ist.

Wie wichtig ist aber dieses Schriftstück, wie erstaunlich viel gibt es dabei zu kommentieren!

Nun zunächst die Generalbaßbeispiele. Den Quartsextakkord a-$\bar{d}$-$\bar{f}$ als zu d-f-a (Quintenakkord) perhorresziert Beethoven; über a soll der Moll-Sextakkord stehen? Da nun aber als Grundakkord f-moll genau bezeichnet wird, ist das a nicht richtig, es muß as heißen, also = as-$\bar{c}$-$\bar{f}$, der Sextakkord von f-moll (der kleine Sextakkord!). Hierbei führt uns Beethoven als geschickten Künstler einen Herrn Jenner an. Der Name Jenner soll wohl „Jenger" heißen, der wohlbekannte Freund der großen Klavierkünstlerin Marie Pachler-Koschak in Graz. In den beiden Briefen der herrlichen Marie Pachler an Beethoven, die erst sehr lange post festum in die Hand des Tondichters gelangten, und die in Schindlers Beethoven-Nachlaß aufbewahrt werden, empfiehlt Marie Pachler diesen Künstler mit folgenden Worten (Schindler: Mappe I, Nr. 57a): „Herr Joh. B. Jenger ist ein Freund unseres Hauses und ein inniger Verehrer Ihrer Muse. Er ist durch und durch musikalisch, und obschon ihm als Staatsbeamter nicht vergönnt ist, die Tonkunst zu seiner Hauptbeschäftigung zu machen, so spielt er doch fast alle Instrumente und insonderheit das Klavier sehr brav. Seine Bevörderung nach Wien raubt dem hiesigen Musik-Verein einen Grundpfeiler, und alle die ihn sonst kennen, einen durch Herzlichkeit und frohe Laune angenehmen Gesellschafter." — Die Daten wollen freilich nicht damit stimmen, daß dieser Jenger mit dem „Jenner" in Beethovens Briefe an den Fürsten von Galitzin identisch ist: denn dieser neueste Verehrer des Tonheros scheint doch erst im Jahre 1826 in Beethovens Kreis getreten zu sein. Man vergleiche die bereits früher erwähnte Schrift: Beethoven und Marie Pachler-Koschak von Dr. Faust Pachler (1866, S. 23f.). — Lassen wir also den Punkt Jenner-Jenger in suspenso. Erst gestern (13. Juni) kam ich hinter die wahre Jenner-Persönlichkeit. Ich studierte im Fischhoffschen Manuskript abschriftliche Briefe des russischen Fürsten an Beethoven. In einem dieser Briefe vom 29. November 1823 fand ich zu meiner höchsten Überraschung folgende Stelle: „doch habe ich diese Stücke [Klavier] auf dem Claviere allein executieren gehört, denn **M. Zenner,** welcher das Glück hat von Ihnen empfohlen zu sein, und welcher einer Ihrer größten Bewunderer ist, besucht täglich mein Haus und ich lasse ihn niemals weg, ohne daß er mir ein Stück Ihrer Compositionen gespielt hat" (Fischhoffsches Mskr. Fol. 21b). — Also Zenner ist der richtige Name! — Es dürfte schwer zu entscheiden sein, welchem der letzten Quartette das oben vorgeführte Notenbeispiel angehört. Bei Durchforschung der letzten Quartette will es mir scheinen, als ob das angeführte Motiv rhythmisch wohl dem cis-moll-Quatuor angehören mag (op. 131). Eine Stelle dort in Adagio ma non troppo, die ganze Partie tritt alternierend mit einem Allegretto-Sätzchen auf (a-dur und a-moll) vor dem Presto in cis-moll, wie folgt:



etc., dies also mag auf jenes Urbild im Briefe hindeuten. Aber nur ein Problema! — Des weiteren schreibt hier Beethoven, daß das neue Quartett in A-moll schon vollendet ist." — Dieses Quatuor wurde im November dieses Jahres 1825 zum ersten Male aufgeführt; es erschien aber erst nach des Meisters Tode im September 1827 bei Schlesinger unter dem Titel: Quatuor pour 2 Violons Alto et Violoncelle. Composé et dédié à Son Altesse Monseigneur le Prince Nicolas de Galitzin Lieutenant Colonel de la Garde de Sa Majesté Impériale de toutes les Russies par Louis van Beethoven. — Oeuv. 132. — Beethoven bezeichnet es in diesem einzigen Briefe an diesen russischen Fürsten als sein Höchstes, „daß meine Kunst bej den edelsten und gebildetsten Menschen Eingang findet" etc. etc., wobei es auch nicht ohne Seitenhiebe auf sonstige „jroßfürsten" abläuft, „die bekanntlich das Wohl der ihrigen der bloßen Zukunft und Gott anheim stellen". — Das Verhältnis zwischen Beethoven und dem hochherrlichen Musik- und vornehmlich Beethoven-Enthusiasten Fürst Nikolaus Boris von Galitzin war soweit es schriftlich feststeht, ein überaus herzliches. Ist es auch nur der einzige Brief, der von Beethovens Seite vorliegt, so spricht dieser eine Brief doch deutlich und beredt genug. Von des Fürsten Seite liegen Briefproben bei Schindler vor, die voll von allerhöchster Verehrung gegen den Beethovenschen Genius sind. Der Name des Fürsten bleibt mit der Geschichte der letzten Quartette für alle Zeiten verbunden. In einem seiner Briefe an den Meister vom 8. April 1824 nach der Aufführung der Missa solemnis in Petersburg heißt es: (bei Schindler: II, 106): „Man kann sagen, daß Ihr Genius Jahrhunderten vorausgeeilt ist und daß es vielleicht jetzt keinen Zuhörer gibt, der genug erleuchtet wäre, um die ganze Schönheit dieser Musik zu genießen, aber die Nachkommen werden Ihnen huldigen und Ihr Andenken mehr segnen, als es die Zeitgenossen vermögen." Der Fürst schließt: „Verzeihen Sie, daß ich Ihnen durch meine Briefe so oft Langeweile verursache, aber es ist der aufrichtige Tribut einer Ihrer größten Bewunderer." — Nach den Mitteilungen der Thayer-Deiters'schen Beethovenbiographie (IV, 323) ist der Fürst 1795 geboren. „Er war Violincellspieler, seine Frau (geborene Fürstin Saltykow) vorzügliche Klavierspielerin. Er hatte Beethovensche Klavierkompositionen, da er sie selbst nicht spielen konnte, für Streichquartette arrangiert." Der Fürst war, als er mit Beethoven in Korrespondenz trat, etwa 28 Jahre alt. Wir entnehmen

nunmehr noch dem Thayer-Deitersschen Werke folgenden Brief des Fürsten an den Tondichter (IV, 324).

„à Monsieur
Monsieur Louis van Beethoven
à Vienne

St. Petersburg 9. Novembre 1822

Monsieur!

Aussi passionné amateur de musique, que grand admirateur de votre talent, je prends la liberté de vous ecrire, pour vous demander, si vous ne consentirez pas à composer un, deux ou trois nouveaux Quatuors, dont je me ferais un plaisir de vous payer la peine ce que vous jugerez à propos de marquer. J'en accepterai la dédicace avec reconnaissance. Veuillez me faire savoir à quel banquier je dois addresser la somme, que vous voulez avoir. L'instrument que je cultive, c'est le Violoncello. J'attends votre réponse avec la plus vive impatience. Veuillez m'addresser votre lettre à l'addresse suivante.

Au Prince Nicolas de Galitzin à S. Petersburg aux soins de Mrs. Stieglitz et Co. Banquiers.

Je vous prie d'agréer l'assurance de ma grande admiration et de ma considération distinguée

Prince Nicolas Galitzin."

(„Nach einer in Thayers Materialien befindlichen Abschrift.") —

Endlich muß ich noch aus Anlaß dieses einzigen Briefes Beethovens an den Fürsten von Galitzin eine leidige Streitfrage berühren. — Die Vermögenslage des sterbenden Beethoven wäre ja gar nicht so verzweifelt gewesen, wenn er sein Barvermögen nicht als unantastbares Gut für den abgöttisch geliebten Neffen betrachtet wissen wollte. Da hieß es allgemein, der Meister habe für die an den Fürsten von Galitzin gelieferten 3 Quartette noch 125 Dukaten zu fordern und zu erwarten. Der junge Fürst war inzwischen zum Krieg nach Persien abgereist. Aus einem Briefe des Fürsten an Beethoven vom 10/22. November 1826 teilt Schindler (II, 137) folgendes mit: „Mon cher et digne Mr. de Beethoven, Vous devez me croire bien leger et bien inconsequent de Vous laisser sans réponse pendant si

longtemps, surtout quand j'ai reçu de Vous deux nouveaux chefs-d'œuvres de votre immortel et inépuisable génie. Mais des circonstances malheureuses! ... Maintenant j'habite le fond de Russie et sous peu de jours je partirai pour la Perse pour y faire la guerre. Avant cela j'expédierai absolument à M. M. Stieglitz et Comp. la somme de 125 Ducats et je ne puis que vous offrir mes remerciments pour vos chef-d'œuvres et mes excuses d'avoir été si longtemps sans vous donner signe de vie." Das Haus Stieglitz u. Comp. sandte jedoch kein Geld. Die Krankheit und der Haushalt, die Fürsorge für den Neffen erheischten dringend Geld, und da bis zum Februar 1827 die 125 verheißenen Dukaten noch immer nicht aus Petersburg ankamen, da mußte sich der todkranke Meister zu dem Schritte gemüßigt sehen, den ihm viele so sehr verdacht haben, daß er sich als Bittender an die Philharmonische Gesellschaft in London wandte. Dieser Brief tat Wunder: die Philharmonische Gesellschaft sandte schnellstens — die Herren Moscheles, Smart und Stumpff unterstützten die Bitte aufs nachdrücklichste — die Summe von 100 Pfd. Sterling, — so daß der herrliche Genius sorgenlos sterben konnte. — Es blieb nun nach der Meinung der Nahestehenden noch die Schuldforderung an den russischen Fürsten bestehen. So bemerkt Ignaz v. Seyfried in seinen biographischen Skizzen über Beethoven: „Das Gesammtvermögen belief sich beiläufig auf 9000 Fl. Conv. Silbermünze."*) Der Neffe als Erbe hat die 125 Dukaten aus der Fürst Galitzinschen Kasse wirklich erhalten, wie es aus Schindlers Bericht (II, 299) hervorgeht — 25 Jahre nach Beethovens Tode. Diese ganze Sache hat Schindler zu einer großen „cause celèbre" bearbeitet unter dem Titel: „Beethoven und Fürst Nicolaus Boris Galitzin" (Biographie II, 299—307.) — Wilhelm von Lenz, dessen Beethovenbuch (I. Band) ich soeben herausgegeben habe, tritt in seinem Buche als enragierter Champion für den russischen Fürsten auf. (Man lese im Neudruck 1908, S. 327 ff.) Schindler ist mit Recht über gewisse Stellen der Lenzschen Apologie empört, besonders über die Worte: „Der Fürst Galitzin wäre kaum einem Angriff ausgesetzt gewesen, wenn dieser nicht von einem Literaten ausgegangen wäre, der sein „Mütchen" an einem höher Gestellten kühlte. Der Fürst hätte seinerseits besser den Handschuh gar nicht aufgehoben und damit eine gehässige Journalpolemik vermieden, welche etwas besseres zu verfolgen hatte, als das mikroskopische Streitobjekt, ob eine notorisch gemachte Zahlung nicht besser früher gemacht worden wäre oder zwei mal zwei wirklich vier ist und bleibt." (Lenz,

*) „Nicht eingerechnet einen Betrag von 125 St. Dukaten, welche der Verstorbene für gelieferte Compositionen von einem ausländischen Fürsten noch zu fordern hatte." (Beethovens Studien, Anhang S. 10, II. Aufl.).

Neudruck, S. 328.) Dazu aber Schindler (III, 306): „Dieses hatte Herr von Lenz die Stirn niederzuschreiben im Jahre 1855, zur Zeit, als er mit dem gemeinten Literaten in fast ununterbrochener Korrespondenz gestanden." — — — „Der Schriftsteller ferner hatte die Stirn das drucken zu lassen, der wie kein anderer mein Buch über Beethoven ausgeschrieben. Siehe das im Vorwort darüber Ausgeführte." (Man vgl. auch die 1. Anmerkung zum Lenzschen Neudruck, S. 13f.)

Das Fazit ist folgendes: Nach dem oben mitgeteilten einzigen Briefe Beethovens an den Fürsten von Galitzin ist dieser eine Ausnahmeperle unter den Fürsten im allgemeinen und den russischen Fürsten im besonderen gewesen. Beethoven hält ihn einer unedlen Handlungsweise offenbar nicht für fähig; er würde etwas derartiges wohl in dem bekannten Anschreiben an die Philharmonische Gesellschaft irgendwie erwähnt haben. Doch von einer argen Nachlässigkeit ist jener Fürst Beethoven gegenüber nicht freizusprechen. Aber die Kriegswirren, in denen damals der jugendliche Fürst steckte, mögen ihn wohl entschuldigen. —

Die Briefausgabe aber bleibt Herrn Hellmuth Friedenthal für diese wertvolle Briefgabe zu besonderem Danke verbunden.

1095.

An Bruder Johann van Beethoven.

Baden am 13. Juli 1825.

„Werther Hr. Bruder!

Da du das Buch auf eine so gute Art besorgt hast, so ersuche ich dich daß es wieder hieher an den Eigentümer zurückgelange — wieder eine ganz hübsche Geschichte! — wegen deinem Wunsche mich bei dir zu sehen habe ich mich ja schon längst erklärt, — ich ersuche dich hiervon nichts mehr verlauten zu lassen, denn unerschütterlich wirst du mich hier wie allzeit finden, die Details hierüber erlasse mir, da ich nicht gern Unangenehmes wiederhole, du bist glücklich, dies ist ja mein Wunsch; bleibe es, denn jeder ist am besten in seiner Sphäre. Von deiner Wohnung machte ich nur einmal Gebrauch; allein der Backofen machte mich beinahe krank, daher auch nur

11*

einmal — da ich jetzt eine Wohnung schon habe, so werde ich wahrscheinlich kaum einmal Gebrauch machen von dem andern Zimmer das du mir anträgst — wenn du schreibst, so siegle wenigstens die Briefe und adressire sie an Carl in Wien, da ein solcher Brief hieher zu viel kostet — ich ersuche dich noch einmal dringend um die Zurückerstattung des dem Kunst Maschinisten an dem Graben zugehörigen Buchs, da solche fälle wirklich beinahe unter die unerhörten gehören, und ich mich in keiner kleinen Verlegenheit finde — also das Buch, das Buch! — schnell u. geschwinde an Carl in Wien gesendet, —

leben sie wohl, mein werther Herr Bruder.

Gott befohlen

der Ihrige

Baden am 13. Juli 1825. Ludwig"

„An Herrn

Herrn Johann v. Beethoven

Gutsbesitzer zu Gneixendorf Post Krems."

Nach O. Jahns Beethoven-Nachlaß in der Kgl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt bei L. Nohl, der den Brief nach dem bei Artaria in Wien befindlichen Original ediert hat. (Briefe S. 306 f.) Die Jahnsche Kopie ist weit zuverlässiger. — Das brüderliche Verhältnis muß wieder einmal in die Brüche gegangen sein. Der Bruder Johann war ja derzeit Gutsbesitzer in Gneixendorf; er hatte gewünscht, den Bruder Künstler bei sich zu sehen. Der Wunsch wurde aber mit aller Entschiedenheit vom Tondichter abgelehnt; denn, so fügte Ludwig hinzu: „unerschütterlich wirst du mich hier wie allzeit finden". Das tenacem propositi virum (Horaz) — eine Beethoven besonders anhaftende große Eigenschaft — hielt in diesem Falle leider, leider keine Stichprobe. Bruder Ludwig begab sich im nächsten Jahre dennoch zum Bruder Johann — und mußte sich, dem Himmel sei's geklagt, beim Bruder in Gneixendorf seine Todeskrankheit holen.

1096.

An Schlesinger, Musikverleger in Berlin.

„Baden am 15. Juli.

„Mit großem Vergnügen erhielt ich ihre allgemeine Berl. Musikal. Zeitung, ich bitte sie mich selber immer theilhaftig zu machen, durch Zufall geriethen mir einige Blätter davon in die Hände, worin ich den geistreichen H. Redakteur H. Marx sogleich erkannte, u. wünsche daß er fortfahre das höhere und wahre Gebiet der Kunst im̄er mehr aufzudecken, welches Gewinn für dieselbe sein wird, u. das bloße Silbenzählen etwas in Abnahme bringen dürfte — auf ihr Verlangen zeige ich ihnen an, daß ich ihnen 2 große neue Violin-Quartette überlaßen könnte, [2 Worte stark durchstrichen] das Honorar für eines wäre 80 # denn Seit einiger Zeit sucht man von allen Seiten sehr meine werke

= de ich würde ihnen aber gern den Vorzug geben. u. so ist mir auch schon auf die 4tetten dieses gebothen [2 Reihen ganz durchstrichen] ebenso z. B. [?] auch eine 4händige Klavier-Sonate dasselbige, Vi =, glaube aber, daß da Sie diese quartette nach Paris London schicken können, # eher noch mehr geben könnten, jedoch bin ich damit zufrieden, nach London schicke ich selbst nichts mehr, seit mein Freund u. Schüler Ries nicht mehr da ist, da die Correspond. u. das besorgen zu viel Zeit wegnim̄t, u. der Priester des Apoll ohnehin mit d. g. verschont sein müsse, leider fordern unterdessen die Umstände, daß der blick von oben auch sich [mehr als 2 Reihen ganz durchstrichen] auf die Erde verlieren muß. — um ihnen übrigens einen Beweiß zu geben, wie ich auf sie rücksicht

---

wie ich denn von Ries weiß, daß ihr sohn in Paris auch schon früher meine Kompositionen dahin gegeben.

Können sie mir einen wechsel auf ein gutes Hauß hier auf 3 auch 4 Monathe anweisen, auf Erhaltung dieses erhalten sogleich

die quartette, doch erwarte ich jetzt erst ihre gewisse Antwort, worauf ich ihnen dann schreiben werde, wann sie den Wechsel schicken sollen, gegen Welchen alsdann die 4tetten dort sogleich abgegeb. werden, denn es ist nicht Ehrenvoll u. zu Umständl. erst zu warten bis diese werke erst in Berl. ankommmen, —— ich halte es überall so, sie können sich drauf verlaßen, daß die 4tetten sogleich als ich den Wechsel erhalte gegen selben abgeben werde —— gern werde ich ihnen auch zuweilen einen Bejtrag einen Kanon oder d. g. zur B. Allg. Z. liefern, wenn man es wünschen wird. — eilen sie nur mit der Antwort, damit ich gerade diese 4tetten, welche ich wünschte, daß H. Marx zuerst zu gesichte bekäme, bej ihnen in Berlin erschienen.

Euer Wohlgebohrn
Mit Achtung
ergebenst
Beethoven.

schicken sie ihren Brief gefälligst gleich durch Briefpost, denn lange kann ich nicht warten, Es braucht gar nichts als an Ludwig van Beethoven in Vien —"

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn Carl Meinert in Frankfurt a. M.; das Original — ein Brief-Konzept — enthält 4 beschriebene Quartseiten. Das Brouillon ist zuerst von G. Nottebohm gedruckt, in seinen „Zweite Beethoveniana", Leipzig 1887 im Artikel LXIV „Ein Brief-Concept", S. 582 ff. Nottebohm bemerkt einmal zu diesem Entwurf: „Das Original ist im Besitz des Mittheilers". Wenn ich diese Worte richtig verstehe, also Dr. Nottebohm als den Mittheiler ansehe — dann war Nottebohm damals (1887) der Besitzer dieses Schriftstückes. Im Jahre 1906, als ich die Sammlung der Autographe Meinerts durchstudieren konnte, befand sich dieses „Brief-Konzept" jedenfalls im Besitze des Herrn Meinert, wonach es auch hier diplomatisch getreu wiedergegeben ist. — Der Brief gehört dem Jahre 1825 an, da die zwei in Rede stehenden Quatuors, die Schlesinger annahm und herausgab, besonders das in a-moll, op. 132, im Jahre 1825 fertig war. Welches das genannte andere Quartett, also das dritte Quatuor war, das der Meister hier im Sinn hat, das ist durchaus fragwürdig. Man neigt mit Nottebohm zu der Ansicht, daß es

das B-dur-Quartett war, op. 130. Aber dieses Quartett gab gar nicht Schlesinger, sondern Artaria in Wien heraus (nach Beethovens Tode 1827). — Man darf also wohl an das große F-dur-Quartett denken, das als op. 135 auch in Wahrheit bei Schlesinger erschien. Jedenfalls war es früher vollendet als das B-dur-Quartett, dessen letzter Satz (wie von Schindler dargetan ist) Beethovens letzte vollendete Komposition war. — In ebendiesem Briefe wird der Gedanke, eine vierhändige Klaviersonate für Diabelli zu schreiben, erwähnt; die bereits angeführte Korrespondenz darüber mit Diabelli enthält das Erforderliche darüber. (Vergl. die Briefe 1019 und 1020, V. Band.) — Ferd. Ries kehrte im Jahre 1825 in seine Heimat zurück; bereits auf den Musikfesten in Aachen dirigierte er seines Freundes und Lehrers IX. Symphonie, wie bereits eingehend dargestellt ward. — Nach Rellstab war es in Berlin besonders der geistreiche, umfassend gebildete Tongelehrte Adolf Bernhard Marx, der die Sache Beethovens mit allen Mitteln des Geistes und Wissens verfocht, er in Verbindung mit der im Schlesingerschen Verlage erscheinenden Neuen Berlinischen Musikzeitung, deren erster Jahrgang im Jahre 1829 herauskam. — Diese Verhältnisse sind eingehend in meiner Studie behandelt: „L. van Beethoven, die Schlesingersche Musikalienhandlung und A. B. Marx“ (Sonntagsbeilagen zur Vossischen Zeitung, 10., 17. und 24. Juli 1887).

1097.

An den Neffen Karl.

„Baden
am 15ten juli

„lieber Sohn! in dem Briefe an Schlesinger ist noch nachzutragen*), ob Fürst Radzivil in Berlin ist ——— wegen den 80 # kannst du auch schreiben, daß selbe nur in C. Gulden, der # [= Ducaten] zu 4 fl. 30 + brauchen gezahlt zu werden, jedoch überlaße ich dir das selbst, denn zu viel ist es nicht für den, da er England u. Frankreich mit hat ——— wegen dem wechsel von 4 Monath. mußt du dich auch recht ausdrücken

*) Nohl hat „nachzufragen“ statt des richtigen: „nachzutragen“.

——————— Majseder erhält*) von Artaria 50 ♯ für Violinvariationen ————————— übrigens laß im̄er merken, daß meine Kränklichkeit etc. u. Umstände mich zwingen, mehr als sonst auf meinen Nutzen zu sehn, schwer ist mir das handeln, Es muß aber sejn ———— wie mir zu Muthe ist, wenn ich mich wieder so allein unter diesen Menschen befinde den Brief an den Bruder besorg ja, daß das Buch wiederkom̄e, welcher streich, ich mögte auch gern für mein gehör mir so viel als mögl. helf., hier hatte man Zeit. — welche unselige Umstände, einen solchen Bruder! ———— wehe wehe! — leb wohl, ich umarme dich von Hertzen

dein treuer Vater.

Versäume nichts, du must dir mit Morgens Früh aufstehen helfen ————————— kann es nicht sejn, so kom̄e sonntags nicht, nur schreibe alsdann, jetzt ist es ohnehin nicht der Mühe werth, da, wenn du sonntags kom̄en kannst, man alles besprechen kann ——————"

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch L. Nohl (a. a. O. S. 307). Das Original enthält 2 Quartbl.; erst sind $1^1/_2$ Seiten beschrieben, die 3. Seite ist zur oberen Hälfte ganz leer, die 4. Seite des oblatierten Briefes hat diese Adresse:
„An H. Karl van Beethoven
abzugeben in Wien.
nächst der Karl-Straße
Alleegaße No 72
im 1-ten Stock
bey Herrn Schlem̄er". —

Schwer zu erklären ist es, um was für ein Buch der Meister solche Herzensangst ausstehen mußte, wovon bereits im zuvor mitgeteilten Briefe an den Bruder die Rede war. Dieser Brief scheint die Aufklärung zu enthalten, daß es ein zur medizinischen Hygiene gehörendes kostbares Buch gewesen sein mußte. Die Worte: „welcher Streich! Ich möchte auch gern für mein Gehör mir so viel als möglich helfen — —" lassen uns

*) Nohl hat: „Erhält ein Mayseder" statt des richtigen: „Majseder erhält".

erkennen, daß Beethoven noch jetzt — am Spätabend seines dornenreichen Daseins — voll von der Hoffnung war, sein Gehör zu kurieren! — „Noch am Grabe pflanzt er seine Hoffnung auf." Darum das wiederholte Wehe! über den unverantwortlich nachlässigen Bruder! Aber all diese Hoffnungen waren vergebens!! —

1098.

An den Neffen Karl.

„Baden am 18. Juli 1825.

„lieber Sohn! du siehst hier aus diesem Briefe, was zu ersehen ——— bleibe nur bej Mäßigkeit, das Glück krönt meine Bemühungen, laß ja nicht dein Unglück aus falschen Ansichten von dir gründen, sej wahrhaftig, u. ja genau in deinen Angaben deiner Ausgaben, das Theater laß jetzt noch sejn, ——— folge deinem Führer und Vater, folge ihm, deßen Dichten u. trachten allzeit für dein moralisches Wohl u. auch nicht ganz für das gewöhnliche Dasejn ist ——— dieser H. Thal wird zu dir komen, er wird mit Hönigstein auch sejn, du kannst ihm nach Ermessen auch die overture geben, er bleibt 3 wochen hier, du kannst ihm antragen, einmal hier zu speisen, — frejlich den Sonntag, wo ein gewisses Lümperl mit zugegen ist, — frejlich sehr Früh mit einem wagen, welchen ich schicken würde, laß ja ein liebenswürdiges betragen bey diesem Menschen vorleuchten, durch Kunst u. Wissenschaft sind ja die besten edelsten Menschen verbunden und denn dein künftiger stand schließt dich nicht davon aus, wenn du einen Fiacker nähmest, zum rampel*) zu fahren, wenn es deine Zeit erlaubte, wegen dem Abschreib. des Quartetts du kannst ihm sagen, daß ich gantz anders jetzt schreibe, leserlicher, als während meiner Krankheit, und daß dies Quartett gleich 2mal geschrieben wird, ich schickte es alsdann herein, hier hat sich auch einer angetragen, allein ich weiß nicht,

---

*) Nohl liest hier „zum Exempel" statt des richtigen „zum rampel."

was er kann. Dem Holtz christi oder dem span des Holtz christi möchte ich im ersten augenblick auch nicht zu viel anvertrauen. ———

schreibe gleich, die alte gans kommt vieleicht übermorgen nach Wien ——— leb wohl folge meinen Lehren.

dein treuer dich hertzlich umarmender
Vater.

vieleicht gehst du mit diesem H. Thal zu Hause Wien, du must aber nicht zu sehr nach dem Geld fragen. ———

Baden am 18. jul. Montag.

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst teilweise gedruckt bei A. Schindler (II, 123); vollständig bei Nohl (l. l. S. 308). Das Original zeigt 2 Quartbl., wovon 3 Seiten beschrieben sind; die 4. Seite ist leer, der Brief hat keine Adresse. Der ganze von Schindler angegebene Schlußgedanke: „Welche unerhörte Dissonanz wäre es, wenn Du mir falsch wärest, wie es doch Menschen behaupten wollen“ — steht nicht in diesem Originalbriefe; er kommt jedoch so in einem August-Briefe vor. — Der hier eingeführte Herr Thal, ein Jünger Merkurs, war zugleich Freund des schon genannten Bankhauses Hönigstein: denn es handelte sich jetzt ja auch darum, daß der schreckliche Neffe dem Handelsstande überwiesen werden sollte. — Bei all diesen maßloßen Leiden bewahrte der Meister doch noch seinen göttlichen Humor, — wie es sich hier wieder bei Nennung des Namens „Holz“ zeigt. Er wird mit der Leidensgeschichte des Heilandes in Verbindung gebracht. Bald heißt es „Holz Christi“, bald „Span des Holz Christi“.

1099.

An den Neffen Karl.

(Juli? 1825.)

„mein lieber Sohn!

[Obenan steht dreimal:]

|: Kom̄ bald! :| sej es ——— bring den Brief von g [Galitzin!?] wieder mit, ich habe ihn selbst kaum gelesen ——— vorgestern der sig Fratells mit seinem H. Schwa-

ger — was für ein elender Mensch ——— die alte Hexe die sich wieder wie vergeßen hat gestern, bringt dir die Antwort wegen dem Buch von Seinem Schwager, findest du noch keine Sicherheit dafür in der Antwort, so sende dem elenden sogleich diesen Brief ——— wenn Cato gegen Caesar ausrufte dieser u. wir, was soll man gegen einen solchen?! ——— Ich laße den brief ——— ist auch übermorg. Zeit genug. ——— Es wird zu spät ——— ich drücke mein liebesvolles Siegel Deine Liebetreue anhänglichkeit gegen mich ——— versäumst du, so bleibe ——— wie im̄er

Dein liebevoller
für dich Sorgender
Vater."

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin; ganz fragmentarisch gedruckt bei Schindler (II, 123f.), vollständig, aber ungenau bei Nohl (l. l. S. 309). Das Original ist ein oblatierter Brief von 2 Quartbl., 1 Seite ist beschrieben; die Adresse auf der 4. Seite lautet: „Für Karl van Beethoven." — Der „Brief von g." besagt uns wieder, daß ein neuer Brief vom Fürsten von Galitzin eingelaufen war. — Besonders fragwürdig bleibt die Stelle: „Wenn Cato gegen Caesar ausrufte dieser und wir, was soll man gegen einen solchen?!" Gewiß war Beethoven für den alten wie für den jungen Cato sehr eingenommen. Wenn es sich um Cäsar und Cato handelt, dann neigte sein ganzes republikanisches Herz weit weg von Cäsar dem sterbensmutigen Cato zu. Voll von seinem Plutarch, konnte Beethoven auch nie zwischen Cäsarismus und Republikanismus schwanken. Bei dieser Stelle seines Antagonismus gegen Cäsar zugunsten Catos des Uticensers dachte Beethoven jedoch an etwas anderes als an Politisches. Es waren die schrecklichen eigensten Familienereignisse, der moralische Sumpf seines Bruders mit seinem Schwager, dem Bäcker, von dem wir schon viel gesprochen haben, — der ihn zu solchem Ausrufe veranlaßte. Offenbar mußte Beethoven bei seiner Familienmisere an sein berühmtes Urbild — an Cato — denken, der ebenfalls ungeheuer unter der Immoralität im Schoße seiner Familie zu leiden hatte. Plutarch erzählt: Als Cäsar mit Cato in einem hitzigen Kampfe begriffen und die Aufmerksamkeit des ganzen Senats nur auf diese beiden gerichtet war, sei dem Cäsar ein Briefchen von außen her eingehändigt worden. Cato schöpfte gleich Verdacht gegen Cäsar. Alles verlangte, daß der Brief sogleich ver-

lesen würde. Cäsar gab den Brief an Cato. Dieser las nun ein an Cäsar geschriebenes Liebesbriefchen von seiner Schwester Servilia, die von jenem verführt und heftig in ihn verliebt war; er warf es daher Cäsar wieder zu mit den Worten: „Behalte es, du Trunkenbold" (cf. Plutarchs Cato der Jüngere, Kap. 24). Dann verbreitet sich Plutarch noch weiter über das Familienunglück des jüngeren Cato. Daran mochte Beethoven erinnert worden sein, als er den Sig. Fratello mit seinem Schwager sah. Wie oft doch große Männer durch ihre weiblichen Angehörigen Schande erleben mußten!

1100.

An den Neffen Karl.

„Dienstags 2. aug. (1825).

[Obenan sind 7 Zeilen durchstrichen.]

„lieber Sohn.

„Den Einschlag besorge gleich morgen Mittwoche auf die Post, Es ist wegen Correcturen noch höchst nöthig zu Eilen so sehr als mögl. ——— wir müßen endigen mit dieser alten Bösen Natur ——— kaum zu eßen, u. dabej die Unbescheidenheit und Keckheit dieser wahren bösen alten Hexe ——— mit dieser Bezahlung ——— ich glaube den Pseudo-Bruder komen müßen zu laßen, u. wollte wohl wieder diejenige aufnehmen vom winter aus der Kothgaße, welche doch gut Kochte ———

schreibe mir einige wort ——— morgen hieher; noch ein Florin, vergiß das Baden nicht —— halte dich wohl, schütze dich vorn krank werden —— wende das Geld nur gut an ——— sey mein Lieber Sohn, welche*) unerhörte Dissonanz wäre es, wenn du mir falsch wärest, wie es doch menschen behaupt. wollen ———

Gott mit Dir

Dein treuer

Vater

---

*) Der Satz mit der „Dissonanz usw." steht bei Schindler in einem Briefe vom 18. Juli (II, 123).
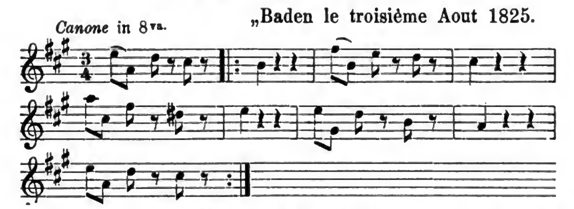
Nb. Den Brief Morgen Mittwoch ja abgeben ———— von den Meßern weiß ich auch nichts, auch an geschnittenen Federn fängt's an zu gebrechen."

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin; gedruckt bei Nohl (S. 311). Das Original enthält 2 Oktavbl., die voll aber breit beschrieben sind, ohne Adresse.

1101.

Souvenir pour S. M. de Boyer.

„Baden le troisième Aout 1825.



Souvenir pour Monsieur S. M. de Boyer par Louis van Beethoven.

Baden le troisiême Aaout 1825.

Nach L. Nohl (Neue Briefe S. 274). Nach Nohls Angabe dürfte der mit dem Kanon Bedachte der französische Chirurg dieses Namens sein, der möglicherweise von Beethoven wegen seines Ohrenleidens konsultiert worden war!?

1102.

An Karl Holz.

„am 10. August Baden (1825).

„Bester Span!

Bestes Holz Christi! wo bleibt ihr — ich blase den Wind nach Wien, um euch in einen Meerstrudl hieher zu schaffen; wenn das Quartett nur wenigstens bis freitags hier ist; wirds aber noch länger, so sorgen sie doch, daß es Carl Sonntags

mit sich hieher bringt. Daß sie aufs herzlichste willkommen sein werden, wenn sie selbst kommen, wissen sie per se „voila quel homme de langue la moi“! mit staunen höre ich, daß die Mainzer Gassenbuben wirklich meinen Scherz mißbraucht haben! Es ist abscheulich, ich kann betheuern, daß dies gar nicht mein Gedanke war, sondern ohngefähr: nach diesem Witze sollte Castelli ein Gedicht schreiben, jedoch nur über den Namen des musikalischen Tobias, mit Musik von mir; da es aber so geschehen ist, so muß man es als Schickung des Himmels betrachten, es giebt ein Seitenstück zu Göthes: Bardt — sans comparaison mit irgend einem Schriftsteller. Ich glaube aber, daß Tobias selbst an ihnen etwas verschuldet ꝛc. — voila die Rache! ist doch immer besser als in den Rachen eines Ungeheuers zu gerathen! Thränen kann ich nicht darüber vergießen, aber lachen muß ich wie — kommen Sie am freitag, so essen sie am besten in meiner schlaraffen Haushaltung — am Ende bewirthe ich ihnen: heimlichen Paternoster-Gäßler ꝛc. Piringer wird brummen, schreien kann er nicht, es geht ihm, glaube ich wie jemand von Schreyvogel sagte, er kann nicht schreyen, noch . . . . . . — lebt wohl bestes Holz, schreibt und kommt jedes zur rechten Zeit; eiligst

Ihr Freund

Beethoven.“

Nach Otto Jahns Beethoven-Nachlaß auf der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch Dr. Kalischer u. a. in dessen „Neuen Beethovenbriefen“, S. 81 f. — Die Anrede „bester Span“ in diesem Briefe macht uns mit einer der zahlreichen Varianten bekannt, die sich Beethoven aus dem Namen „Holz“ zusammenschnitzt. Bald heißt es „Mahaoni-Holz“, bald „Holz Christi“, dann „Span vom Kreuze Christi“ usw. Die „Mainzer Gassenbuben“ sind nichts Geringeres als der Mainzer Musikverleger Schott und seine Leute. Es handelt sich um den schon mehrfach besprochenen „lapsus calami“, von Seiten Beethovens mit der Tobias-persifflage für die „Cäcilia“. Im Herzen war Beethoven jedoch froh, daß es so gekommen war, wie man noch besonders aus dem Briefe an den Neffen erkennt, der die hohe Stelle vom Zeitalter enthält, das „kräftiger Geister“ bedarf.

1103.

An den Neffen Karl.

„Baden
am 11ten aug

„Lieber Sohn!

Ich bin in todesangst wegen dem quartett, nämlich das 3, 4, 5 und 6te Stück hat Holtz mitgenommen, die ersten Takte vom 3. Stück sind hier geblieben, nämlich die antzahl dieser Blätter ist 13 ——— von Holtz höre ich nichts, gestern habe ich ihm geschrieben, sonst schreibt er gewöhnlich, welch schrecklicher Zufall, wenn er es verlohren hätte, er trinkt stark, unter unß gesagt. So geschwind als möglich beruhige mich ——— bej Haßlinger kannst du linkes wohnung erfahren, Haßlinger war heute hier, sehr Freundschaftlich. Hat die Hefte u. andere Ding gebracht, bat sehr um die neuen quartetten; laß dich nicht [?] u. d. g. ein, Es führt zu gemeinheiten ——— Um Gottes willen nur Beruhigung wegen dem quartett, schrecklicher Verlust — auf nichts als kleinen Fetzen ist das concept geschrieben, und nie mehr werde ich im stande sejn das gantze so zu schreiben.

Dein treuer Vater."

[Obenan steht das Folgende:]

„ich melde dir noch, daß der komende Sonntag u. Montag 2 Fejertage sind, du also dich darnach einrichten kannst bej dieser Gelegenheit könntest du vieleicht Sonnabend abends hieher mit mir, wenn ich hereinkome, da du den gantzen Morgen des Sonntag als denn gewinnst."

Nach dem Originalmanuskript auf der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch Nohl (Briefe S. 311 f.). — Das Original hat 1 Quartbl., wovon eine Seite eng beschrieben ist; der Brief hat keine Adresse. — Der Meister schwebt in „Todesangst" wegen des Manuskripts eines der letzten Quatuors. Da hier von einem Quartett mit 6 Stücken die Rede ist, so könnte das dem Karl Holz übergebene Quartett-Manuskript

dasjenige in cis-moll gewesen sein, das 6 Stücke enthält. Auch das wäre ein Beweisgrund mehr, daß das cis-moll-Quartett bereits im Sommer 1825 geschrieben ward; allenfalls könnte es auch das F-dur-Quartett gewesen sein, das im nächsten Jahre Herrn Schlesinger übergeben wurde.

1104.

An B. Schotts Söhne in Mainz.

„Wien am 13. August 1825.

Ew. Wohlgeboren!

Mit Erstaunen nehme ich im 7. Hefte der Cäcilia S. 205 wahr, daß Sie mit den eingerückten Canons auch einen freundschaftlich mitgetheilten Scherz, der leicht für beissende Beleidigung genommen werden kann, zur Publicität brachten, da es doch gar nicht meine Absicht war und mit meinem Charakter von jeher im Widerspruche stand, jemanden zu nahe zu treten.

Was mich als Künstler betrifft, so hat man nie erfahren, daß ich, man habe auch in diesem Punkte was immer über mich geschrieben, mich je geregt habe; was mich aber als Mensch betrifft, muß ich von einer ganz andern Seite empfinden.

Obschon es Ihnen gleich auf den ersten Anblick hätte in die Augen springen sollen, daß der ganze Entwurf einer Lebensbeschreibung meines geachteten Freundes Herrn Tobias Haslinger nur ein Scherz war und auch nicht anders gemeint sein konnte, da ich, wie mein Brief besagt, zur Steigerung dieses Scherzes noch obendrein durch eine Aufforderung von Ihrer Seite ihn um die Einwilligung zur Herausgabe seiner Biographie anzugehen wünschte, so scheint es doch, daß es meine flüchtige und oft unleserliche Schrift war, welche zu einem Mißverständnisse Veranlassung gab.

Meinem Zwecke, Ihnen Beiträge, welche Sie selbst verlangen, zu übersenden, wäre vollkommen entsprochen worden, wenn Sie

nur die beiden Canons eingerückt hätten, deren Ueberschriften schon hinlänglich beweisen, daß sie mit einer Biographie Haslingers nicht leicht in Berührung kommen können; ich konnte mir es aber kaum träumen lassen, daß Sie eine Privat Correspondenz mißbrauchen und einen solchen Scherz dem Publikum vorlegen würden, welches sich Ungereimtheiten, die Sie erst einzuschalten beliebten (z. B. Zeile 2 „Kanons, die ich als Beylagen ꝛc.“), gar nicht erklären kann.

Das Wort „geleert,“ welches mit zum Ganzen des humoristischen Umrisses gehört, könnte in einem Kreise, wo man sich scherzend unterhält, wohl gelten, nie aber fiel es mir ein, es öffentlich statt: gelehrt hinzusetzen.

Das hieße den Spaß zu weit treiben!

In Zukunft werde ich mich wohl zu hüthen wissen, daß meine Schrift nicht zu neuen Mißverständnissen Anlaß gebe.

Ich erwarte daher, daß Sie dieses ohne Verzug und ohne Clausel oder Hinweglassung in die Cecilia aufnehmen werden, da die Sache einmahl so ist, wie ich sie hier erklärt habe und keineswegs anders gedeutet werden darf.

Wien am 13. August 1825.

L. van Beethoven.

[Darunter hat der Meister höchsteigenhändig die Worte zugefügt:]

Ich rechne ganz sicher darauf, daß dieser Aufsatz sogleich in die Cäcilia eiugerückt werde.

Ihr ergebener
Beethoven.“

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Stadtbibliothek zu Mainz; zuerst gedruckt durch L. Nohl (Neue Briefe S. 275 f.). Der Brief ist nicht von Beethoven selbst geschrieben, auch nicht einmal die Überschrift, aber das Postskriptum ist von Beethovens Hand. Darunter bemerkte die Firma: „Der Brief ist wahrscheinlich von Haslinger selbst geschrieben.“ Das oblatierte Original hat 2 Quartbl., wovon 3 Seiten beschrieben sind, Adresse: „Herrn B. Schott Söhne Musikhändler in Mainz. Gegen retour Recepisse“. Außen: „Aufgeber Ludwig van Beethoven“. Nohl teilt dazu noch mit, daß einen Entwurf des Briefes von der Hand des Neffen, offenbar diktiert, mit Änderungen von Beethovens Hand, Herr Wilh. Künzel

in Leipzig besitzt (a. a. O.). — Dieser Brief stellt ein merkwürdiges Dementi dar. — Die romantische Lebensgeschichte des Tobias Haslinger in der „Cäcilia“ muß unser Tobias sehr übel vermerkt haben — und wie lag er Beethoven an, der Cäcilia dafür eine Szene zu machen, das Ganze zu widerrufen. Wir erinnern uns des wichtigen Briefes an den Neffen (Baden im Juni 1815, Nr. 1088, V. Band), worin der Meister erklärte: „Es ist nicht in der Ordnung, daß die Mainzer [in der Cäcilia] so etwas getan haben, da es aber einmal geschehen ist, so schadet es nicht.“ Und dabei entstammte seiner Feder noch jener allererhabenste ethische Gedanke: „Unser Zeitalter bedarf kräftiger Geister, die diese kleinsüchtigen, heimtückischen, elenden Schufte von Menschenseelen geißeln, so sehr sich auch mein Herz einem Menschen wehe zu thun, dagegen sträubt.“ Das alles scheint Beethoven jetzt durchaus vergessen zu haben. Es blieb aber glücklicherweise beim alten.

1105.

An Carl Holz.

„Baden am 24. August 1825.

„Ja, ja! Das Paternostergäßel u. unsere Direktor steck[en] ganz hübsch drin, Es ist eine Hübsche Sache ums kennen, wenn man auch nichts dabei gewinnt.

„Bestes Mahaoni-Holz!

Federn sind unß nicht bekannt, nehmt vorlieb. — lachen erregte mir ihr Brief ja der Tobias bleibt eine T——, wir wollen ihn aber doch noch pertobiassen ———— ja ja Castelli muß dran. Das ding wird gedruckt u. gestochen zum Besten aller armen Tobiasse. — Ich schreibe Karl eben, daß er mit den Briefen an P. u. S. warten soll, d. h., ich erwarte also die Antwort des H. A. in Mannheim. Baden am 24. Aug. [1825].

Gleichgültig dagegen welcher Höllenhund mein Gehirn beleckt oder zernagt, da es nun schon einmal seyn muß, nur daß die Antwort nicht zu lange ausbleibe, der Höllenhund in L. kann warten u. sich derweilen mit Mephistophiles dem Redakteur der Leipziger Musikal. Zeit. in Auerbachs Keller unterhalten,

welchen letztern nächstens Belzebub der oberste der Teufel bei den Ohren nehmen wird.

Bester, das letzte Quartett enthält auch sechs Stücke, womit ich diesen Monat zu beschließen denke; wenn mir nur jemand was für meinen schlechten Magen geben wollte . . . mein H. Bruder war wieder auch in P. n. G. Aber bester wir müssen doch sehn, daß alle diese neugeschaffenen wörter u. Ausdrücke bis ins dritte u. vierte Glied unserer Nachkommenschaft sich erhalten. Kommt Freitags oder Sonntags, kommt Freitags wo Satanas in der Küche noch am erträglichsten ist. — Ja, leben sie recht wohl, tausend Dank für ihre Ergebenheit und liebe zu mir, ich hoffe Sie werden dadurch nicht gestraft werden. Mit Liebe und Freundschaft der ihrige

Beethoven.

„n'oubliez pas de rendre
Visite à mon cher
benjamin

[Seitwärts:] schreibt doch wieder einmahl,
kommt! noch besser" (Adr.): „An Seine Wohlgebohren
Hr. v. Holz in Wien Molker=Bastay Nro. 96
vier Treppen hoch im Bergerstam̄schen Hauß ———

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn Karl Meinert in Frankfurt a. M. Der Brief war zuerst in der Wiener „Presse" vom 14. November 1858, danach von vielen anderen nachgedruckt; u. a. auch vom Herausgeber der Beethovenbriefe in seiner ausführlichen Studie über Marx und Schlesinger in den „Sonntagsbeilagen" zur Voss. Zeitung vom 10. Juli 1887; dann nach O. Jahns Abschrift in des Herausgebers „Neuen Beethovenbriefen", S. 75ff. Wir haben bereits vernommen, daß Beethoven während seines Landaufenthalts in Baden im Jahre 1825, wo es so schreckliche Klagen und Emotionen um des Neffen willen gab, daß er trotz alledem dem überraschten Freundeskreise den Beweis liefern sollte, daß seine lustig frohe, humorvolle Natur durchaus noch nicht erloschen war, vielmehr konnte sich der Meister hier im Hochsommer noch einmal so recht „aufgeknöpft, jovial und über die Maßen lustig zeigen", zumal als eine Landpartie nach Baden unternommen worden war.

Die Vorboten dieser Lustigkeit, an der Herr Moritz Schlesinger aus Berlin besonders beteiligt war, erkennen wir aus dem vorstehenden, äußerst

humoristischen, sehr stark satirischen Briefe an seinen damaligen Hauptfreund Carl Holz, den ja manche nicht ohne Grund Beethovens „Mephisto“ nennen. In diesem Briefe ist auf einen Scherz hingedeutet, der gegen die Musikalienhändler unternommen werden sollte. Ignaz Franz Castelli sollte der Poet dazu sein. Dieser der poetischen wie musikalischen Welt gleicherweise angehörende Schriftsteller erzählt darüber selbst fein und anmutend in seinen Memoiren („Memoiren meines Lebens“, Wien 1861; im Abschnitt „musikalischer Anzeiger“, Band III, p. 116—119) wie folgt: „Der große Beethoven konnte mich sehr wohl leiden, so oft er mich sah, fragte er mich immer: ‚Was gibts denn wieder für colossale Dummheiten.‘ — Ich erzählte ihm neue Bonmots und Anekdoten, und er lachte immer um so herzlicher, je derber diese waren. Wenn irgend etwas Lustiges vorgenommen werden sollte, so mußte ich mitwirken, und zum Beweise dessen berufe ich mich auf einen Brief Beethovens an seinen Freund Holz, welcher schon in Journalen gedruckt erschien und worin er ihm meldete, er wolle dem Musikalienhändler Steiner einen lustigen Streich spielen, und dazu wörtlich bemerkte: ‚Dabei muß Castelli herhalten.‘“ Wir wissen nun aus obigem Briefe, daß dieses nicht ganz, aber doch fast verbotenus bemerkt war. Ferner schreibt Castelli bei dieser Gelegenheit (III, 118): „Als ich meine 1000 Sprichwörter erscheinen ließ, zeigte ich Beethoven dieselben, und da jedes Sprichwort nur zwei, wenige vier Verse enthielten, gefielen ihm diese sehr, und er sagte mir, sie wären ganz geeignet, um Kanons darauf zu komponieren. Ich ließ daher ein Exemplar ganz mit Notenpapier durchschießen und gab es ihm. Er sagte mir später, er habe bereits einige hineinkomponiert. Als er starb, hätte ich dieses Büchlein gern als eine Reliquie dieses Mannes aufbewahrt, allein es fand sich nicht vor.“ Diese Beethoven-Kanons mit Castellischem Texte scheinen im Ernste verloren gegangen zu sein. Weder das chronologische Verzeichnis der Werke Beethovens von A. W. Thayer, noch das thematische Verzeichnis von G. Nottebohm erwähnen dieselben überhaupt. — Diese Kanon-Angelegenheit dürfte für den eifrigen Dresdener Beethovenforscher Dr. Hans Volkmann ein neuer Wink sein, seine epigrammatische Studie über Beethoven fortzuführen (cf. V. Beethovenheft der „Musik“). — In ebendemselben Briefe an Holz ist auch von „neugeschaffenen Wörtern und Ausdrücken“ die Rede. In unseren sprachreinigenden Zeiten wird man gewiß mit besonderem Interesse den Versuch Beethovens kennen lernen, die verschiedensten musikalischen Benennungen deutsch wiederzugeben. Es werden (in der „Wiener Presse“ vom 16. November 1858) folgende Verdeutschungen angegeben (zuerst wies A. Schindler darauf hin, der auch zuerst einige Stellen dieses humoristischen Briefes mitteilt, II, 328 und 329): „Arie, Lustsang, Einsang; Baß Grundsang; Kanon Kreis-

fluchtstück; Chor Vollsang; Klavier Tastenspiel, Hammerklangwerk; Kompositeur Tonsatzwerker; Konzert Tonstreitwerkversammlung, Tonstreitwerk, Tonkampf; Konzertgeber Tonstreitwerkunternehmer; Konzertmeister Tonstreitwerkmeister, Tonkampfmeister; Dilettant Kunstzeitvertreibsliebender; Fantasie Launenspiel; Fuge Tonfluchtwerk, Fluchtstück; Instrument Klangmachwerkzeug, Klangwerkzeug; Kapellmeister Tonkünstlermeister, Tonmeister, Obertonmeister; Musik Tonwerkerei; Musikalisch tonkünstig; Musikdirektor Tonwerkordner, Tonvorsteher; Oper Singwerk; Orchester Tongerüst, Tonkünstlerbühne; Sinfonie Zusammenklangwerk; Sonate Klangstück; Trompete Schmettermessing, Schmetterrohr; Trompeter Schmettermessingwerker; Violinquartett Geigenstück. — A. Schindler erzählt noch bei dieser Gelegenheit: „In Beethovens Konversationsheften von 1825 oder 1826 fanden sich Aufzeichnungen von solchen Verdeutschungen, auf deren Erfindung sowohl C. Holz als auch des Meisters Neffe Anspruch gemacht. Sie hatten blos zum Zweck, den Meister damit zu unterhalten. Jetzt beliebt es, aus dem Scherz Ernst zu machen, und sogar Beethoven als Miterfinder dieser Albernheiten paradieren zu lassen, wenn er auch scherzweise seine Zustimmung dazu gegeben.“ Schindlers Worte in Ehren! Allein die darauf bezügliche Stelle dieses Briefes an Holz beweist denn doch, daß Beethoven diese Verdeutschungen nicht eben für „Albernheiten“ angesehen hat. — Ferner ist zu bemerken, daß weder die reichlich vorhandenen Konversationshefte des Jahres 1825, noch diejenigen vom Jahre 1826 irgend etwas von jenen Verdeutschungen musiktechnischer Ausdrücke enthalten. Entweder sind denn also die betreffenden Hefte verloren gegangen, oder die Quelle jener Aufzeichnungen muß anderswo zu suchen sein.

Es war also auf die Verleger abgesehen, besonders auf die im P. n. G. = Paternostergäßel und auf den bösen Redakteur der Leipziger Musikalischen Zeitung, seinen Mephistopheles, den Beelzebub bei den Ohren nehmen wird. Man sieht, daß Beethoven noch am Abend seines Lebens seinen Groll gegen die Leipziger behält. Wenn man an die gegenwärtigen Zeiten denkt, möchte man glauben, daß manche Leipziger Zeitung das Erbe der alten Leipziger Musik. Zeitung im „Silbenstechen“ wie im „Silbenzählen“ angenommen hat. So besonders die Leipziger „Zeitschrift der Internationalen Musikgesellschaft“. Als Prof. Dr. O. Fleischer diese Zeitschrift herausgab, da gab es dort noch Aufschwung, freudige Begeisterung. Wie ist das nach ihm alles ganz anders geworden! Da gibt es eitel Unwissenheit, jeglichen Mangel an Begeisterung, Idealismus; Verknöcherung. Dürre und absoluteste Geistlosigkeit sind jetzt das Panier der Redaktion. Und wenn sich gar dieser „Mephistopheles“, der noch nie eine Ahnung von den Elementen der Logik besessen hat, mit philosophischen

Dingen zu befassen unternimmt, dann kann so dreiste Anmaßung nicht nachdrücklich genug gebrandmarkt werden. Die Zeitschrift der Internationalen Musikgesellschaft kann zwar mit nichten mit der altberühmten Leipziger Musikalischen Zeitung verglichen werden. Immerhin aber kann es die jetzige Redaktion dahin bringen, daß Beethovens berühmtes Verdikt über die Leipziger Musikzeitung, nämlich „die Leipziger O . . . .“, durch sie sein Auferstehungsfest feiert.

Nun zum Beethovenbriefe zurück.

Der lebendigste Zeuge des bald darauf folgenden, fast letzten Aufloderns Beethovenscher Lustigkeit und Ausgelassenheit war wiederum der Musikalienhändler Schlesinger junior aus Berlin. Über dessen abermalige Anwesenheit in Wien und über Beethovens wunderbares allerletztes Phantasieren erzählt uns Castelli: „Als der Musikalienhändler Schlesinger in Wien war, gab er ein glänzendes Gastmahl, wozu auch Beethoven und ich geladen waren. Nach dem Speisen wurde Beethoven angegangen, auf dem Pianoforte zu improvisieren, allein er weigerte sich. Man drang immer mehr in ihn, endlich sagte er: ‚In drei Teufelsnamen, ich will's thun, aber Castelli, der keine Idee vom Pianofortespiel hat, muß mir darauf ein Thema geben.‘ Ich trat zum Instrument, vier Tasten nach einander hinab und die nämlichen wieder zurückspielend — und er lachte, sagte: ‚Schon gut‘, setzte sich zum Klavier und spielte und phantasierte immer unter Einmischung dieser 4 Noten eine ganze Glockenstunde, daß alle Zuhörer in Entzücken gerieten.

Das war am 11. September dieses Jahres (1825). Einige Tage vorher (6. September) hatte Beethoven bereits mit Bezug auf dieses bevorstehende Fest an seinen Neffen Karl u. a. geschrieben: „Lieber Sohn! Ich sehe wohl ein, wie beschwerlich für alle hierher zu kommen, man kann sie daher alle Freitags Vormittags zu Schlesinger bestellen und ich komme in die Stadt.“ — Dieser ganze Brief wird bald ordnungsgemäß mitgeteilt werden. — Es handelte sich an dem bewußten Freitage, dem 11. September, um die erste Vorführung des A-moll-Quartetts (op. 132) durch Beethovens Leibquartett Schuppanzigh und Genossen. Nachdem dies glücklich von statten gegangen war, versammelte man sich zu dem von Schlesinger veranstalteten „glänzenden Gastmahl“. Demselben wohnten unter anderen auch der Organist Smart aus London bei, ferner Herr Wolfmayer, jener beethovenbegeisterte Tuchhändler, dem des Meisters allerletztes Quartett in F-dur gewidmet ist; dann auch des böhmischen Komponisten L. Kozeluch Tochter Frau Catherina Cibbini, die selbst ungemein künstlerisch begabt war. Bereits im Jahre 1822 hatte sie C. M. von Weber für die erste lebende Klavierspielerin erklärt. Frau Advokatin Cibbini (sie lebte von 1790 bis 1858), später erste Kammerfrau der Kaiserin, ist auch als Komponistin aufgetreten.

Schlesinger hatte den Tondichter selbst von Baden abgeholt und ihm schon unterwegs viel über Musik schriftlich vorerzählt. Das Quartett (a-moll) selbst machte aufs unmittelbarste den tiefsten Eindruck. Namentlich schien Frau Cibbini ganz in Verzückung zu geraten.

Auch das nachfolgende Gastmahl verlief zu allseitiger Befriedigung. Wie bereits erwähnt, ist hieran das Merkwürdigste, daß Beethoven hier zum letzten Male vor einem kunstverständigen Kreise in der ihm allein verliehenen Weise improvisierte. Alles ward bis in den siebenten Himmel entzückt. Der Neffe Karl schreibt darüber auf: „Alles war ganz entzückt über Dein Phantasiren, besonders der Sedlazek*), der mit größester Begeisterung darüber sprach. Schlesinger hielt es für ein besonderes Glück, daß dies bei ihm geschah.“ (Konversationsheft 98, Bl. 8a.) Ebendort schreibt der Neffe: „Die Cibbini kam mir beinahe vor, wie eine Bachantin, als das Quartett gespielt wurde, so gefiel es ihr.“ „Es ist doch in allen (Sätzen) ein eigener Geist; nun sieht man, wie du immer weiter fortschreitest. Schlesinger giebt uns wahrscheinlich noch einen Abschiedsschmaus. Er sprach nämlich davon.“

Des weiteren ist davon die Rede, daß Schlesinger dem Neffen des Meisters zu einer Stellung als Kaufmann verhelfen solle und auch wolle. Darauf bezieht sich der bald vorzuführende Brief an den Bankier Henikstein.

Bald darauf ist das Abschiedswort des Herrn Moritz Schlesinger (Bl. 40b) also zu lesen: „Ich kann selber Ihren gütigen Antrag nicht annehmen, da ich beim Baron Arnstein speise, wo der Baron Eskeles ist, mit welchem ich gern von Ihrem Neffen reden möchte, den ich morgen zu ihm führe. Ich komme nur um Ihnen Adieu zu sagen; ich reise Dienstag.“

Madame Cibbini scheint dem Meister besonders sympathisch gewesen zu sein; er mochte sie sehr gern und wird ihr wohl ungewöhnlich freundschaftlich begegnet sein, so daß der wohlmeinende Leumund schon eine Heirat zwischen Beethoven und dieser Künstlerin in petto hatte. — In demselben Konversationsheft (98) steht denn auch darauf bezüglich (Bl. 48a): „Man hat mir gesagt, sie hätten die Cibbini einmal heirathen wollen, ist dies wahr?“ Die Frage bleibt im Konversationsheft wie auch sonst eine offene. — Endlich verdient in betreff der Quartett-Aufführung noch die Notiz verewigt zu werden, die Holz aufschreibt: „Wolfmayer war auch dabei, er hat beim Adagio geweint wie ein Kind.“ — „Satanas in der Küche“ ist etwa das, was wir „Küchenfee“ benennen.

*) Der hier genannte Johann Sedlazek war ein großer Flötenvirtuose, der 1789 zu Oberglogau geboren ist; aus einem wirklichen Schneider hatte er sich zu einem der ersten Flötenvirtuosen der Zeit herausgebildet.

1106.

An Carl Holz.

(August 1825.)

„Werther ?! Holz!

Daß Holz aber ein Neutrum ist, daran zweifelt kein Mensch, wie widersprechend ist also das Masculinum, u. welche Folgen laßen sich noch sonst für das personificirte Holz abstrahiren? — Was nun unsre Angelegenheit so bitte ich das quartett weder sehen noch hören zu laßen — Freitags ist der einzige Tag wo die alte Hexe, welche vor 200 Jahren sicher verbrannt worden wäre, erträglich kocht — da an diesem Tage der Teufel keine Gewalt über sie hat — daher kommen sie oder schreiben sie: — dies ist alles für heute — ihr Freund

Beethoven."

Nach der Leipziger „Allgemeinen Musikalischen Zeitung" (Chrysander) vom 2. März 1870, wo es G. Nottebohm drucken ließ. Der Herausgeber schreibt daselbst „Ein Brief von Carl Holz. Bei der autographen Vorlage des folgenden Briefes findet sich von der Hand des Adressaten die Bemerkung: ‚Diesen Brief erhielt ich aus Baden im August 1825, als ich die Abschrift des eben beendigten Quartetts in A-moll besorgte, wovon er mir die eigenhändige Partitur anvertraute.'" — Auch bei dem so verdienstvollen G. Nottebohm bleibt es zu beklagen, daß er die von ihm besorgten Beethovenbriefe wohl immer in Antiqua abfaßte, wodurch die Beethovensche Orthographie nicht wenig verkümmert bleiben mußte.

1107.

An den Neffen Karl.

„Baden am 25. Aug. [1825].

„Ich hoffte wenigstens mag nun dieser Tag so wenig von dir als von mir verdienen beachtet zu werden ein schreiben — doch vergebens — du brauchst auch nicht am Sonnabend an Peters zu schreiben ... willst du anders Sonntags u. entweder früh oder gar nicht. Dein treuer

Vater."

Nach O. Jahns Beethoven-Nachlaß auf der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch Dr. Kalischer u. a. in dessen „Neuen Beethovenbriefen“, S. 70. — Der Neffe hatte es höchstwahrscheinlich unterlassen, seines Vater-Oheims Namenstages irgendwie zu gedenken, nicht einmal durch „ein schreiben“. Der 25. August ist nämlich der Kalendertag für den Namen „Ludwig“. Diesen Beweis der Undankbarkeit rügt der Meister.. — Mit dem Leipziger Musikverleger Peters gab es noch eine lebhafte Korrespondenz.

1108.

An den Musikalienhändler M. Schlesinger.

„Baden den 1ten September.

„Mein werther S.!

Mit vielem Vergnügen vernehme ich von meinem Karl die Versicherung ihrer Hieherkunft mit ihm am künftigen Sonntag — Sie überraschten mich neulich zu sehr, als daß ich wahrhaft gefaßt mich bei ihnen benehmen konnte, um so mehr da ich gerade im Schreiben beschäftigt u. gleich darauf eine Art von Geschäft, dies ist, als wenn man vom Aetna an die Eisgletscher der Schweiz verschlagen würde — sie haben mir noch etwas zu übergeben und ich sie viel zu fragen, u. soll ich ihnen sagen, wie angenehm es ist, einen sehr Gebildeten um sich zu haben, deren ich sonst immer gewohnt war, aber — unter dem Volk der Faiaken ist das alles selten, um desto mehr wird mich Ihre Gegenwart erfreuen —

ihr Ergebenster

Beethoven.“
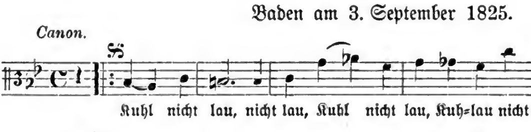
(„Für Seine Wohlgebohren
Hr. M. Schlesinger
in Wien.“)
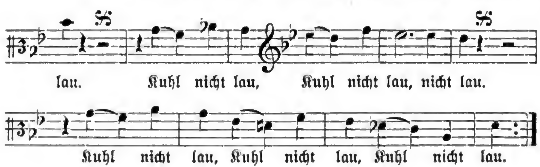
Nach Nohls mehrfach erwähntem Buche „Mosaik“ (S. 332 f.). Adressat ist der junge Schlesinger, Moritz S., der im Jahre 1825 viel um Beethoven war. — Nohl hat dieses Briefchen, wie er vermeldet, nach dem Autograph herausgegeben, das ihm der junge Schlesinger aus Paris zugeschickt hatte.

1109.

An Friedrich Kuhlau.

Baden am 3. September 1825.





Ich muß gestehen, daß auch mir der Champagner gestern gar sehr zu Kopf gestiegen, und ich abermals die Erfahrung machen mußte, daß dergleichen meine Wirkungskräfte eher unterdrücken als befördern, denn so leicht ich sonst doch auf der Stelle zu antworten im Stande bin, so weiß ich doch gar nicht mehr was ich gestern geschrieben habe. —

Erinnern Sie sich zuweilen

Ihres ergebensten

Beethoven m. p."

Dieser Kanon nebst Brief ward zuerst von J. v. Seyfried mitgeteilt (Beethovens Studien, Anhang S. 23.) Auch den Anlaß zu dieser lustigen Laune teilt Ritter v. Seyfried mit. Der beliebte, noch jetzt fortlebende Klavierkomponist F. Kuhlau war als Königl. dänischer Konzertmeister in diesem Sommer 1825 in Wien und wollte Wien auf keinen Fall verlassen, ohne Beethovens persönliche Bekanntschaft gemacht zu haben. Darum veranstaltete der Verleger Tobias Haslinger eine kleine Landpartie nach Baden, wo ja der Meister diesmal seine Sommerresidenz hatte. Die Herren Sellner (Professor am Vaterländischen Konservatorium, der bekannte Klavierfabrikant Conrad Graf, der jetzige Hauptfreund des Tondichters Carl Holz waren von der Gesellschaft. Beethoven

war aufgeräumt, wie selten, schon mehr „aufgeknöpft“, und bald erscholl sein Ruf: „Fort, fort! hinaus ins Freie!“ „Voran als Leithammel der geschäftige Wirt“ (Beethoven), die Städter folgten hinterdrein: „Da mußten denn alle Lieblingsplätze aufgesucht werden und zwar keineswegs auf den gebahntesten Wegen.“ Man kletterte zu Rauhensteins und Rauhwerks Ruine — schier gemsenartig, „bald stürzte der kühne Führer, mit starker Faust einen Gefährten erfassend, mit des Rennthiers Schnelligkeit einen fast senkrechten Abhang hinunter, um sich an der Ängstlichkeit der auf schlüpfrigem Steingerölle Nachklimmenden sattsam zu weiden. Das reichliche, üppige Mittagsmahl im wunderbaren Helenenthal entschädigte dann für alle Fährnisse, wobei namentlich dem kräftigen Sillery tapfer zugesprochen wurde. In des Meisters Wohnung zum Johannissegen gab es noch schäumenden „Vöslauer“. Der joviale Hauspatron war in seiner rosigsten Laune, die sich auf alle Teilnehmer erstreckte. — Dabei schrieb Kuhlau ex improviso einen Kanon über den Namen Bach, und Beethoven erwiderte zum Andenken an diesen frohen Tag dem dänischen Kollegen das vorstehende Impromptu, sein „Kuhl, nicht lau!“ Tags darauf, gewissermaßen als Entschuldigung für etwa unbeabsichtigt Verletztes, schrieb der Meister dem Kunstkollegen das reizende Billett. Es war der froheste Sommertag in Beethovens letzten Jahren! — Friedrich Kuhlau ist übrigens ein deutscher Komponist, ward 1786 zu Ulzen im Lüneburgischen geboren. Als siebenjähriger Knabe hatte er das Unglück, beim Wasserholen ein Auge zu verlieren. Er wurde zu seiner wissenschaftlichen und musikalischen Ausbildung nach Braunschweig gebracht; seine Hauptinstrumente waren Klavier und Flöte. Später kam Kuhlau nach Hamburg und ward Theorieschüler des uns bereits sattsam bekannten Musikdirektors Schwenke (cf. Kanon auf „einen, welcher Schwenke geheißen“). Kuhlaus Lieder und Klavierkomposition hatten überraschend günstigen Erfolg. Wir wundern uns nicht darüber: denn Kuhlaus Klaviersonaten bilden ja noch heute das Entzücken der klavierspielenden Jugend. — Der drohenden französischen Konskription im Jahre 1810 entging Kuhlau nach Kopenhagen, wo er bald Kammermusiker und erster Flötist in der Hofkapelle ward. Seine Opern: „Die Räuberburg“ und „Elise“ brachten ihm den Titel eines Professors der Musik und den eines dänischen Hofkomponisten ein. Mit jedem neuen Werke stieg seine Popularität. Kuhlau starb im März 1832 zu Lyngbye bei Kopenhagen.

1110.

An Carl Holz.

Baden am 3. September 1825.

„Bester! kaum bin ich zu Hause, so fällt mir ein, was ich gestern für eine Schweinerei mag niedergeschrieben haben, übergebt das dem Kuhlau alles übrige wißt ihr — schreibt baldigst, oder kommt Donnerstags — freitags heraus, schreibt aber vorher. fragt — ob die Köchin sich auch aufs Wildpret versteht, damit sie in meinem Jagdrevier für mich schalten und walten kann.

Bei Carl wird es noch besser sein, blos beim Atrappe zu drohen — mir es zu sagen; eilt euch prestissimo mit Allem — blos bei der Freundschaft denkt euch allezeit mich als

cantum fermum

Lebt wohl

herzlich ihr Freund

Der Wiedergefundene Beethoven."

Nach Otto Jahns Beethoven-Nachlaß in der Königl. Bibliothek zu Berlin; ordnungsgemäß gedruckt u. a. in des Herausgebers „Neuen Beethovenbriefen" S. 78. Das mit dem oben mitgeteilten Kanon an Kuhlau zusammenhängende Billett — vom 3. September — ist freilich längst anderweitig gedruckt, aber im wesentlichen inkorrekt, bei Nohl (Briefe Nr. 364), als an Zmeskall (??!) gerichtet. Der gute Zmeskall lag leider krank an der Gicht und konnte keine Landpartien an der Seite des forschen Fußgängers Beethoven unternehmen. Auch sachlich ist das Billett durchaus unzulänglich erklärt. Wir haben von dem tapferen Bacchanale zu Ehren des Besuches Kuhlaus zur Genüge vernommen. Der Kuhlausche Kanon mag dem Tonmeister am folgenden Tage als eine „Schweinerei" erschienen sein, er bittet nun seinen Freund C. Holz, die entschuldigenden Zeilen an den deutsch-dänischen Komponisten zu befördern. Eine Stelle aus diesem Billett an Holz steht bei Nohl in dieser sinnlosen Weise: „bei Karl wird es noch besser sein, bloß beim Atrapper zu Rosen mir es zu sagen", während es doch sinngemäß, wie oben steht, heißen muß: „bei Carl wird es noch besser sein, bloß beim Atrappe zu drohn — mir es zu sagen",

das heißt: sobald sich der Neffe wieder bei unangenehmen Handlungen „attrappieren" läßt, dann solle Holz nur drohen, es dem gestrengen Oheim zu sagen. Diese Drohung, so meint Beethoven, sollte als prophylaktisches Mittel dienen.

1111.

An den Neffen Karl.

Den 6. Sept. 1825.

„Lieber Sohn!

Ich sehe wohl ein wie beschwerl. für alle hieher zu kom, man kann sie daher alle freytags Vormittags zu Schles. bestellen, u. ich komme in die stadt, denn fehlt etwas, so muß ich doch dabey sein, ists am besten u. die Geschichte geendigt — gestern war er auch hier, u. sagte, daß er das Quartett sobald du es ihm übergeben wirst, sogleich bezahlen werde entre*) nous il est pourtant juif — Es ist genug, wenn sie das neue allein machen, du wirst schon sehn, wie es am besten geht, wenn sie Donnerstag wollen, so komme ich auch alsdann — sorge nur, daß die geschichte aufs geschwindeste geendigt, damit man dem Peters das Geld gleich in H. (L.?) anweist, den du durchaus nicht nennen must — Sonntags glaubt Schles. schon nicht mehr in Wien zu sein, es hat daher große Eile — übrigens die # in Gold, indem man sich auf andere beruft — schreibe mir ja mit der alten heute gleich — Es braucht ohnehin nichts als Corrigirprobe, zaudre nicht u. nimm dich zusammen, daß die alte nur zeitlich kommt — das Beste wird wohl seyn, daß du alles freytags in der stadt bestimmst, wo ich dann gewiß hinkomme — hat der schles. das Quartett überbracht (das erste) u. nur wenig Umstände gemacht man sieht, Es geht schwer mit der bezahlung — Dein Brief verändert nun alles, da der freytag nun also bestimmt ist, ob hier oder in Wien das

*) Dieser französische Satz fehlt bei Nohl.

wird Holtz wohl anzeigen, kommt er aber nicht, so komme ich also freytags in die stadt, die Hauptsache ist also mit Schles., denn länger darf nicht gewartet werden — wenn erst auf die probe wartet, soll er es gar nicht haben, gestern sprach er wieder, daß er die 4tette doch nicht werde, ich sagte, daß mirs ganz gleichgültig sey — der Herr segne dich sei mit dir und mir Deinem

treuen

Vater —

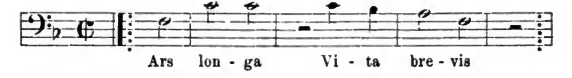
Ich lasse*) nur das vorhergehende Geschreibsel wegen Schles."

Nach O. Jahns Abschrift im Beethoven-Nachlaß der Kgl. Bibliothek zu Berlin; gedruckt ist der Brief bei Nohl nach dem Original, das damals im Besitz von Artaria in Wien war; ich zog die Jahnsche Lesung vor. — Man erkennt auch hieraus, wie schwer es ging, die letzten Quartette sicher an den Mann zu bringen.

1112.

Erinnerungsblatt für Sir George Smart.

„Geschrieben an 6 September 1825.



Nach A. W. Thayers Chronolog. Verzeichnis Nr. 254 (S. 151). — Wir erinnern uns, daß der begeisterte englische Verleger im September dieses Jahres in Wien war und zu den Gästen des von H. Moritz Schlesinger in Baden veranstalteten Banketts gehörte. Die Textworte dieses Erinnerungsblattes „Ars longa, vita brevis" sind von Beethoven nicht selten zitiert worden. Die Worte sind nach des Hippocrates Aphoris-

*) Das Postskriptum fehlt bei Nohl.

men (*Bios βραχύς, ἡ δὲ τέχνη μακρή*) [!] gewählt, — in der lateinischen Fassung nach Seneca (De brevitate vitae). — Der Kanon für Smart ist auch von L. Nohl in dessen Beethoven-Biographie (III, 646) erwähnt.

1113.

An den Neffen Karl.

14. (?) September 1825.

„Lieber Sohn! Vergeße nicht dem Tobias die quittung nebst dem Gelde zu geben ——— der herr instruc[tor] hätte früher komen sollen ——— da die sache sich nun so verhält, so must du folgen ——— ich wünsche auch nicht, daß du den 14ten*) Septemb. zu mir komst Es ist beßer, daß du diese stud. endigst ——— Gott hat mich nie verlaßen, Es wird sich schon noch jemand finden, der mir die Augen zudrückt ——— Es scheint mir überhaupt ein abgekartetes wesen in dem allen, was vorgegangen ist, wo der Hr Bruder (Pseudo) eine rolle mitspielt ——— ich weiß, daß später du auch nicht Lust hast bej mir zu sejn, natürlich Es geht etwas zu rein zu bej mir ——— du hast auch den verfloßenen Sonntag wieder 1 fl 15 + von der Haußhälterin, diesem alten gemeinen Kuchelmensch geborgt ——— Es war schon verbothen ——— aber so geht es überall, mit dem Gehrock wär ich 2 Jahr ausgekomen, frejlich habe ich die üble gewohnheit, im Hause einen abgetragenen rock antzuziehen, aber Hr. Karl, o pfui der Schande u. wegswegen? — der Geldsack Hr L. v. B—n ist ja bloß dafür da ——— du brauchst auch diesen Sonntag nicht zu komen, denn wahre Harmonie u. Einklang wird bej deinem Benehmen nie entstehen können — wotzu die Heuchelej, du wirst dann erst ein Besserer Mensch, du brauchst dich nicht

---

*) Das Manuskript hat hier, wie Schindler richtig angibt, deutlich den 14. September, während Nohl wieder der Ballhorn mit dem „19ten“ ist.

zu verstellen, nicht zu lügen, welches für deinen Moralischen charakter endlich beßer ist ——— siehst du, so spiegelst du dich in mir ab, denn was hilft das liebevollste zurecht weisen!! — erboßt wirst du noch obendrein ——— übrigens sej nicht bange, für dich werde im̄er, wie jetzt unausgesetzt sorgen, solche Scenen bringst du in mir hervor ——— als ich die 1 fl. 15 + wieder auf der rechn. fand.

Schicke keine so dume Blätter mehr, denn die Haußhält. kann sie bejm licht lesen ——— eben erhalte ich diesen Brief von leipzig ich glaube aber daß hierauf noch nicht das quartett zu senden, Sonntags kann dies besprochen werden ——— früher vor 3 jahr verlangte ich nur 40 # für ein quartett, Es muß also jetzt untersucht werden wie du eigentlich geschrieben hast ———

leb wohl, derjenige, der dir zwar nicht das Leben gegeben, aber gewiß doch erhalten hat, u. was mehr als alles andere für die Bildung deines geistes gesorgt hat, väterlich ja mehr als das, bittet dich innigst, ja auf dem einzigen wahren weeg alles guten u. rechten zu wandeln ———

leb wohl
dein treuer guter
Vater."

[Seitwärts:]
„Bring den Brief Sonntags
wieder mit"

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin; Wesentliche Teile des Briefes sind zuerst bei Schindler gedruckt (II, 124), vollständig, aber höchst mangelhaft, bei Nohl (a. a. O. S. 314 f.). — Das Original enthält 2 vollgeschriebene Quartbl. Die Aufregung und die Not des Meisters wird immer schrecklicher; ein Beweis dafür ist die immer mangelhaftere Schreibweise, die immer häufigeren Abkürzungen und die qualitativen wie quantitativen Gedankenstriche, zuweilen wahre Monstra!

1114.

An Dr. von Braunhofer.

(Verspätet!)

Wien 18. April 1825.

„Mein verehrter Freund

Ich befinde mich übel, und hoffe, Sie werden mir Ihre Hülfe nicht versagen, daß ich große Schmerzen leide, ist es möglich, daß sie mir noch heute einen Besuch geben können, so bitte ich innigst darum —

mit immer währender
Dankbarkeit
und Hochachtung
ihr Beethoven."
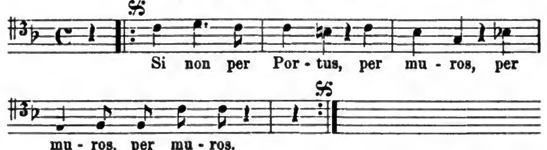
[Adr.] „An Seine des Herrn Dr. v. Braunhofer Wohlgeboren allhier."

Das ungedruckte Billet an Beethovens wohlbekannten Arzt dieser Zeiten aus dem Besitzstande der Frau Majorswitwe Wolf in Graz bietet Dr. Frimmels „Beethoven-Jahrbuch" (1908) dar, S. 74f.

1115.

Kanon und Worte an Herrn M. Schlesinger.

„Wien am 26. September 1825.



Ich wünsche Ihnen die schönste Braut, mein Werther, und bei dieser Gelegenheit ersuche ich Sie mich bei Hrn. Marx in

Berlin zu empfhelen, daß er es ja nicht zu genau mit mir nehme und mich zuweilen zur Hinterthür hinausschlüpfen laße.

Wien am 26. Septemb. 1825. — Der Ihrige Beethoven.“

Nach dem Faksimile in der Beethovenbiographie von A. B. Marx in Berlin, II. Auflage 1863. — In diesem Jahre 1825 war Herr Schlesinger junior (Moritz) in Wien und viel um Beethoven. Alle diejenigen Konversationshefte, die etwas von der Aufführung des a-moll-Quartetts (op. 132) und von den sich daran knüpfenden Improvisationen Beethovens und von den Lustbarkeiten in Baden enthalten, gehören dem Jahre 1825 (Hochsommer) an; vieles konnte bereits beim Kuhlau-Kanon angeführt werden. — Schon im August dieses Jahres hatte Beethoven sein neuestes Quartett auf Wunsch des Verlegers Moritz Schlesinger privatim vor einem kleinen Kreise von Zuhörern ausführen lassen. (Man vergleiche auch noch die Augustbriefe an den Neffen [Nr. 1103 besonders]). So erzählt Schindler. Das geschah jedoch nicht im August, sondern am 11. September. Bei dieser Festgelegenheit war es, wo Schlesinger obiges mit einer musikalischen Glosse versehene Billett von Beethoven erhielt. Alles Nähere darüber, zumal über das von Schlesinger gegebene Bankett in Baden, ist in den schon mehrfach zitierten Studien des Herausgebers enthalten: „L. van Beethoven, die Schlesingersche Musikalienhandlung und A. B. Marx“ (Sonntagsbeilagen der Voss. Zeitung vom 10., 17. und 24. Juli 1887).

1116.

An den Neffen Karl.

„Baden
am 4ten Oktob. (1825).

„lieber Sohn

wie der weise odüsseus weiß ich mich [!] auch zu helfen; komst du sonntags, so brauchst du nicht zu fürchten, daß es zu kalt ist, ein Theil der alten Fensterläden ist hier, womit man sich zieml. helfen kann. — meinen schnupf. u. Kathar. hoffe ich auch noch hier loß zu werd. doch ist's überhaupt jetzt gefährl. hier

für meinen katharal. Zustand, die winde oder vielmehr orkane sind noch im̄erfort herrschend. — wegen Biedermann frage, ob S. [= Schlesinger] ihm einen auftrag gegeb., denn noch kann man an peters gleich schreiben, im Falle daß Biederm von Schlesing. keinen auftrag hat. ——— für heute wär es wohl kaum mögl. mir schon zu schreib., ich hoffe aber morgen ein schreib. u. Sonnabends dich gewiß zu sehen, ich wünsche daß du dich deiner Lieblosigkeit wegen gegen mich nie schämen dörfest, ich leide nur, anders kann ich nichts sagen; ich wünsche und hoffe, daß alles was du angeführt hier um nach Wien zu gehen, sich eben so verhalte ————— sej versichert, daß du nur alles Gute von mir jederzeit erwarten kannst, aber sollt ich auch dieses von dir wünschen? ———— wenn du mich auch Stürmisch siehst, so schreib es meiner großen Sorge für dich zu, indem dir leicht gefahren drohen ———— ich hoffe wenigstens morgen ein schreiben von dir, setze mich nicht in Angst, o bedenke meine Leiden. von rechtswegen müßte ich deswegen gar keine Besorgnisse haben, allein was habe ich schon erlebt?! —

wie im̄er
dein treuster
Vater

Bedenke, daß ich hier sitze u. leicht krank werden kann ————

[Adresse auf der 4. Seite:]

„An H. Karl van Beethoven in Wien
nächst der Karlskirche
Alleegaße No 72 im
1 ten Stock bej H. v. Schlem̄er

[Auf derselben Seite umgekehrt:]

N'oubliez pas de demander
des quittances
e donnes moi ausci vite que
possible des Nouvelles.“

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin, zuerst gedruckt durch L. Nohl (Briefe, S. 316f.); das Original des oblatierten Briefes umfaßt 2 Quartbl., wovon 3 Seiten beschrieben sind. — Mit der wachsenden Unruhe um den stets leichtsinniger handelnden Adoptivsohn wächst auch die Undeutlichkeit und Nachlässigkeit der Schrift, namentlich mehren sich die Abbreviaturen. — Biedermann ist jedenfalls, wie Peters u. a., ein Vertreter Leipziger Verlagshäuser, die, wie Biedermann, mit Schlesinger in Berlin in Verbindung stehen. — Der homerische Odysseus war von jeher ein praktisches Vorbild des Dulders Beethoven.

1117.

An den Neffen Karl.

Baden 5. Oktober (?) (1825).

[Obenan steht:]

Kom̄ nur um Gotteswillen heute wieder nach Hause, Es könnte dir wer weiß, was für Gefahr bringen eile eile. ——

„Mein theurer sohn!

„Nur nicht weiter — kom̄ nur in meine arme, kein hartes wort wirst du hören, o Gott gehe nicht in dein Elend, — liebend wie im̄er wirst du empfangen werden, — was zu überlegen was zu thun für die Zukunft dies werden wir Liebevoll besprechen, mein Ehrenwort keine Vorwürfe, da sie jetzt ohnehin nicht mehr fruchten würden, nur die Liebevollste Sorge u. Hilfe darfst du von mir erwarten ——

kom nur —— kom̄ an das
treue Hertz deines Vaters ——

Beethoven.

Kom̄e gleich nach Empfang dieses nach Hause

Volti sub

[Adresse:] „Für Karl van Beethoven,

[Darunter:]

„Si vous ne viendrez pas
vous me tuêres surement“

[Ferner auf der Adressenseite:]

„Lisés la lettre et restés a la maison chez vous, venez de m'embrasser votre pere vous vraiment adonné soyez assurés, que tout cela restera entre nous.“

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin. Der undatierte Brief steht zum größten Teile bei Schindler (II, 124f.), vollständiger bei Nohl (Briefe, S. 317). Welcher neue Streich des herzlosen Neffen den treuen Meister zu diesem Verzweiflungsschrei getrieben haben mag, das läßt sich nicht genau angeben. „Tout cela restera entre nous“ (Oheim und Neffe). — Genug! Mit der wissenschaftlichen Karriere des Neffen schien es vorbei zu sein, die kaufmännische Karriere sollte jetzt ernsthaft in Erwägung gezogen werden.

1118.

An den Neffen Karl.

„Am 5. Oktober 1825.

„Theurer lieber Sohn

„eben erhalte ich deinen Brief, schon voll Angst u. schon heute entschlossen nach Wien ȝu eile, —— Gott sej Dank, es ist nicht nöthig; Folge mir nur u. liebe wie glück der Seele mit Menschlichen Glück gepaart wird unß zur Seite sejn u du wirst ein glücks [?] dasejn mit dem äußern paaren doch beßer daß ersteres über letzteres obenan stehn — il fait trop Froid — also Samstags sehe ich dich schreibe noch ob du Früh oder Abends komest, wo ich dir entgegen eile ——

Tausend mal umarme ich dich u. küße dich, nicht meinen verlohrenen sondern neugebohrenen Sohn —— an Schlemer schrieb ich, nims nicht übel, ich bin noch zu voll — —“

[Hier ist ein Stück abgerissen.]

„hier dran

—— ßel —— meine gestrige [?] lieb u. meine Sorgen für dich wiedergefundenen werden dir imer deinen liebevollen Vater zeigen

am 5ten Oktober“

[Adresse auf der 4. Quartseite des Briefes:]
„An Karl van Beethoven in Wien
nächst der Karlskirche
Alleegaße No 72
im 1ten Stock
bej H. von Schlem̄er
[Verkehrt:]
„Ayes la Bonté de m'envoyer ein Zündfläschen mit Zündhölzchen von Rossini ou en portes avec vous, puisque de celle, de Kärtnerthor, on ne pent pas faire usage ———“

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt bei Schindler (II, 125), mit nicht wenigen Abweichungen vom Original (Auslassungen usw.); vgl. auch Nohl mit denselben Irrtümern (l. l. S. 318). — Das Original hat 2 Quartbl., wovon 3 Seiten beschrieben sind. — Die Undeutlichkeit wächst stets mit der Angst des Herzens.

1119.

An den Neffen Karl.

„Baden am 14ten
Oktob. [1825].

„Ich melde dir Eiligst, daß ich auch, wenns regnet, sicher Morgen Vormittag kom̄e, laß mich dich daher sicher finden; — — — ich freue mich dich wiederzusehen u. wenn noch trübe Wolken für dich erscheinen, so schreib es nicht vorsätzlicher Boßheit zu, sie werden völlig verscheucht werden durch dein mir versprochenes besseres Wirken u. dein wahres reines auf Thätigkeit gegründetes Glück, bejm letzten Brief schwebte mir etwas vor, welches jedoch, nicht gantz richtig, eine schwartze Stim̄ung hervorbrachte, dies ist nach allem Vergangenen wohl leicht möglich, allein wer wird sich wieder auch nicht freuen, wenn der irrende wieder in die rechten Fußstapfen tritt, ja dieß hoffe

ich zu erleben ——— vorzügl. schmerzte mich, daß du sonntags so spät gekomen u. so früh wieder forteiltest — ich kome morgen mit dem Tischler, das Hexenpack soll fort Es ist zu arg, ehe die andere Haußhälterin eintritt, kann ich den Tischler gebrauchen ——— mündl. Mehreres u. du wirst mir recht geben —— erwarte mich also sicher Morgen troz Regen etc.

Dein
dich an sich drückender
liebevoller Vater

Baden am 14ten Oktob."

Nach dem Originalmanuskript in der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst großenteils gedruckt bei Schindler (II, 125), vollständig bei Nohl (l. l. S. 318f.). Das Original hat 2 Quartbl., wovon etwa 3 Seiten beschrieben sind; die Adresse auf der 4. Seite lautet:

An H. Karl van Beethoven in Wien
nächst der Karlskirche
Alleegaße im 1ten Stock.
Nro 72 bej v. Schlemer

[Darunter:]

„Man ersucht um die schleunige Abgabe dieses Briefes."

Damit haben die erschütternden Briefe des überzärtlichen Oheim-Vaters Beethoven an den Neffen und Erben — aus dem Sommer 1825 — ihr Ende erreicht. — Das Resultat der Ermahnungen, Nachsicht und Liebe, das Gewicht des Beethovenschen Namens — alles erwies sich als eitel. Der Neffe des tragischen Meisters mußte sein Geschick erfüllen. Der äußere Verlauf wird von Schindler klar und deutlich berichtet: Der Neffe hat die Prüfungen aus dem 2. Semester an der Universität nicht gemacht, weshalb ein Aufsteigen in den zweiten Jahrgang der philosophischen Fakultät unmöglich war. — Nach vielen Konsultationen wählt der Neffe, wie aus Briefen ersichtlich wird, den Kaufmannsstand, „wozu er nicht die geringste Neigung" hatte. Der Besuch des Polytechnischen Instituts sollte ihn dazu vorbereiten. — Der Meister mußte deshalb seinen Aufenthalt in Baden — der schon bis in die Mitte Oktober währte, noch abkürzen und in die Stadt eilen, wo er seine letzte irdische Wohnung im Schwarzspanierhause bezog, eine Wohnung, die weit vom Polytechnischen Institut entfernt lag. Darum wurde der Neffe in der Wohnung jenes Vertrauensmannes (Schlemmer) gelassen. Jene kummervollen Vorgänge des Sommers schienen vergessen

— und Beethoven konnte sich wieder ungestört dem Sinnen seines Genius überlassen. „Als wesentliche Beruhigung trug bei, daß auf sein Ansuchen der Vicedirektor dieses Instituts, Reissig, die Mitvormundschaft über den Neffen übernommen hatte, unter dessen Aufsicht der Meister seinen ‚wiedergefundenen' Sohn wohl geborgen wähnte." Alles war Wahn. „Trotz aller Liebe und Wachsamkeit von seiten Beethovens und Direktor Reissigs betrat Neffe Karl bald wieder die eben verlassene schlüpfrige Bahn und kam schließlich dahin, daß, nachdem er die Prüfungen aus dem zweiten Semester alle schuldig geblieben, er zu dem Auskunftsmittel des Selbstmordes griff." Von dieser Katastrophe, die im August des Jahres 1826 eintrat, und die den unglücklichen Pflegevater aufs tiefste niederbeugen mußte — werden wir noch hören.

1120.

An Karl Holz.

17. Oktober 1825.

„Wie ein Schiffbrüchiger bin ich vorgestern Abend hier angekommen, ich suchte Sie gestern; aber alles war stumm — wenn Sie, ehe Sie in Ihr Collegium gehn, zu mir kommen können, das wird mir sehr erklecklich sejn

eiligst ihr Freund

am 17ten Okt. Beethoven."

(Für Herrn v. Holz
Schwarzspanierhaus.)

Nach L. Nohl, der dieses Billett in der „Neuen Zeitschrift für Musik" im Jahr 1870, Nr. 41 vom 7. Oktober veröffentlichte; das Billett befand sich damals im Besitze des Herrn Leibrock in Braunschweig. Wir erkennen aus diesem Billett, daß der Meister am 15. Oktober 1825 seine Wohnung im Schwarzspanierhause bezog.

1121.

An C. F. Peters in Leipzig.

Wien am 25. November 1825.

„Euer Wohlgeboren!

Als ich Ihnen das Quartett antrug, war die Antwort Ihres Associé nicht bestimmt und deutlich. Ebenso sind Ihre zwey letzten Briefe; sobald Sie die Summe klar anzeigen werden, nämlich 360 fl. cm. welche ich von Ihnen habe, u. versichern, daß Sie dafür das Quartett nehmen wollen, so können Sie in Kurzem eines erhalten. Hätten Sie das gleich gethan, so hätten Sie 2 neue Quartetten erhalten können, denn Sie können nicht verlangen, daß ich Schaden leide. Wollte ich die Saiten noch höher spannen, so dürfte ich eine noch größere Summe für ein Quartett verlangen.

Sobald Sie mir also schreiben, werde ich Sie baldmöglichst in den Besitz eines neuen Quartetts setzen; wollen Sie aber lieber Ihr Geld, so können Sie es unverzüglich zurückhaben, denn es liegt längst bereit; zum Durchsehen schicke ich übrigens nichts.

Ich erwarte hierüber eine baldige Antwort.

Wien am 25. Novemb. 825 Ihr
ergebener
L. v. Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der C. F. Petersschen Musikhandlung in Leipzig: zuerst gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe, S. 279f.). Der Brief ist von Beethoven nur unterschrieben, sonst von des Neffen Hand. Das Original zeigt uns 1 Quartseite beschrieben; die Adresse von des Neffen Hand lautet:

„An Seine Wohlgebohren Herrn C. F. Peters Kunsthändler in Leipzig

Von der Firma ist bemerkt:

„1825
25. Nov. Wien
29 —
30 — Beethoven"

Damit sollte der Verkehr zwischen Beethoven und Peters sein Ende erreichen. Die Kopie der Antwort darauf bewahrt das Archiv der Handlung auf. Daraus entnehmen wir: „Es sei unmöglich, mit Beethoven auszukommen." — „Ich entsage also dem Wunsche etwas von Ihren Compositionen zu erhalten und renoncire auf das Quartett. Diesem zufolge bleibt mir nichts übrig, als Ihren zweiten Vorschlag zu befolgen und die fl. 320, worin ich nun seit dem August 1822 an fl. 50 Zinsen verliehre, zurückzunehmen und ersuche Sie daher diese fl. 370 C. G. an H. Steiner & Cp. auszuzahlen, welcher Ihnen dagegen meine Quittung zustellen wird" usw. Das Geld wurde von Beethoven — also Kapital nebst Zinsen — zurückbezahlt und auch so von Steiner & Co. quittiert. Mit Peters war es aus; der Verleger Schott in Mainz und Schlesinger in Berlin konnten aber sehr wohl mit Beethoven auskommen; sie erhielten die letzten Quartette.

1122.

An B. Schott Söhne in Mainz.

„Wien am 25. November 1825.

Euer Wohlgeboren!

Die Tempobezeichnung nach Mälzls Metronom wird nächstens folgen; ich sende Ihnen hier den Titel der Messe.

Missa
composita et
Serenissimo ac Eminentissimo Domino Domino Rudolpho Joanni Caesareo Principi et Archiduci Austriae, S. R. E. Tit. s. Petri in monte aureo Cardinali et Archiepiscopo Olomuensi
profundissima cum veneratione dicata
a
Ludovico van Beethoven.

Die Pränumerantenliste muß der Dedication vorgestochen werden.

1. Der Kaiser von Rußland.
2. Der König von Preußen.
3. Der König von Frankreich.

4. Der König von Dänemark.
5. Churfürst von Sachsen.
6. Großherzog von Darmstadt.
7. Großherzog von Toskana.
8. Fürst Galizin.
9. Fürst Radziwill.
10. Der Cäcilienverein von Frankfurt.

Die Dedication der Symphonie bitte ich noch etwas zu verzögern, da ich hierüber noch unentschlossen bin: überhaupt aber ersuche ich Sie die Herausgabe dieser Werke noch gegen 3 Monath zu verschieben; Sie werden mich dadurch sehr verbinden. Was fehlt, wird auf das Schnellste besorgt werden.

Ich ersuche Sie wiederholt, mir doch gütigst ein Exemplar von den verbesserten Fagotten zuzuschicken.

Vielleicht haben Sie noch keine Versicherung des Eigenthums über das Quartett in Es erhalten; ich füge selbe hiermit bey.

Ihr ergebener

Ludwig van Beethoven.

Daß die Herrn B. Schott Söhne ein Quartett in Es für 2 Violinen, Viola und Violoncello von mir erhalten und dasselbe ganz allein ihr Eigenthum sei, bestättige ich hiermit laut meiner Unterschrift.

Wien am 25. November 1825.

Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript in der Stadtbibliothek zu Mainz; zuerst gedruckt von L. Nohl (Neue Briefe S. 279 f.). Nur die Unterschrift ist von Beethoven, sonst mitsamt der Adresse vom Neffen. Das Original hat 2 Quartbl., wovon etwa 2½ Seiten beschrieben sind. Adresse: „An B. Schott Söhne Hofmusikalienverleger in Mainz." — Hinsichtlich der Widmung ist zu bemerken, daß es „dicata", nicht dedicata heißt, wenn man nicht annehmen will, daß gerade am Riß bei der Oblatenstelle die Silbe „de" fortgerissen ist, was jedoch unwahrscheinlich ist. Man beachte auch: das Wort dicare ist lateinisch = weihen, widmen und kann

durch Stellen aus Cicero und Quintilian belegt werden, dedicare ist wohl auch gut, aber besser ist das Verbum dicare in diesem Sinne. — Ferner ist aus diesem Briefe zu erkennen, daß das Resultat der Subskriptionsexemplare in betreff der Missa solemnis von Schindler doch nicht genau angegeben ist, denn dieser spricht nur von 8 Exemplaren. Wir erkennen jedoch aus diesem Briefe, daß die Pränumerantenliste 10 Exemplare zu verzeichnen hatte: die Herrscher von Rußland, Preußen, Frankreich, Dänemark, Sachsen, Darmstadt, Toskana. — Fürst Galizin, Fürst Radziwill und Cäcilienverein von Frankfurt. — Die Stelle von den „verbesserten Fagotten“ kann jetzt mit Hilfe Dr. Volkmanns genügend erklärt werden. Es ist der Fagottist August Mittag, der 1795 bei Dresden geboren, im Jahre 1820 nach Wien übersiedelte, im August 1824 als Fagottist in die Wiener Hofkapelle eintrat, in der er bis zu seinem Tode (November 1867) tätig blieb. Durch Karl Holz kam Prof. Mittag mit Beethoven in Berührung. In den Konversationsheften ist mancherlei über diesen Verkehr die Rede, z. B. im September 1825: „Mit Mittag habe ich gesprochen wegen der verbesserten Fagotte.“ Eine wesentliche Verbesserung eines so wichtigen Orchesterinstruments konnte Meister Beethoven nicht unbeachtet lassen — und so entwickelte sich zwischen ihm und Mittag der interessanteste Ideenaustausch. Sehr ergiebig nach allen Seiten hin ist diese Mittag-Episode von Dr. Hans Volkmann mit besonderer Berücksichtigung der Konversationshefte zur Darstellung gebracht in seiner Schrift „Neues über Beethoven“, Berlin und Leipzig 1903 S. 46ff. Viel interessante Punkte werden in diesem Gespräche berührt (bis S. 52); zum Schluß heißt es: „Mittag bat mich, Ihnen zu sagen, daß die Stunde, die er mit Ihnen zubrachte, die glücklichste seines Lebens war“. Wie fein versteht's doch Volkmann, die Konversationshefte genußreich zu gestalten. Nun verstehen wir jene Briefstelle von den „verbesserten Fagotten“.

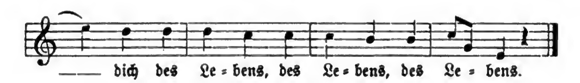
1123.

Kanon für Hr. Theo. Molt.
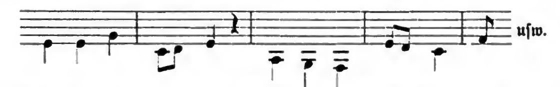
Wien, 16. Dezember 1825.

„Zum Andenken für Hrn. Theo. Molt von L. v. Beethoven.“





Nach A. W. Thayers Chronol. Verzeichnis Nr. 257 (S. 157); damals (1865) war das Originalmanuskript im Besitz des Herrn Molt Sohn. — In der Breitkopf & Härtelschen großen Ausgabe Serie XXV, Supplementband Nr. 22,5. — A. W. Thayer weist in der angegebenen Stelle über diesen Kanon auf das „Notierbuch in der Königl. Bibliothek in Berlin unter Skizzen zur 10. Symphonie und der letzten Quartette hin". Ich habe nachgeforscht. Diese Skizzen befinden sich im Autographenheft Nr. 9 im starken Bande mit Skizzen zum B-dur- und cis-moll-Quartett. Im 2. Heft dieses Konvoluts steht die breit ausgeführte Skizze zu diesem „Kanon" (Blatt 6a ff.). Der Kanon fand nicht sogleich die vorstehende gedruckte Form. Die ersten Takte haben ein anderes Gepräge, nämlich:



Das wäre wieder eine interessante Studie für Dr. H. Volkmann, der sich ja Beethovens Epigramm-Musik zu besonderem Studium auserlesen hat. — Über den Adressaten Theo Molt sagt Thayer nichts, ich weiß auch nichts über Molt zu sagen.

1124.

An Carl Holz.

(1825?)

„Ich grüße Sie
und Melde, daß ich nicht ausgehe heute, sehr lieb wäre es mir, wenn sie mich vieleicht abends nach ihren Bureau stunden sehn könnten ———— eiligst

ihr
Freund
Beethoven."

ich befinde mich
nicht wohl.

[Adr.:] „Für Seine Wohlgebohr
H. von Holz
K. K. Beamter
Mölker Bastej
No 96 im
ersten Stock.“

Nach dem Originalmanuskript in der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt bei Nohl (Briefe S. 276). Das Original, ein oblatierter Brief von 2 Quartbl., wovon 1 Seite beschrieben ist, die Adresse steht auf der 4. Seite.

1125.

An Jenger, Kanzleibeamter.

Wien 1825 (?).

„Mein verehrter Freund!

Mit wahrem Vergnügen werde ich Ihnen dieser Tage die Partitur des Opferliedes von Matthisson schicken; alles was heraus und nicht heraus ist, steht Ihnen allzeit zu Diensten. Warum erlauben meine Umstände nicht, daß ich Ihnen gleich die größeren Werke, welche ich geschrieben, noch bevor man sie sonst gehört, zukommen lassen kann. Leider bin ich auf diese Art gebunden; jedoch könnte sich später ein solcher Fall ereignen, wo ich ihnen mit Freuden entgegenkommen werde.

Beiliegender Brief ist an Hofrath von Kiesewetter, ich bitte Sie ihm gefälligst ihn mitzutheilen, um so mehr, da es Sie eben so gut angeht als auch Hrn. Hofr. —

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr ergebenster Freund

Beethoven.“

Nach L. Nohl (Briefe S. 281 f.); von diesem nach dem Original herausgegeben, das sich (1865) im Besitze des Barons von Prokesch-Osten in Gmunden befand. Jenger gehört zum berühmten Grazer Kreise, der sich

um die strahlende Kunstsonne der Marie Pachler-Koschel bewegte. Bei Gelegenheit der Vorführung des einzigen Briefes Beethovens an den Fürsten von Galitzin kam ein Mann, namens Jenner (richtiger: Zenner!), zur Sprache (vgl. Brief Nr. 1094, V. Band), der nicht mit Jenger identisch ist. Die dort schon angeführten Stellen eines Briefes von Marie Pachler an Beethoven über den sehr musikalischen Herrn Jenger gehören also erst hierher und können zur Erklärung dieses Briefes dienen. Ich wiederhole, daß die vorerwähnte Schrift von Dr. Faust Pachler „Beethoven und Marie Pachler-Koschel" (1861) vieles über diesen Adressaten darbietet, besonders auch über seine Freundschaft zum Besitzer dieses Briefes, Baron von Prokesch-Osten (bes. S. 30). — Seit diesem Empfehlungsbriefe Mariens an Beethoven datiert die Freundschaft zwischen Beethoven und Jenger und dauerte bis zum letzten Lebenshauche des Tondichters. — Dieser Brief findet seine Illustration durch eine Konzertnachricht vom Mai 1824 (Leipziger Allg. Musik-Zeitung Nr. 21 vom 20. Mai 1824). Nachrichten aus Wien, S. 343, wo es heißt: „Am 4ten [April] im k. k. großen Redoutensaale. Viertes Gesellschafts-conzert, enthaltend: 1. Symphonie in D, von Haydn; 2. Sopran-Arie aus Paris Griselda; 3. Violoncell-Conzert in G-dur, von Bernhard Romberg; 4. Opferlied, von Matthisson, in Musik gesetzt von Ludw. van Beethoven; 5. Ouvertüre aus der Oper: Le Solitaire von Carafa; 6. Hymnus „Preis der Gottheit, durch alle Himmel", von W. A. Mozart. — Beethovens neueste Tondichtung ist ganz den Worten angemessen, einfach, fromm, anspruchslos und höchst gemütlich; machte aber deswegen nur geringe Sensation." — Das Werk ist eine Bearbeitung des schon 1802 über denselben Text komponierten Liedes, es erschien aber erst in diesem Jahre (1825) bei B. Schotts Söhne in Mainz als op. 121 b. — Aus diesem Briefe erfahren wir auch, daß freundschaftliche Beziehungen Beethovens zum berühmten Musikhistoriker Raphael Georg Kiesewetter bestanden. Kiesewetter ist 1773 zu Holleschau (Mähren) geboren, war vornehmlich Staatsbeamter, ward als Kanzleidirektor nach 1803 als Hofrat Edler von Wiesenbrunn geadelt. — Von seinen Werken nenne ich nur die hauptsächlichsten: „Die Verdienste der Niederlande um die Tonkunst", Preisschrift 1828 und „Geschichte der europäisch-abendländischen Musik", Leipzig 1834. Kiesewetter † zu Baden bei Wien 1. Januar 1850.

1126.

An den Cellisten Linke.

(1825?)

„Lieber Linke und Rechte.

Da ich viel Gutes von Hrn. v. Bocklet gehört, so glaube ich, es wäre das Beste ihn zu ersuchen, daß er Ihnen die Gefälligkeit erzeigte, das Trio in Ihrer Akademie zu spielen. Ich kenne ihn selbst nicht, sonst würde ich mich für Sie bei Hrn. v. B. verwendet haben. Rechnen Sie allzeit auf mich, wo ich dienen kann.

Ihr Freund

Beethoven."

Nach L. Nohl (Briefe S. 279), der dazu schreibt: „Nach dem Original im Besitze des Herrn Klavierspielers Bocklet in Wien, der mir schreibt, daß er das Trio zusammen mit Holz und Linke im Jahre 1825 oder 1826 bei Beethoven probiert habe." — Der Klavierkünstler Carl Maria von Bocklet ist uns bereits aus einem Briefe Beethovens an N. v. Zmeskall bekannt, an den ihn der Meister empfohlen hatte. Man vergleiche Brief Nr. 666 nebst Erklärungen im III. Bande.

1127.

An?

1825 (?)

„Euer Wohlgeboren!

Ihre Mutter ist unlängst durch die Dummheit meiner Haushälterin abgewiesen worden, ohne daß man mir ein Wort von ihrem Dasein gemeldet hat. Ich habe dieses unanständige Betragen, indem sie selbe noch dazu nicht in mein Zimmer geführt, gerügt; die Ungeschlachtheit und Rohheit dieser Menschen, die ich so unglücklich bin, um mich zu haben, ist Jedem bekannt, ich bitte daher um Verzeihung.

Ihr ergebenster Diener

L. v. Beethoven."

Nach L. Nohl, Briefe S. 279. Der Brief stand zuerst in der „Neuen Wiener Musikzeitung“ 1858, Nr. 28, woraus uns Nohl folgendes mitteilt: „Im Jahre 1825 gab ein bekannter Künstler, auch Dilettant im Kompositionssache der Musik, ein Heft Walzer heraus. Jeder derselben war von einem andern der damals beliebtesten und renommiertesten Tonsetzer eigens dazu komponiert worden; denn keiner versagte dem Herausgeber, welchem der Ertrag zu einer Karlsbader Cur dienen sollte, diese musikalische Beisteuer. Das Heft fand ungewöhnlichen Anklang und Abgang. Da kam es dem Herausgeber in den Sinn, den großen Louis van Beethoven, mit dem er schon durch seinen Großvater und Vater in früherer Zeit bekannt war, auch um einen Beitrag anzugehen. Mit der edelsten und liebevollsten Bereitwilligkeit versprach der große Tonsetzer die Wünsche des Bittenden zu erfüllen und lieferte nicht blos einen Walzer, sondern (er der Einzige) auch ein Trio dazu. Er ersuchte den Herausgeber in zirka 4 Wochen um die fertige Arbeit zu schicken. Da dieser inzwischen erkrankte, vermochte er nicht, das Werk persönlich abzuholen, sondern mußte auf eine so interessante Visite verzichten. Er ersuchte daher seine Mutter, den Walzer abzuholen und seinen Dank auszudrücken. Doch die Haushälterin, der sie ihren Namen und Stand bekannt gab, ließ sie nicht vor, indem, wie sie sagte, es bei dem Herrn heute wieder arg rapple. Da in diesem Augenblicke Beethoven den Kopf zur Tür heraussteckte, so schob sie die Frau mit den Worten ‚Verstecken Sie sich, denn heute ist mit ihm gar nicht zu sprechen‘ in eine dunkle Kammer, von wo sich dieselbe dann unverrichteter Sache entfernte. — Ein paar Tage darnach sandte Beethoven den Walzer in die Wohnung des betr. Tonsetzers mit diesem Briefe.“

1128.

An Bankier Henikstein & Comp. in Wien.

(1825.)

P. P.

Ich bitte sie doch recht sehr meinem Karl zu sagen, wie es damals mit dem wechsel des Fürsten Galizin zugegangen, ob sie wirklich nur 215 fl. statt 225 dafür geben konnten, denn nicht im̄er bin ich mit meines Bruders Handlungen zufrieden, u. es sollte mir wehe thun, wenn sie etwas deswegen widrig aufgenom̄en — auch mögte ich wißen, ob sie keinen Brief vom

Fürsten galitzin vom 29ten april an Sie selbst oder überhaupt gar kein schreiben von ihm erhalten haben, da er mir doch geschrieben, daß er ebenfalls an Sie geschrieben habe. Letztlich bitte ich Sie ein Paquet nach Petersburg gütigst zu besorgen, da es zu groß ist, um durch die Brief-post befördert zu werden auch lasse ich mein quartett für den Fürsten schreiben, je geschwinder je lieber ist es abernhero [?] S. D. dieses zu erhalten, auf der Brief-post finde ich es — zu beschwerlich — ich erwarte darüber ihre gütige außerungen u. bin mit vollkomener Hochachtung

ihr
Ergebenster
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Stadtbibliothek zu Wien; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe S. 272f.). Das Original hat 2 Quartbl., wovon fast 3 Seiten weitläufig beschrieben, die Adresse auf der 4. Seite lautet: „Für P. T. Hr. Henikstein u. Compan. in Wien." — Vom musikalischen Baron von Henickstein war bereits mehrfach die Rede. Dieser besorgte auch die Geschäftskorrespondenz zwischen Beethoven und dem Fürsten von Galitzin, als es galt, die neuen Quartette an den Fürsten zu expedieren.

1129.

An den Kopisten Rampel.

(1825?)

„Bester ramperl komm nur morgen früh geh aber zum Teufel mit deinen gnädigen Herrn Gott allein kann nur gnädig geheißen werden —

Die Magd habe ich schon aufgenommen, flöße ihr nur Ehrlichkeit u. Anhänglichkeit an mich wie auch ordnung und pünktlichkeit in ihren kleinen Diensten ein

dein ergebener Beethoven."

„Für den H. Rampel Copisten am Donaustrom."

Nach Th. Frimmel in dessen „Neue Beethoveniana“ S. 147f. — Das Briefchen ward zuerst von demselben in Kastners „Wiener musikalischen Zeitung“, I. Jahrgang veröffentlicht. — Wir haben bereits gehört, daß der Kopist Rampel nach Schlemmers Tode von Beethoven mehrfach als Kopist beschäftigt wurde. Charakteristisch bleiben auch hier die Worte: Gott allein kann nur gnädig geheißen werden. Man wird also auch hier an des Meisters hohes Wort an die „Unsterbliche Geliebte“ erinnert: „Demut des Menschen gegen den Menschen, sie schmerzt mich.“ Vgl. Brief Nr. 45 (I. Band).

1130.

An Karl Holz.

(1825?)

„Bester.

Ich sagte ihnen schon gestern, daß ich schon erfahren habe, daß sie [sc. die Köchin] nicht alles nach gutem Geschmacke u. der Gesundheit zuträgl. koche; Es war wohl zu bemerken, daß Sie gleich beym zurechtweisen sich Schnippisch betrug. allein mit den besten Worten bedeutete ich ihr, daß sie mehr darauf Acht geben sollte — ich sah nicht mehr nach ihnen gestern, ging abends noch spazieren, u. bei meiner Zurückkunft fand ich sie nicht mehr, u. Sie hinterließ diesen Brief. Da dies eine Flucht, so wird dies wohl am besten die Polizei wissen, daß sie zurückkomme — ich bitte sie um Ihren Beistand, könnten sie einen Augenblick kommen, so wäre es recht schön —

Der ihrige
Beethoven.“

(Für Hr. v. Holz
Wohlgeboren“)

Nach L. Nohls „Mosaik“, S. 333. Das Briefchen befand sich damals (1882) im Besitze des verstorbenen Kapellmeisters Karl d'Ester in Wiesbaden.
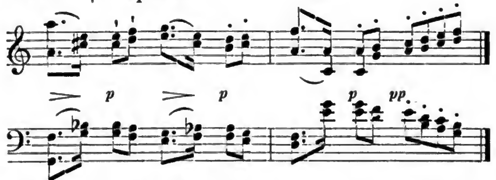
1131.

An Carl Holz.

(1825.)

„Beste Violino secondo

Lese Violino 2do! Die Stelle im ersten All° in der 1ten Violine so  etc. machts also eben so; eben im ersten All° macht in den 4 Stimmen diese Expression:



Die Noten sind alle recht — versteht mich ja nur recht. —

Nun über euere Abschrift Bester. Obligatissimo — ma die Zeichen *p* ⟨ ⟩ ect. sind schrecklich vernachlässigt und oft sehr oft am unrechten Ort, — woran wohl die Eile schuld ist. Um Gottes willen bitte ich Rampel einzuprägen, daß er alles schreibt wie es steht; sehen Sie nur jetzt das von mir Corrigierte an, so werden Sie alles finden was Sie ihm zu sagen haben; — wo · über der Note, darf kein ' statt dessen stehen und so umgekehrt!

Es ist nicht gleichgiltig ... und ... — Die ⟨ stehen manchmal später nach den Noten mit Absicht, z. B. . — Die Bindungen gerade so wie sie jetzt stehen! es ist nicht gleichgiltig ob so oder so! —

Merkts Euch von höheren Orts. — Ich habe nicht weniger als heute den ganzen Vormittag und vorgestern den ganzen Nachmittag mit der Correktur der 2 Stüke zugebracht und bin ganz heiser von Fluchen und Stampfen —

eiligst der Ihrige
Beethoven."

Für heute entschuldigen Sie mich schon, es ist gleich 4 Uhr.

[Der Schluß war dem Hrn. Besitzer des Briefes unleserlich geblieben: er hat die Hieroglyphen mit Bleistift nachgezogen; es heißt etwa: „zu Karl gehen um 4 Uhr, wir waren sehr vergnügt"].

Dieser in Wahrheit an Carl Holz gerichtete Brief ist u. a. bei Nohl gedruckt (Briefe S. 309f.) als „An den Kopisten". Mit Hilfe von Dr. Hirschberg, der mich auf einen unbekannten Brief in Gaßners Zeitschrift für Deutschlands Musikvereine und Dilettanten, IV. Band, Nr. 24 (Juni 1841) aufmerksam machte, fand ich, daß es der Nohlsche Brief an den Kopisten war. Aus diesem Artikel „Ein Brief Beethovens an Karl Holz" ergab sich nun, daß dieser Brief an Karl Holz, „beste Violino secondo", gerichtet war. — Die Stelle nach dem Notenbeispiel muß heißen: „Machet in den 4 Stimmen diese Expressionen nur recht — volti subito."*) — Die Stelle über Karl heißt in der Gaßner-Ausgabe: „und Karl geht nun, wie wann?"**) — Holz gibt zu dem Briefe noch folgende Noten:

„Bei dem öffentlichen Quartett des Schuppanzigh war ich damals Secundarius, Weiß spielte Viola, Linke das Violonschell. Zu einem Benefice conzert, welches Linke veranlassen wollte, hatte ihm Beethoven die Überlassung des besprochenen Quartetts in a-moll zugesagt.

— „wo" Soll gelesen werden: „wo ein Punkt über der Note, darf kein Strich statt dessen stehen."

Carl Holz,
Direktor der concerts spirituels."

---

*) Dieses war unten an der Stelle des Briefes, wo man ummwenden muß, oder so [Notenbeispiel], im adagio vielmehr so [Notenbeispiel]

Merkts euch vom höhern Orte.

**) Um diese Zeit (4 Uhr) fuhren täglich die Gesellschaftswagen von Baden nach Wien.

Das Original dieses Briefes besaß, als Nohl seine erste Briefsammlung edierte (cf. p. 309) Herr Landeskassierer Petter in Wien. Die Korrekturen oder vielmehr Revisionen Beethovens sind auch, wenigstens in der Breitkopf & Härtelschen Ausgabe, völlig richtig wiedergegeben.

1132.

An den Neffen Karl.

[Verspätet.]

Ohne Datum!

„Mein lieber Herzens Karl!

Ich kann dich heute noch nicht sehen, viel zu thun! und dabei bin ich denn doch nicht ganz hergestellt; übrigens beängstige dich wegen nichts; freilich bedaure auch ich deinen Vater, allein wir können sein Andenken beyde nicht besser ehren als: indem du mit größtem Eifer deine Studien fortsetzest und dich bestrebst ein rechtlicher und vorzüglicher Mensch zu werden; und ich aber statt seiner dir ganz Vater bin und du siehst wie ich alles dir [das?] dieses ganz zu sein hiezu aufbiete.

Dein
treuer dich liebender
Onkel L. v. Beethoven.

Morgen früh
sehe ich dich ganz gewiß
Alles schöne an die ganze
G—sche Familie."

Nach dem O. Jahnschen Beethovennachlaß der Kgl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt bei Dr. Kalischer u. a.: Neue Beethovenbriefe (S. 69.) — Der Brief hat kein Datum, derselbe ist jedoch annähernd wohl zu bestimmen. Die Empfehlungen an die „G—sche Familie", das ist die des Pensionatsvorstehers Giannatasio del Rio, bedeutet nur, daß der Brief zwischen Februar 1816 und Februar 1818 geschrieben sein muß, in welcher Zeit sich der Neffe in diesem Institut befand. — Die wehmütige Erinnerung an den Vater des Neffen, also an Kaspar von Beethoven, wovon der Brief

erfüllt ist, ebenso die eigentümliche Unterzeichnung als „Onkel L. van Beethoven“, machen es wahrscheinlich, daß dieser Brief nicht lange nach dem im November 1815 erfolgten Tode von Karls Vater geschrieben ward, also wohl im Jahre 1816.

1133.

An den Neffen Karl.

„am 4ten Januar 1826.

„Ich bin heute abend bey dir.
am 4ten Januar B.
e je porte avec moi aussi l'argent pour votre maitre.“

Auch O. Jahns Beethovennachlaß in der Königlichen Bibliothek zu Berlin, zuerst gedruckt bei Dr. Kalischer, u. a. in „Neue Beethovenbriefe“ S. 71.

1134.

An B. Schott Söhne in Mainz.

28. Januar 1826.

„E. Wohlgeboren!

Auf Ihr letztes Schreiben melde ich Ihnen, daß Sie alles bald metronomisirt erhalten werden: Ich bitte Sie nicht zu vergessen, daß das erste Quartett dem Fürsten Galitzin dedicirt ist. — Von der Ouverture hat, so viel ich weiß, Math. Artaria bereits zwey Exemplare von Ihnen erhalten. Sollte es geschehen seyn, daß ich Ihnen für die vorigen Exemplare noch nicht gedankt habe, so ist es wirklich aus Vergeßlichkeit geschehen; übrigens sollen Sie überzeugt seyn, daß ich weder ein Exemplar verkaufe noch damit handle; es erhalten deren nur einige von mir werthgeschätzte Künstler, wodurch Ihnen kein Abbruch geschieht, da diese sich dieselben Werke doch nicht anschaffen könnten.

Noch muß ich mich erkundigen, ob Fürst Galitzin, als er Ihnen die Titulatur zur Dedication bekannt machte, zugleich von Ihnen die nöthigen Exemplare des Quartetts und der Ouvertüre verlangte, widrigenfalls ich dieselben von hier aus ihm senden müßte.

Uibrigens ersuche ich Sie, Ihre Sendungen an mich künftig durch Math. Artaria und nicht mehr durch Steiner zu bestellen, weil ich durch ersteren alles schneller zu erhalten gedenke.

Bey der Messe dürfte die Pränumerantenliste vorangedruckt werden, und dieser erst die Dedication an den Erzherzog, wie ich Sie Ihnen schon geschickt habe, folgen.

Wegen der Dedication der Synfonie werde ich Ihnen in kurzer Zeit Bescheid geben; sie war bestimmt dem Kaiser Alexander gewidmet zu werden; die vorgefallenen Ereignisse veranlassen aber diesen Verzug.
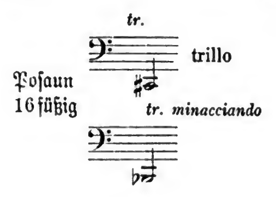
Sie verlangen neuerdings Werke von mir?

Beste!!

Ihr habt mich gröblich beleidigt! Ihr habt mehrere Falsa begangen: Ihr habt euch daher erst zu reinigen vor meinem Richterstuhl allhier; sobald das Eis aufthauen wird, hat sich Maynz hieher zu begeben, auch der recensirende Ober-Appellations-Rath hat hier zu erscheinen um Rechenschaft zu geben, und hier gehabt euch wohl!

Wir sind euch gar nicht besonders zugethan! Gegeben ohne was zu geben auf den Höhen von Schwarzspanien den 28. Jänner 1826.

Beethoven.



Nach dem von des Neffen Hand geschriebenen Originalmanuskript der Stadtbibliothek zu Mainz; zuerst gedruckt durch L. Nohl (Neue Briefe, S. 280 ff.). Das Original hat zwei Quartbl., wovon drei Seiten beschrieben sind. Unten auf der zweiten Seite nach den Worten: „Die vorgefallenen Ereignisse veranlassen aber diesen Verzug" steht folgendes (wohl von des Verlegers Hand): „Den Aufschluß über Schwarzspanier fanden wir zufällig im Makulaturpapier." „Ist ein Glück, sonst verstände kein Mensch, was der Gespaß vom Schwarzspanier bedeuten sollte. Angeklebt war eine Zeitung der — — (?)

„Wohnungen und Garten zu vermiethen.

„In dem sogenannten Schwarzspanierhause in der Alservorstadt Nr. 200 sind von Michael d. J. an einige Wohnungen, im nächsten Frühjahr aber auch je zwei Gartenabtheilungen zu vermieten. Das Nähere ist bei Herrn Leopold Sonnleithner, Doktor der Rechte, in der Stadt im Gündelhofe Nr. 588 erste Stiege dritter Stock zu erfahren." Dann wieder der Verlag (?): „Was sagen Sie dazu? Leidlich gutes Gespaß. Scheint aber unsere frühere Erwiderung schon wieder vergessen zu haben, womit wir ihm bemerklich gemacht, wie unangenehm er compromittiert, wie wenn wir durch Abdrucken seiner Originalbriefe beurkunden wollten, daß keine Sylbe (falsch?) ist. — Das können Sie ihm schreiben." — Man sieht hierin offenbar, daß Beethoven in Wahrheit mit der Cäcilia-Geschichte und mit Tobias Haslingers romantischer Lebensgeschichte arg kompromittiert worden wäre, wenn die nobeln Herren Verleger nicht besondere Rücksicht hätten walten lassen. Die Notenbeispiele am Schluß sind von Beethovens Hand. — Der musikalische Kunstausdruck „minacciando" ist ein seltener, sonst schreibt man für das Drohe-Verlangen „minaccevole" oder „minaccioso"; richtiger wäre auch „minaccicando" von „minaccicase" = drohen. — Der rezensierende Ober-Appellationsrat ist der in der „Cäcilia" vielbeschäftigte Gottfried Weber.

1135.

An B. Schott Söhne in Mainz.

„Wien Martii 1825.

(Verspätet.)

„Euri Wohlgebohrn.

Hier folgen die Nummern der große Gesänge 3

Nr. 121 Messe No 123

Ouverture ——— 124

Sinfonie ——— 125
bagatellen ——— 126
quartett ——— 127

Die tempos vermittelst des Metronoms nächstens, der meinige ist krank, u. muß vom Uhrmacher wieder seinen gleichen stäten Puls erhalten — die sinfonie darf wie sie wissen vor Ende juli nicht erscheinen — das quartett, welches bereit liegt, würde mir auch sehr lieb sejn, wenn es noch eine Zeitlang nicht öffentl. erscheine, man will's gar hoch ansetzen mit dem quartett, Es soll der größte u. schönste sejn ut dicunt was ich geschrieben, die besten Virtuosen wetteifern hier es zu spielen ——— für Heute End soll nichts zu erfinden sejn wenn man auf stereotypische Art sogleich seine worte vervielfältigen komt ohne diese Griffel an copisten nöthig [?] zu haben." —

nächstens mehr
ihr mit liebe u.
achtung
ergebenster
Beethoven."

[Adresse:]
An B. Schott Söhne
in Majntz
Hofmusik Verlag
u. Handlung
Weyergarten
lit. f. N. 382.

Das scheint der einzige Brief an B. Schotts Söhne in Mainz zu sein, der nicht im Besitz der Firma geblieben ist und so auch nicht in die Stadtbibliothek kommen konnte. Dieser ungedruckte Brief an Schotts Söhne aus dem März—April 1825 kam nach London; der Besitzer des Originals ist Viscount Althorp. Ich erhielt eine getreue Kopie davon durch meinen verdienstvollen Mitarbeiter, Herrn J. S. Shedlock in London, wonach ich den Brief hier wiedergebe. — In bezug auf manche Worte, auf Orthographie, habe ich zum Analogieschluß greifen müssen. — Das in Rede

stehende Quartett ist op. 127 in Es-dur. — Der Inhalt des Briefes enthält sonst nichts Problematisches. Das Es-dur-Quatuor setzte sich schnell bei den Musikern in Gunst, von denen es sogar hie und da als Objekt bei ihren Benefizkonzerten gewählt wurde.

1136.

An Karl Holz.

Den 3. Febr. 1826.

„Lesen sie nur, hierbei folgt auch die Antwort, wie sie sich geziemt für diese unverschämte — geben sie den Brief nur ab, ohne sich mit ihr einzulassen. Ich bitte sie morgen sich losschießen zu lassen, u. hernach zu Mittage zu kommen. für heute wäre noch das Geschäft, die wahre Adresse Schlesingers ausfindig zu machen. Lebt wohl, ich hoffe was von euch zu hören.

B. d. 3. febr."

Nach O. Jahns Beethovennachlaß in der Kgl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch Dr. Kalischer, u. a. in dessen „Neuen Beethovenbriefen", S. 74.

1137.

An Abbé Maximilian Stadler in Wien.

am 6ten
Febr.
1826

„Mein Verehrter
Hochwürdiger Herr!

Sie haben wirklich sehr wohl gethan, den Manen Mozarts gerechtigkeit durch ihre wahrhaft Musterhafte u. die sache durchdringende Schrift zu verschaffen. u. sowohl Layen oder profane wie alles was nur Musikal. ist # muß ihnen Dank dafür # oder nur dazu gerechnet werden kann

wißen —— Es gehört entweder Nichts oder sehr Viel datzu d. g. aufs Tapet zu bringen, wie H. V, bedenkt man noch, daß so viel ich weiß, ein solcher ein Tonsetz=Buch geschrieben, u. doch solche Sätze

Mozart Zuschreiben will, Nimt man nun das eigene Machwerk W. noch datzu, wie

A —— gnus dei
pec - ca —— ta mundi

qui tol - lis pec - ca - ta qui

tollis pec - ca - ta

Man erinnert sich bej der erstaunlichen Kenntniß der Harmonie u. Melodie des H. W. an die Verstorbenen alten Reichscomponisten Sterkel Naumann [?] Kalkbrenner (Vater) Andre (nicht der gar andere) etc. requiescant in pace —— ich insbesondere dank ihnen noch mein verehrter Freund für die Freude, die sie mir durch Mittheilung ihrer Schrift verursacht haben, alltzeit habe ich mich zu den größten Verehrern Mozarts gerechnet, u. werde es bis zum letzten Lebens Hauch ————

Ehrwürdiger Herr ihren Seegen nächstens ——

Euer Hochwürd.
Mit wahrer
Hochachtung
verharrender
Beethoven."

Nach dem Faksimile des Briefes im „Mozarthefte" der „Musik" (2. Oktoberheft 1904), als Beilage zu Dr. Kalischers Aufsatz: „Beethovens Beziehungen zu Mozart". — Beethovens Brief an Abbé Stadler gehört zu den ältesten Briefen Beethovens überhaupt. Schon die erste dürftige Beet-

hovenbiographie von J. A. Schlosser, Prag 1828, enthält diesen ganzen Brief als Faksimilebeilage: womit der Tonheros am Abend seines Lebens seiner Bewunderung für Mozarts Tongenius den vollsten Ausdruck geben sollte. — In den Jahren 1825 bis 1829 tobte in der musikalischen Presse, besonders in der „Cäcilia“ der Streit um die Echtheit des Requiems von Mozart. In diesem Streite spielten der bekannte Theoretiker und Appellationsgerichtsrat Gottfr. Weber, dann der besondere Verehrer der Mozartschen Tonmuse, Abbé Maximilian Stadler, eine hervorragende Stelle. Letzterer war mit Entschiedenheit gegen Weber aufgetreten. Beethoven war so entzückt von Stadlers Parteinahme für Mozart, daß er ihm den vorstehenden denkwürdigen Brief schrieb.*) — Es versteht sich von selbst, daß der rechthaberische — sonst verdienstvolle — Gottfr. Weber diese Pille nicht anstandslos verschluckte. Er ließ in der „Cäcilia“ eine sehr gehässige — schier verleumderische Entgegnung gegen Beethoven und Stadler abdrucken, ward aber wiederum von A. B. Marx in der Berliner Musikzeitung unter dem Titel: „Gottfried Webers Übelthat an Beethoven“ derartig ad absurdum geführt, daß der Streit zu seinen Ungunsten — und zur Ehre Beethovens wie Mozarts — entschieden sein mußte. — Ein Kuriosum sei aus diesem G. Weber'schen Schmähartikel erwähnt. Der Theoretiker hatte in seiner blinden Wut das A von A-gnus für ein ff gelesen und machte nun Beethoven die heftigsten Vorwürfe, daß er ihm zu Anfang Agnus dei ein ff untergeschoben hatte. Man sehe sich das Faksimile und den getreuen Wortlaut desselben an; darnach hatte Beethoven den Weberschen Agnus dei-Text mit „ff-gnus“ begonnen. Diesen ungeheuren Lapsus sah endlich auch Weber ein und bekannte seinen Irrtum in der „Cäcilia“. Adressat des Briefes, Abbé Stadler, nimmt sonst in Beethovens Geschichte keine besonders ruhmvolle Stellung ein. Er ist 1748 in Melk geboren, empfing, 24 Jahre alt, die Priesterweihe. Er lebte später unabhängig in Wien. Haydn und Mozart gehörten zu seinen Freunden. — Als Orgel- wie als Klavierspieler und Komponist nahm er einen angesehenen Rang ein. Zu seinen besten Kompositionen gehört sein Oratorium „Das befreite Jerusalem“. Er starb, 85 Jahre alt, im November 1833. — Die Beethovensche Tonmuse perhorreszierte er. Es wird erzählt, daß er in Konzertaufführungen jedesmal den Saal verließ, sobald eine Beethovensche Komposition bevorstand. — Auf denselben Abbé Stadler komponierte Beethoven auch einen humoristischen Kanon, den wir als besondere Nummer mitteilen werden.

*) Das Faksimile dieses Briefes kam auch 1829 in der „Cäcilia“ zum Vorschein. Danach ward der Brief bei L. Nohl 1865, S. 319f. mit etlichen kleinen Inkorrektheiten abgedruckt. Hier erscheint der Brief genau nach dem Faksimile.

1138.

An?

„Am 3ten April 1826.

„Holz versichert mich, daß Sie den Kupferstich Händels Denkmahl in der Peterskirche in London vorstellend, ebenfalls im vergrößerten Maßstabe stechen laßen wollen, und herausgeben, dies macht mir unendliche Frende, ohne auch nur daran zu denken, daß ich die Veranlaßung datzu bin. genehmigen Sie meinen Dank hiefür schon im voraus ———

ihr Ergebenster
Diener
Beethoven.“

am 3ten April
1826.

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Briefe S. 320f.). Das Original ist 1 Quartbl. stark, wovon 1 Seite beschrieben ist; angemerkt ist — wohl vom Adressaten: „L. van Beethoven D. 3 May 1826. unbeantw.“ Der Brief ist jedenfalls an einen Verleger gerichtet, vielleicht an Steiner, Haslinger oder Artaria? — Bei Beethovens hoher Bewunderung des Händelschen Genius ist es begreiflich, daß er für alles den Genius eines Händel Betreffende sein freudigstes Interesse bekundet. — Vielleicht war es das Werk Roubillons, der die Statue für Händels Grabmal in der Westminsterabtei schuf (1762).

1139.

An Karl Holz.

„Den 26. April 1826.

„Werther Freund!

Sie können versichert seyn, daß ich an den neulichen Vorfall gar nicht mehr denke und daß dieß meine dankbaren Gesinnungen gegen Sie nie ändern wird; ich bitte Sie also, in Ihrem Benehmen nichts dergleichen zu äußern. Sie werden mir immer willkommen sejn.

Künftigen Sonntag werden Sie, hoffe ich, meinen Tisch nicht verschmähen. Ich hab diese Woche zu viel zu thun, und habe auch keine Ruh bis alles vollendet ist; dann ist aber in solchen fällen die Stunde des Essens bey mir gar nicht zu bestimmen, wie ich denn überhaupt schon seit meinem 13ten Jahr immer gewohnt bin, sehr spät zu Mittag zu essen. Hierin wurde ich noch bestärkt durch angesehene Geschäftsmänner hier, u. es ist jetzt schwer diese Gewohnheit gänzlich aufzugeben. Nehmen Sie dies ja nicht ironisch, bedenken Sie daß ich von den Musen abhängig, und Sie werden mir dann gewiß nicht Unrecht geben; schon längst habe ich auf ein Mittel gedacht Ihnen meine Dankbarkeit zu bezeugen, welches ich, sobald es möglich, ins Werk setzen werde.

Haben Sie diese Woche Zeit mich zu besuchen, so wird es mir ein Vergnügen seyn, wenn Sie mich besuchen wollen. Sie werden mich unverändert finden, wie sonst. Sonntag warte ich ganz gewiß.

den 26ten April 1826.

Wie immer ihr freund
Beethoven."

Nach O. Jahns Beethovennachlaß in der Kgl. Bibliothek zu Berlin, zuerst gedruckt durch L. Nohl (Neue Briefe, S. 282 f.). Noch 1867 besaß den Brief Herr Senator Gwinner in Frankfurt a. M.; der Brief ist jedoch gar nicht von Beethoven selbst, sondern vom Neffen geschrieben. Sehr deutlich ist zu erkennen, wieviel Beethoven auf seinen jungen genialen Freund Karl Holz hielt. Daß der Meister sich hier bis in sein 13. Jahr zurückdenkt, daß er seit jener Zeit späte Mittagszeit liebte, wollen wir hiermit ad notam nehmen.

1140.

An Prof. Dr. Braunhofer.

(April? 1826.)

„Euer Wohlgebohrn!

„Ich bitte nur um einen Besuch, schon eine Weile mit einem rheumatisch. oder gichtis. Zustande behaftet, zwar bin ich noch ihr Schuldner, aber ich werde es nicht lange mehr bleiben. — ich bin immer zu Hause, das Wetter versperrt einem wohl die Thüren

Ich hoffe Sie gewiß zu sehn, wenn Sie nur immer können wenigstens morgn —

Hochachtungsvoll

Ihr Freund

Beethoven."

„Meine Wohnung Schwarzspanier
2ter Stock No 20 links
An Professor Braunhofer Brandstätte."

Nach L. Nohl (Neue Briefe S. 282). Damals (1867) besaß das Original Herr Hofkapellmeister Julius Rietz in Dresden. Prof. Dr. Braunhofer ist uns aus mannigfachen Krankheiten des Meisters wohl bekannt. Man erinnere sich besonders noch des Briefes in dialogischer Form mit den Noten: „Doktor sperrt das Thor dem Tod!" Vgl. Brief Nr. 1069 vom 13. Mai 1825, V. Band.

1141.

An Karl August Freih. von Klein, Komponist.

10. Mai 1826.

„Durch Hrn Hofrath v. Mosel empfing ich einen Brief von Ihnen, welchen ich, da ich sehr überhäuft bin, nicht gleich beantworten konnte. Sie wünschen mir ein Werk zu widmen; so wenige Ansprüche ich auf dergleichen mache, so werde ich doch mit Vergnügen die Dedication Ihres schönen Werkes annehmen.

Sie wollen aber auch, daß ich dabey als Kritikus erscheine, bedenken aber nicht, daß ich mich selbst muß kritisiren lassen! Allein ich denke mit Voltaire, ‚daß einige Mückenstiche ein muthiges Pferd nicht in seinem Laufe aufhalten können‘. In diesem Stücke bitte ich Sie mir nachzufolgen. Damit ich aber nicht versteckt, sondern offen, wie ich immer bin, Ihnen entgegen komme, sage ich Ihnen nur, daß Sie in dergleichen künftigen Werken mehr auf die Vereinzelung der Stimmen achten könnten.

Indem es mir allezeit eine Ehre sein wird, wenn ich Ihnen irgendwo in etwas dienen kann, empfehle ich mich Ihren freundlichen Gesinnungen gegen mich und bin mit vollkommenster Hochachtung

Euer Hochwohlgeboren
ergebenster
Beethoven.“

Wien am 10t. Mai
1826.

Nach O. Jahns Beethovennachlaß auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin; den Namen des Empfängers wußte Jahn nicht, und so wurde er noch mit dem Adressat „An?“ zuerst von Dr. Kalischer gedruckt, u. a. in dessen „Neuen Beethovenbriefen“, S. 67. Inzwischen ist der Name des Adressaten bekannt geworden. Ich verdanke diese Kenntnis Herrn Dr. Erich Prieger in Bonn, der mir zunächst eine Kopie nach dem Originalbriefe zur Verfügung stellte, die mit meiner Kopie nach Otto Jahn übereinstimmt. Adressat ist der Komponist Karl Aug. Frhr. v. Klein, der im Jahre 1794 zu Mannheim geboren ist. Dr. Prieger stellte mir auch folgenden Brief des Frhrn. v. Klein an den Petersschen Verlag (Leipzig) zur Verfügung, den ich hier mitteile.

„Mainz 8ten 7ber 1826.

„Hochgeehrtester Herr!

Herr Heinrich Gugel aus Petersburg, welcher unlängst sich hier aufgehalten, empfahl mir Euer Wohlgeboren als einen sehr thätigen Unternehmer, u. rieth mir, denselben ein Violinquartett anzutragen, welches ich geschrieben u. unsrem würdigen Beethoven in Wien, dedicire. Wie dieser große Tonkünstler das Werkchen aufgenommen, werden Sie aus beyliegender Abschrift seines eigenen Briefes ersehen. Sollten Sie geneigt seyn dieses Quartett

in Verlag zu nehmen, so würde ich Ihnen das Manuscript durch Herrn Buchhändler Kupferberg dahier gelegentlich überschicken. In betreff des Honorars, so würde ich mir nur eine Zahl Exemplare u. einige andre Musicalien ausbitten. — —

Einer baldgefälligen Antwort entgegensehend, beharre ich mit vollkommenster Hochachtung

Euer Wohlgebohren
ergebenster Diener
Frhr. von Klein."

„Sr. Wohlgeboren
Herrn Peters
Musikverleger
in Leipzig."

Der betreffende Beethovensche Brief gehört immerhin zu den Raritäten innerhalb seiner Korrespondenz. Der Meister spricht — wie man oft mit gutem Grunde geklagt hat — so selten über seine Kunst und über das, was ja damit zusammenhängt, über die kritische Kunst. Hierin nun ist nicht nur jenem unbekannten jungen Komponisten eine beherzigenswerte Lehre gegeben, sondern auch ein Vermächtnis an alle späteren Kunstjünger, wie sie sich zur Kritik zu stellen haben, und an die Musiker insbesondere, wie wichtig in der Tonkunst „die Vereinzelung der Stimmen", d. h. die selbständige Führung der verschiedenen Stimmen im harmonischen Stimmgewebe, ist. Der Vermittler Ignaz v. Mosel, k. k. Hofrat in Wien, war u. a. Verfasser einer Biographie über den Opernkomponisten A. Salieri. Die verschiedensten Kunstinteressen verbanden übrigens Beethoven mit Hofrat v. Mosel, u. a. auch der Eifer, die italienischen Musikausdrücke durch entsprechende deutsche zu ersetzen. So schreibt ihm Beethoven einmal: „Was mich angeht, so habe ich schon lange darauf gedacht, diese widersinnigen Benennungen: Allegro, Andante, Adagio, Presto aufzugeben; Mälzels Metronom gibt uns hierzu die beste Gelegenheit. Ich gebe Ihnen mein Wort hier, daß ich sie in allen meinen neuen Kompositionen nicht mehr gebrauchen werde." Eine Zeitlang konnte Beethoven sein Wort halten; man betrachte in diesem Sinne z. B. die Dorotheen-Sonate in A (op. 101). Allein bald zwang ihn die künstlerische Einsicht dennoch, das übereilt gegebene Wort zu zernichten. Cf. den Brief an J. v. Mosel nebst Erklärungen Nr. 663 (III. Band).

1142.

An B. Schott Söhne in Mainz.

„Wien am 20. May 1826.

„Herrn B. Schott Söhne in Mainz.

Mit Geschäften überhäuft und stets mit meiner Gesundheit leidend konnte ich Ihnen Ihr Geehrtes vom 6ten April nicht früher beantworten. Auch war damahls das Quartett noch nicht vollendet, welches jetzt beendiget ist. Sie können wohl denken, daß ich von dem Honorar von 80 #, welches mir für beyde frühere Quartetten, die gleich auf das Ihrige [in Es] folgten, angebothen und bezahlt wurde, nicht gern abgehe. Da Sie aber dieses Honorar mir bereits zugestanden haben, so gehe ich mit Vergnügen Ihren Vorschlag ein, dasselbe in 2 Fristen mir verabfolgen zu lassen. Belieben Sie daher mir zwey Wechsel, den einen von vierzig Ducaten a vista, den andern mit eben so viel nach zwei Monathen zahlbar zuzusenden. Da Sie von dem Unglück, welches das Friessche Haus betroffen hat, ohne Zweifel wissen, so wäre es mir am liebsten, wenn Sie die Wechsel an Arnstein und Eskeles anweisen wollten.

Die Metronomisirung erhalten Sie von heut in 8 Tagen mit der Post. Es geht langsam, da meine Gesundheit Schonung erfordert. Von dem Quartett in Es von Ihnen habe ich noch nichts erhalten; ebensowenig die Minerva. — Nochmahls muß ich Sie bitten, daß Sie ja nicht denken möchten, ich wolle irgend ein Werk zweimal verkaufen. Wie es mit der Overture war, wissen Sie selbst. — Unmöglich hätte ich Ihnen über die Beschuldigung, Ihr Quartett Schlesinger'n nochmahls verkauft zu haben, antworten können, denn so etwas wäre wirklich zu schlecht, als daß ich mich darüber vertheidigen möchte. So etwas kann auch nicht durch den besten Rheinwein abgewaschen werden. Hiezu müssen noch Liguorianische Büssungen, wie wir sie hier haben, kommen.

Ihr ergebenster

L. v. Beethoven.

N.B. Ich ersuche Sie um schleunige Beantwortung dieses Schreibens."

Nach dem vom Neffen geschriebenen Originalbrief in der Stadtbibliothek zu Mainz; zuerst gedruckt durch L. Nohl (Neue Briefe, S. 283 f.) Nur die Unterschrift „l. v. Beethoven" ist vom Meister selbst. Die Firma hat annotiert: „Wien 20. Mai 1826
bw. 9ten Juni 1826.
Die Liguorianischen Bußübungen tauchen in den Beethovenbriefen der letzten Epoche nicht selten auf; sie sind auf Alfonso Maria de Liguori zurückzuführen, auf den Stifter der Liguorianer oder Redemptoristen. Dieser Religionsstifter wurde im September 1696 in Marianella bei Neapel geboren und ist im August 1787 gestorben. Erst Jurist, ward er dann Theologe, gründete 1732 in Villa Scala mit päpstlicher Erlaubnis einen klösterlichen Verein des heiligen Erlösers (Congregazione del San Redentore), dessen Glieder sich dem Dienste der Ärmsten und Verlassenen im Volke zu widmen hatten. 1762 ward er Bischof; er wurde 1816 selig und 1819 heilig gesprochen; im Jahre 1871 ward er sogar zum Doctor Ecclesiae ernannt. — Aufsehen machte seine Moraltheologie in 8 Bänden; oft wurden auch seine Schriften herausgegeben, deutsch in 42 Bänden (Regensburg 1842—47). Wir werden dem Namen Liguori bei Beethoven noch manchmal begegnen.

1143.

An den Musikverleger Probst in Leipzig.

„Wien den 3. Juny 1826.

„Euer Wohlgeboren!

Ich halt mich stets gewissermaßen für verpflichtet, Ihnen, wenn ich in der Lage seyn würde, Werke von meiner Composition anzubiethen. Ich bin jetzt freyer als sonst, da ich gezwungen war, denjenigen, welche größere Werke von mir nahmen, auch kleinere zu geben, ohne die sie die größern sonst nicht nehmen wollten. Sie aber, so viel ich mich erinnere, wollten sich mit größern Werken gar nicht befassen. In dieser Rücksicht biethe ich Ihnen

ein ganz neues Quartett für 2 Violinen, Viola und Violoncell an; es darf Sie aber nicht befremden, wenn ich dafür ein Honorar von achtzig Ducaten in Gold verlange; ich kann Sie auf meine Ehre versichern, daß mir dieselbe Summe schon für mehrere Quartetten verabfolgt wurde. Ich muß Sie indeß bitten, mir schleunigst über diesen Punkt zu schreiben. Im Falle Sie meinen Antrag genehmigen, so ersuche ich Sie, die Summe in einem hiesigen Wechselhause anzuweisen, wo ich selbe gegen Abgabe des Werkes entnehmen kann. Im entgegengesetzten Falle erwarte ich aber gleichfalls eine schnelle Antwort, indem andre Verleger mir bereits Anträge gemacht haben. Noch sind folgende Kleinigkeiten bereit, welche ich geben könnte: Einen Serenade-Gratulations-Menuet, und einen Entre-Act, beyde für ganzes Orchester; zusammen für zwanzig Ducaten in Gold.

In Erwartung einer baldigen Rückschrift verharre ich

Euer Wohlgeboren ergebener
Beethoven."

Das Original dieses Briefes, von dem nur die Unterschrift von Beethoven ist, während der Brief selbst vom Neffen geschrieben ist, befindet sich in der Königl. Bibliothek zu Berlin; gedruckt ward der Brief zuerst durch Nohl (Briefe, S. 321 f.). Mit der Firma Brobst kam kein Geschäft zustande.

1144.
An Stephan v. Breuning.

(Sommer 1826?)

„Du bist, mein verehrter Freund, überhäuft, und ich auch. Dabei befinde ich mich noch immer nicht ganz wohl. — Ich würde Dich jetzt schon zum Speisen eingeladen haben, allein bis jetzt brauche ich mehrere Menschen, deren geistreichster Autor der Koch, und deren geistreiche Werke sich zwar nicht in ihrem Keller befinden, die solchen jedoch in fremden Küchen und Kellern

nachgehen; — mit deren Gesellschaft Dir wenig gedient sein würde. Es wird sich jedoch bald ändern. Czerny's Klavierschule nehme einstweilen nicht; ich erhalte dieser Tage nähere Auskunft über eine andere.

Hier das Deiner Gattin versprochene Modejournal und etwas für Deine Kinder. Das Journal kann Euch von mir immer wieder zugestellt werden, so wie Du über alles Andere was Du von mir wünschest, zu gebieten hast.

Mit Liebe und Verehrung
Dein Freund
Beethoven.

Ich hoffe, uns bald zusammen zu sehn."

Nach den „Biographischen Notizen von Wegeler und Ries", im Nachtrage; Neudruck S. 218f. Wegelers Bemerkung darüber: „Datum wahrscheinlich 1820" ist nicht richtig. Der neue Freundschaftsbund zwischen Beethoven und Stephan von Breuning in dem Sinne, daß Beethoven den Freund zum Speisen einladen konnte, gehört höchstwahrscheinlich der Zeit an, wo der Meister seine letzte Wohnstätte im Schwarzspanierhause aufgeschlagen hatte. — Der Brief, den Gerhard von Breuning als „humoristisch-rhapsodischen Brief" bezeichnet, war in dessen Besitze (Schwarzspanierhaus, Neudruck S. 92); auch dort wird schon mit Recht bemerkt: „Dort (bei Wegeler) aber fälschlich als im Jahre ‚wahrscheinlich 1820' geschrieben angegeben wurde." — Die Stelle im Briefe vom Speisen mit ihrer prägnanten Ausdrucksweise beweist wiederum Beethovens Bekanntsein mit Kantschen Werken; sie erscheint mir als eine Reminiszenz aus Kants Anthropologie. — Czernys „Klavierschule" mit so vielen wertvollen Bemerkungen über Beethovens Klaviermusik erschien als op. 500.

1145.

An den Neffen Karl.

(Sommer 1826.)

„Da du das Geld vom Erzherzog noch nicht hast, welches arg ist, so müßen also die 100 fl. C. M. [= Konventionsmünze] hier beyliegend zu Bedürfnissen Einkauf zu gez.[ogen] werd., u.

zu sorgen daß alles übrige hieher in meine Hände komme — leider mußt du mit zum schneider — wegen der rechn.[ung] brauchst du was, so nimm dir 2 fl. davon — — ade.

[Auf der Rückseite:]

Ich Endes Unterschrieb. bezeuge, daß ich 2 quart[ette] an mich eigentümlich gebracht, wovon ich das eine sogleich allhier mit 80 # [= Dukaten] in Gold honoriren werde, u. das andere H........ hier, in Wien für mich übernehmen und das Honorar von 80 # in Gold ebenfalls bei Uebergebung desselben auszahl. werd.

M. Schles.[inger]."

Nach O. Jahns Beethoven-Nachlaß in der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch Dr. Kalischer. U. a. in „Neue Beethovenbriefe", S. 70f. — Der Erzherzog ist selbstverständlich Erzherzog Rudolf. — Im übrigen handelt es sich um den Verkauf der neuen Quatuors (a-moll und F-dur) an die Schlesingersche Musikalienhandlung. — H. ist der Wiener Bankier Joseph Henickstein.

1146.

An den Neffen Karl.

(Sommer 1826.)

„Lieber Sohn!

Ich melde geschwind, daß ich, wenns morgen nicht regnet, ganz gewiß in Wien seyn werde, u. vor dem Essen dich abholen werde — sey nicht bang, du wirst väterlich empfangen werden von

Deinem treuen

Baden freitags. Vater."

Nach O. Jahns Beethoven-Nachlaß in der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch Dr. Kalischer, u. a. in den „Neuen Beethovenbriefen", S. 71.

1147.

An den Neffen Karl.

(Sommer 1826.)

„Wegen den Briefen ists nötig, daß du gefälligst schreibst, wann du zu mir kommen willst und kannst, dein Aufschub kann wahr sein — ich erwarte deine gefällige Entschließung.

B.

[Auf dem Kuvert:]

à une heure je vous attend surement.“

Nach O. Jahns Beethoven-Nachlaß in der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch Dr. Kalischer, u. a. in dessen „Neuen Beethovenbriefen“, S. 71.

1148.

An den Neffen Karl.

(Sommer 1826.)

„Es wird mir sehr lieb sein, wenn ich weiß, wann du zu mir kommen willst oder kannst? Du weißt, daß wir wohin müssen u. alsdann zusammen können essen gehen nach deinem Ermessen.

Dein treuer Onkel.

Nicht später als halb Ein oder höchstens Ein Uhr.“

Nach O. Jahns Beethoven-Nachlaß in der Kgl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch Dr. Kalischer, u. A. in dessen „Neuen Beethovenbriefen“, S. 72.

1149.

An den Neffen Karl.

(Sommer 1826.)

„Faites comme vous croyez de cette lettre à S. [= Schlesinger], de donner ou que non, ce dépend tout à fait de votre intention.“

Da Beethoven des französischen Sprachidioms nicht gerade Herr und Meister genannt werden kann, folge hier die Übersetzung des kleinen Billetts:

„Mache mit diesem Briefe an S. (Schlesinger), wie Du es für gut hältst, gib ihn ab oder nicht, das hängt gänzlich von Deinem Ermessen ab."

Nach O. Jahns Beethoven-Nachlaß in der Kgl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch Dr. Kalischer, u. A. in dessen „Neuen Beethovenbriefen", S. 72.

1150.

An den Neffen Karl.

(Sommer 1826.)

„Schon um dessentwillen, daß Du mir wenigstens gefolgt bist, ist alles vergeben und vergessen, mündlich darüber mit dir. Heute ganz ruhig. — Denke nicht, daß ein anderer Gedanke in mir als nur Dein Wohl herrsche u. hieraus beurteile mein Handeln — mache ja keinen Schritt der Dich unglücklich mache und mir das Leben früher raubte, erst gegen 3 Uhr kam ich zum schlaffe, denn die ganze Nacht hustete ich — ich umarme dich herzlich und bin überzeugt daß du mich bald nicht mehr verkennen wirst, so beurtheile ich auch dein gestriges Handeln. ich erwarte dich sicher heute um Ein Uhr, mach mir nur keinen Kummer u. keine Angst mehr, leb indessen wohl.

Dein wahrer u. treuer Vater.

Wir sind allein, ich lasse deswegen H. nicht kommen um so mehr da ich wünsche, daß nichts verlauten möge von gestern, komme ja — laß mein armes Herz nicht mehr bluten.

Nach O. Jahns Beethoven-Nachlaß in der Kgl. Bibliothek zu Berlin; gedruckt u. A. in des Herausgebers „Neuen Beethovenbriefen", S. 72f. Die Jahnsche Kopie enthält hier den Vermerk: „mit Bleistift geschrieben bei Frl. Salomon." Nach anderer Vorlage ward dieser Brief

schon früher von La Mara in ihren „Musikerbriefen" (II. 16) abgedruckt. — Nach La Mara's Angaben befand sich das Original im Besitze einer Frau v. Holstein in Leipzig. Auch dort ist zu lesen, daß der Brief mit Bleistift geschrieben ist — aber nichts von Frl. Salomon. — Leider mußte Beethovens Herz über den leichtsinnigrn Lebenswandel seines Adoptivsohnes fort und fort bluten; es kam sogar im August 1826, wie schon erwähnt, zu der bekannten Katastrophe, indem Karl van Beethoven einen Selbstmordversuch machte. Am Abend seines schwer geprüften Daseins konnte Beethoven dennoch hoffen, daß sein Neffe Karl eine innerliche Neugeburt erleben würde. Er ward des Meisters Universalerbe und späterhin ein geachteter, würdiger Staatsbürger. — H. ist Karl Holz, der junge ergebene Freund des Tondichters. — In diesem Briefe taucht ein sonst in Beethovens Leben ganz unbekannter Name auf: ein Fräulein Salomon. Wer ist diese Dame? Da Beethoven in ihrem Hause einen Brief an seinen Neffen schrieb, muß sie wohl als mit ihm befreundet angesehen werden.

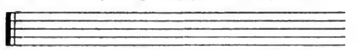
1151.

An Karl Holz.

(Sommer 1826.)

„Ganz erstaunlichster! erstaunlicher!

Ihr habt euch unterstanden, mir sagen zu lassen, daß ihr mich nicht werth haltet mir die Haare zu schneiden und mir effektive einen persönlichen Haarschneider schickt —



Ha! Das ist zu arg, dafür 2 # Geldbuße und ein 3ter auch noch einen ½ #, dadurch wird der eine # zu 2 # und es wird eine Salade brillant werden. Es ist sehr wohlgethan, wenn sie morgen gerade zum frühstück kommen, jedoch nicht zum spätstück — betrachtet die miserabilia des Lebens. Das ist bei weitem noch nicht alles — Also so früh als möglich; ich warte bis sie kommen, nicht ohne den ½ # Geldbuße zu erlegen —

Euer amicus fidelis

Beethoven."

Nach O. Jahns Beethoven-Nachlaß in der Kgl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch Dr. Kalischer, u. a. in dessen „Neuen Beethofenbriefen", S. 77f. Das Wort „Spätstück" als Gegenstück zu „Frühstück" kam bereits in einem der Briefe an den Neffen vor; das Wort scheint gleichwohl den Weg in die Lexika noch nicht gefunden zu haben.

1152.

An Karl Holz (?).

(Sommer 1826.)

„Sind sie heute aus dem reiche der Liebe nach Hause gekommen, da ich an Sie u. Breuning geschrieben habe, falls nicht, so könnten sie noch nach ihrer Kanzley mit dem Brief an Breun. zu ihm gehn — wann Sie aber — quel Resultat? — ich kann nichts mehr sagen, der Copist ist da — ich hoffe, sie also heut Nachmittag gegen 5 zu sehen, nehmen sie doch einen Fiaker, immer, wo sie ihn brauchen können, wie schmerzt es mich, ihnen so beschwerl. fallen zu müßen, der Himmel wird helfen, Karl hat nur noch 5 od. 4 Täge zu bleiben.

eiligst ihr Freund
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Beethovenhaus zu Bonn; das interessante Billett ist mit richtiger Adresse vom Herausgeber in der Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung vom 2. August 1903 gedruckt worden. Die früheren Herausgeber, wie der „Führer durchs Beethovenhaus" von Schmidt und Sonnenburg (Katalog Nr. 323), L. Nohl in der „Neuen Zeitschrift für Musik" (Nr. 41 vom 10. Oktober 1870) irrten aber allesamt darin, daß sie den Brief an v. Zmeskall gerichtet sein lassen. Der Brief ist aber offenbar an Karl Holz, den jugendlichen Freund des Meisters gerichtet, der durch jenen noch zu allerhand Lebenslustbarkeiten inspiriert werden konnte. Das Billett gehört in die Augustzeit dieses Jahres 1826. Dahin deuten die Worte: „Karl hat noch 5 oder 4 Tage zu bleiben" — d. h. im Spital, wohin der Jüngling nach der Selbstmord-Katastrophe gebracht worden war. Da die Krankheit infolge des Selbstmordversuchs nicht

gefährlich war, hatte Beethoven seinem jungen Freunde gegenüber auch schnell seinen unzerstörbaren Humor wiedergefunden, was uns noch mehrere Billets an Holz aus dieser Zeit dartun können.

1153.

An Karl Holz.

(Sommer 1826.)

„Für Seine Wohlgebohrn
H. v. Holz

Ich bin in größter Geldverlegenheit anders nichts als diese 100 fl: C. M. die ich ihnen sande, wenn es nur mögl., daß Sie mir derweil 5 fl: Banknoten senden können, mit den übrigen halten sie es, nach gemächlichkeit [?] ——— wegen Castelli nicht viel Umstände mit diesem Diplomat ——— u. Sublimat ———

Leben sie geschwind wohl wollte ich sagen, in der Geschwindigkeit

leben sie wohl

amice
amicus

Beethoven."

Dieser ungedruckte Brief ist in englischem Besitz; er wird nach dem Originalmanuskript im Besitze des schon früher genannten Mr. S. L. Courtauld reproduziert; auch dafür bin ich dem unermüdlichen Mr. J. S. Shedlock in London verpflichtet. — Von Castelli war unlängst genugsam die Rede. (Man vgl. über ihn Brief Nr. 1105, Band V.) Das Original enthält zwei Quartbl. groben Papiers; eine Seite ist beschrieben. Hier wird Castelli sogar ein feiner, sublimierter Diplomat genannt.

1154.

An Carl Holz.

(Sommer 1826.)

„Nachdem Sie kaum fort waren, fand ich noch die Löffel aber auf'm Kasten, zufällig [?] legte ich selbe auf den tisch, da sie noch beschäftigt, fiel es mir doch ein, nach den übrigen zum gebrauche noch einmal durchzusehen, u. fort war wieder einer —— ich sagte daher sogleich daß ich ihre Löffel wieder zu mir nehme u. behalte, bis sie mir meinen L. wieder geschaft [?] geschenkt [?] haben, nun soll uns Gott bewahren [?] daß wir in unserm Ehrwürdigen Alter noch Löffel sollten d [= delere?] —— das beste ist eihm [?] fort, fällt es ihnen nicht zu beschwerlich, so laßt man bej ihn übermorgen zu thun, u. die anderen bejden eintreten. Es ist gerade Sonntag, wo auch mit recht einen Sonntags schmauß entgegen sehen — sie sehen den Löffel betreffend sind mir gerade so weit, als vergessen [? vorgestern?] — wäre es ihnen mögl. morgen Vormittag einen augenblick mich sehen zu können, dies wäre das beste ———— Frühstück könnten sie haben — das beste ist die sache aufs Schnellste zu endigen, Es könnte übeleres vorfallen

Frejtags ——
der ihrige
primus et
ultimus."

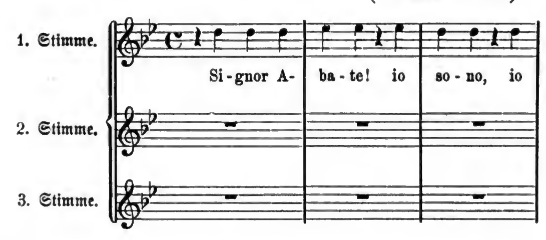
„Für Seine
Wohlgebohren
H. v. Holz."
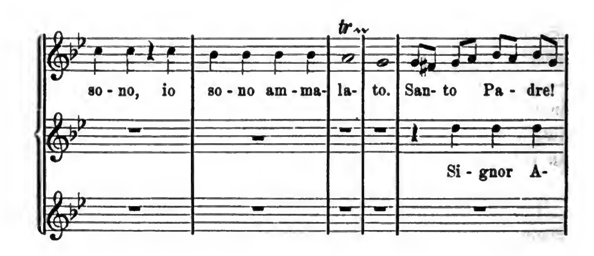
Dieser ungedruckte Brief an Holz wird nach der Kopie des Originals veröffentlicht, die Mr. J. S. Shedlock freundlichst besorgt hat. Das Original gehört, wofern ich es recht verstanden habe, Mr. Viscount Althorp in London an. Holz und die Löffelgeschichte sind neue Dinge. So sehr sich auch Mr. Shedlock mit der Entzifferung dieses Briefes abgemüht hat — einige Worte und Wendungen bleiben dennoch unklar; das sind für einen Ausländer in Anbetracht der Beethovenschen Handschrift aus der letzten Lebensepoche unüberwindliche Schwierigkeiten; das Original selbst konnte ich nicht erhalten.
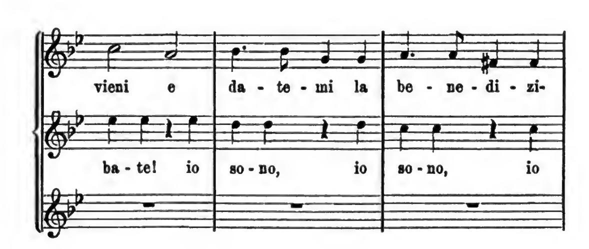
1155.
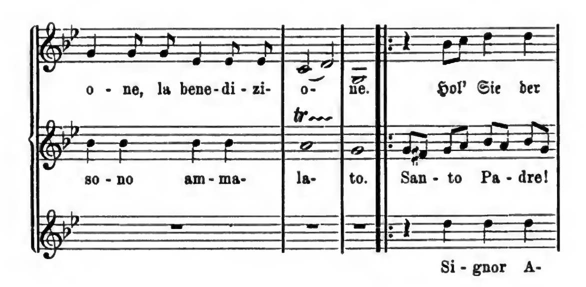
Dreistimmiger Kanon auf Abbé Stadler.

(Sommer 1826?)
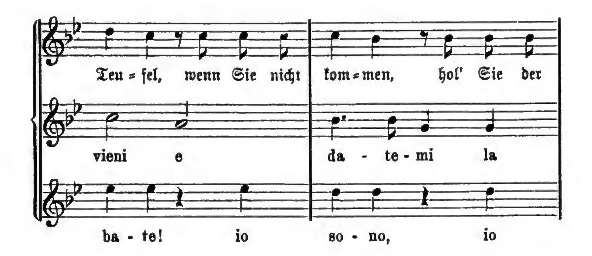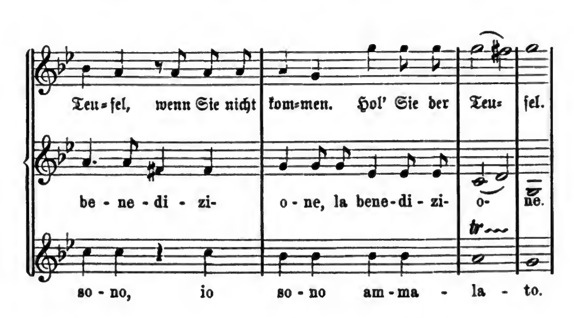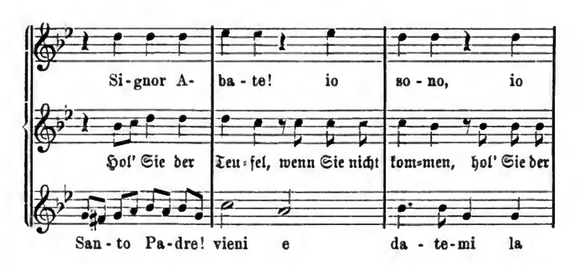








o - ne, la bene-di - zi- o- ne. Hol' Sie der
tr
so - no am - ma- la- to. San - to Pa - dre!
Si - gnor A-
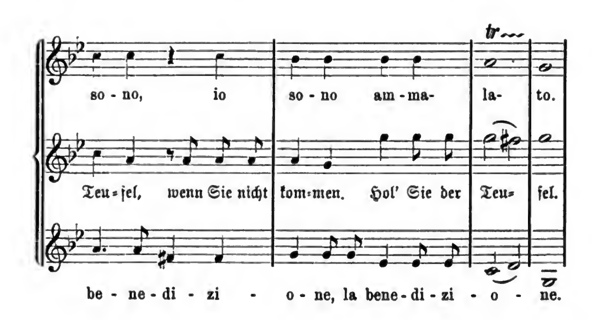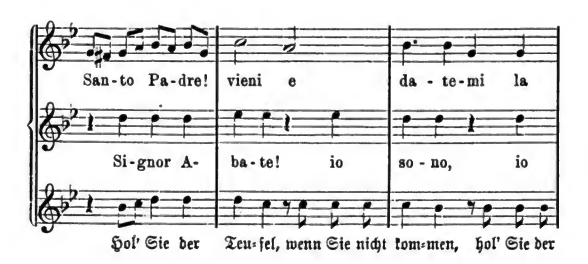


Teu = fel, wenn Sie nicht kom = men, hol' Sie der
vieni e da - te - mi la
ba - te! io so - no, io
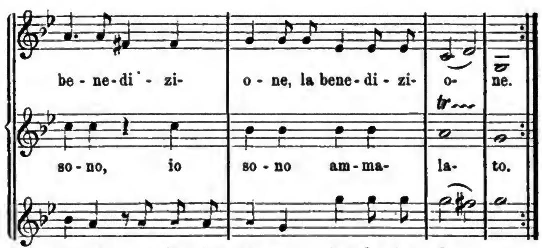


Teu = fel, wenn Sie nicht kom=men. Hol' Sie der Teu= fel.
be - ne - di - zi- o - ne, la bene-di - zi- o- ne.
tr
so - no, io so - no am - ma - la - to.


Si-gnor A- ba-te! io so-no, io
Hol' Sie der Teu-fel, wenn Sie nicht kom-men, hol' Sie der
San-to Pa-dre! vieni e da-te-mi la


tr
so-no, io so-no am-ma- la- to.
Teu-fel, wenn Sie nicht kom-men. Hol' Sie der Teu- fel.
be-ne-di-zi - o-ne, la bene-di-zi - o - ne.


San-to Pa-dre! vieni e da-te-mi la
Si-gnor A- ba-te! io so-no, io
Hol' Sie der Teu-fel, wenn Sie nicht kom-men, hol' Sie der



Dieser Kanon auf Abbé Maximilian Stadler, von dem kurz vorher die Rede war, mag dem Sommer 1826 angehören, es hat sich bis jetzt noch keine Andeutung darauf vorgefunden. Der Text ist von einer höchst originellen drastischen Komik, die gewisse Heinismen antizipieren dürfte. Hier der Text:

„Signor Abbate, io sono ammalato
Santo Padre date mi la benedizione

Hol Sie der Teufel, wenn Sie nicht kommen. Hol Sie der Teufel." — — Der Kanon ist gedruckt. Siehe Breitkopf & Härtels große Ausgabe, Serie 23.

1156.

An B. Schott Söhne in Mainz.

„Wien am 12t— July 1826.

In Beziehung auf Ihr geehrtes Letztes, worin Sie mir anzeigen, daß Sie mir die erste sogleich zu erhebende Hälfte des Honorars für mein neuestes Quartett bey Herrn Frank hier bereits angewiesen haben, melde ich Ihnen, daß das erwähnte Werk vollendet ist und zur Ablieferung bereit liegt. Es erübriget also nunmehr nichts als daß Sie so gütig sind mir eine Anweisung auf die zweyte in 2 Monathen zu erhebende Hälfte (vierzig Ducaten) zu übermachen, sobald ich selbe erhalten

werde, werde ich nicht säumen das Werk an Herrn Frank zu überliefern.

Ich würde aus diesem Umstande, den ich bloß einer kleinen Vergeßlichkeit von Ihrer Seite zuschreibe, gar nichts machen, wenn ich nicht meiner Gesundheit wegen gesonnen wäre, in Kurzem eine kleine Reise anzutreten, wozu ich noch eine Summe Geldes benötige, welche ich gegen eine solche Anweisung leicht erhalten werde.

Ich schließe mit der Bitte mir mit umgebender Post diese Anweisung zu übersenden, da mein Aufenthalt hier nur noch von sehr kurzer Dauer seyn wird; und bin mit Hochachtung

Ihr ergebenster

l. v. Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript in der Stadtbibliothek zu Mainz; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe, S. 285); nur die Namensunterschrift ist von Beethoven, das sonstige von des Neffen Hand. Original: 1 Quartbl., 1 Seite beschrieben. Die Firma hat notiert: „Wien 12. Juli 1826
bw. 19. Juli —".

1157.

An B. Schott Söhne in Mainz.

„Wien am 26. July 1826.

Aus dem Postscript Ihres Geehrten vom 8ten dieses erfahre ich, daß Sie dem König von Preußen zwei Exemplare der Symphonie zusenden wollen. Ich bitte dies vor der Hand noch aufzuschieben, da ich dem König von hier aus durch einen Kourier ein geschriebenes Exemplar dieses Werkes zu schicken gesonnen bin, welches auf diesem Wege ohne alle Gefahr bewerkstelligt werden kann. Nur ersuche ich Sie mit der Herausgabe so lange zu verziehen, bis ich Ihnen melde, daß der König

im Besitz der Copie ist; Sie sehen ein, daß mit der Publizirung eines Werkes der Werth der Copie aufhört. Für die dem König bestimmten Exemplare bitte ich ausgesucht schönes Papier zu besorgen.

In meinem letzten vom 12ten dieses, welches Sie ohne Zweifel — erhalten haben, schrieb ich Ihnen, daß ich meiner wankenden Gesundheit wegen eine kleine Reise zu unternehmen entschlossen bin; ich erwarte hiezu noch Ihre Anweisung auf die Herrn Frank hier um nach deren Empfang meinen Vorsatz unverzüglich auszuführen.

Ich bitte also um gefällige Beschleunigung Ihrer Rückschrift.

Mit Hochachtung Ihr ergebenster
Beethoven.

[Von des Meisters eigener Hand:]

Nachschrift. Der nunmehrige Tobias primus, gewesener secundus, beschwert sich, daß viele Nachfragen um das Quartett aus Es geschehen und er schon vor 2 Monathen um einen Nachtrag deswegen geschrieben, aber ohnerachtet dessen nicht erhalten — dieses gehört zu den Heften von Schwarz-Spanien, welche nun bald erscheinen werden."

Nach dem Originalmanuskript in der Stadtbibliothek zu Mainz; zuerst gedruckt durch L. Nohl (Neue Briefe, S. 285 f.); Brief wie Unterschrift von des Neffen Hand, nur die längere „Nachschrift" ist von Beethoven selbst. Das Original enthält 1 Quartbl., wovon 1 Seite beschrieben ist. Die Firma hat notiert: „Beethoven
Wien 26. Juli 1826
„ 2. August „ ."

In diesem Briefe ist von der „Neunten Symphonie" die Rede, die bekanntlich dem Könige Friedrich Wilhelm III. von Preußen gewidmet wurde. Beethovens Originalhandschrift gehört zu den Zierden der Königl. Bibliothek zu Berlin (Musik-Abteilung). Zum „nunmehrigen Tobias primus" ist zu erklären, daß Tobias Haslinger jetzt Chef der Firma Steiner & Comp. geworden war.

1158.

An B. Schott Söhne in Mainz.

„Wien am 29. July 826.

Ich beeile mich Sie von dem richtigen Empfang Ihres Geehrten vom 19ten dieses in Kenntniß zu setzen.

Zugleich melde ich Ihnen, daß ich in einigen Tagen das Quartett, wie auch Ihr Schreiben an Herrn Frank abliefern werde; dies würde schon geschehen seyn, wenn nicht mein Bestreben, Ihnen das Werk ganz correct zum Stiche zu übersenden, mich bestimmte, es noch ein Mahl auf das Genaueste durchzusehen.

Für die Uebermachung Ihres Wechsels danke ich Ihnen herzlich und ersuche Sie wiederholt, diese Bitte von meiner Seite nicht als einen Beweis von Mißtrauen gegen Ihr geehrtes Haus zu betrachten.

Die Metronomisirung werden Sie in Kurzem erhalten.

So sehr ich nun wünsche über einen für Sie und mich gleich wichtigen Punct zu schreiben, so bin ich doch so sehr von Geschäften überhäuft, daß es mir für heute unmöglich ist. Ich verschiebe daher die ausdrückliche Erklärung auf den nächsten Posttag und bin

Ihr ergebenster

Beethoven.“

Auch dieser von Beethoven nur unterschriebene Brief, von der Hand des Neffen, wird nach dem Originalmanuskript in der Stadtbibliothek zu Mainz dargeboten; er ist zuerst gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe, Seite 286 f.); Original: 1 Quartblatt, wovon 1 Seite beschrieben ist.

1159.

An Prof. Ehlers in Mannheim.

„am Iten Aug. 1826.

„Mein werther Ehlers!

Überhäuft — kommt meine antwort, auch spät ——— ich bin mit allem einverstanden, was sie in rücksicht der ruinen von Athen bewerkstelligen, nur vergessen Sie nicht die Wahrheit, welche durch die Meißnerische Bearbeitung sehr gelitten hat, wiederherzustellen, die natürlich mehr im Kotzebuisch. ursprüngl. Text nur zu finden ist. ——— Können sie etwas machen damit, [1 Zeile völlig durchstrichen, ganz unleserlich] so billige ich alles dieß, nur sehen sie, daß alles echt ist, denn zu den Ruinen von Athen war eine andere ouvertüre: „in g moll", zu der Meißnerischen Bearbeitung [„etwas Meißnerisches" ausgestrichen] für die Josephstadt wieder eine andere, welche die Schott in Mainz gestochen haben. Es kommt also auf den Sinn an, in welchem die neueste Bearbeitung gestaltet ist, brauchen Sie letztere in C dur, so würde auf ihr Schreiben derwegen, sie sogleich an Schott um diese anweisen, denn der Kapellmeister vom Königstädter Theater hat einen schändlichen Clavierauszug von der ouvertüre in C veranstaltet. Es läßt sich vermuthen, daß er auch gegen die Partitur sich versünd. hat, er glaubte wahrscheinlich in Königsberg sich zu befinden und in Königsberg die Kanti[sche] chritick der reinen Vernunft darin anwenden zu könneu — mit Freuden überlasse ich ihnen den Nuzen, den sie von Ihrer Mühe mit diesem Werke ziehen können, nichts als ein kleines Geschenk als Andenken werde ich von ihnen annehmen, ich werde Schott schreiben, daß man ihnen anch das Opferlied einhändige, wenn sie darum schreiben, denn das ursprüngliche und wahre Konzept davon fand sich erst später. — Wenn sie mir nur bald nachricht von dieser Sache geben wollten, wird es mich freuen. ich umarme sie herzlich.

ihr Freund

Beethoven."

Adresse: „Seine wohlgebohren
Hr. Ehlers Professor der Gesanglehre
und Regisseur en generale des
großherzogl. Hoftheater in Mannheim.")

Nach dem Faksimile im Besitze des Herrn Dr. Erich Prieger in Bonn. Das Autograph des Briefes besaß, wie L. Nohl mitteilt (1882, Mosaik, S. 333), Herr Stadtpfarrer Körner in Mainz. — Adressat, Herr Wilhelm Ehlers, war ein besonders berühmter Bühnensänger und Gesanglehrer, aus Hannover gebürtig (1774). Auf seinen zahlreichen Gastspielreisen kam er 1805 nach Berlin und bereits 1809 nach Wien, wo er längere Zeit verblieb. Gewiß wurde er schon damals mit Beethoven bekannt und befreundet. Das Jahr 1821 sieht ihn in Pest, 1822 in Preßburg. — Freilich berichtet Schindler sogar (II, 152), daß Beethoven sein Opferlied (op. 121 b) und sein Bundeslied (op. 122 b) zu Ehlers' Benefizkonzert in Preßburg komponiert habe. Diese Mitteilung wird jedoch zutreffend als irrig von Thayer-Deiters (Beethoven, IV. Band, S. 472) zurückgewiesen, wovon ich bereits früher Notiz genommen habe. — Von 1824—26 wirkte Ehlers als Opernregisseur am neuen Königstädter Theater in Berlin. Nach diesem Beethovenbriefe wäre Ehlers etwa 1826 Regisseur in Mannheim gewesen, nach anderen Angaben sei er in gleicher Eigenschaft nach der Berliner Tätigkeit in Mainz, Stuttgart und Frankfurt a. M. tätig gewesen, bis er 1834 Mitdirektor der vereinigten Bühnen zu Mainz und Wiesbaden wurde. Nach einigen Jahren zog sich Ehlers gänzlich vom Theater zurück, wirkte dann als sehr gesuchter Gesanglehrer in Mainz, wo er im Jahre 1845 starb. — Es verdient noch hervorgehoben zu werden, daß er nicht nur Tenorsänger, sondern auch Baritonsänger genannt wird: sein Stimmumfang war nämlich derartig, daß er beiden Bereichen vollauf genügen konnte. — Prof. Ehlers wollte und sollte also die „Ruinen von Athen" mit neuer Textdichtung versehen und dann am Königstädtischen Theater in Berlin, wo unter ihm Henning als Kapellmeister wirkte, zur Aufführung bringen. — Vom Groll des Tondichters gegen Konzertmeister Henning ist dieser Brief wieder voll. Darüber ist sattsam erzählt worden. Siehe Brief Nr. 1081 nebst Erklärungen (V. Band). — Beachtenswert ist es auch, daß Beethoven hier wieder einmal Kants eingedenk ist, dessen ethische Strenge er ja auch sonst wohl zu schätzen weiß. Ist es sonst die „Kritik der praktischen Vernunft" mit dem kategorischen Imperativ, so hier einmal die „Kritik der reinen Vernunft". — Die Nennung „Meißners" ist ein Irrtum von Beethoven: denn nicht Meißner, der Prager Dichter, sondern der Wiener Dichter Karl Meisl dichtete 1822 den Kotzebueschen Text zu

den „Ruinen von Athen" um. Inbetreff der „Ruinen"-Umarbeitung ist auch zu erwähnen, daß lange vor Ehlers ein anderer Dichter mit Beethoven daran arbeitete, nämlich: Johann Chrysostomus Sporschil, über dessen Beziehungen zum Tondichter uns Dr. H. Volkmann zum ersten Male eingehend belehrt hat. (Siehe dessen Schrift: „Neues über Beethoven", S. 61 ff., besonders S. 66 f.)

1160.

An Dr. A. Smettana.

(August 1826.)

Verehrtester H. A. Smettana.

„Ein großes Unglück ist geschehen, welches Karl zufällig selbst an sich verursacht hat, rettung hoffe ist noch möglich, besonders von ihnen, wenn sie nur bald erscheinen, Karl hat eine Kugel im Kopfe, wie werden sie schon erfahren —————
nur schnell, um Gottes willen schnell,

ihr
Sie verehrender
Beethoven."

Die Geschwindigkeit zu helfen,
forderte ihn zu seiner Mutter,
wo er jetzt ist.
Die Adresse folgt hierbei."

Nach dem Originalmanuskript im Beethovenhaus zu Bonn; zuerst gedruckt durch Dr. Kalischer unter den „Ungedruckten Briefen an die Familie Brentano" in den Sonntagsbeilagen zur Vossischen Zeitung vom 2. August 1903. Der kurze Originalbrief in quarto, 4 Seiten, von denen nur die erste Seite beschrieben ist, hat weder Datum noch Adresse. Der Brief stammt aus der Zeit der Katastrophe mit dem vergötterten Neffen Karl, der nun doch einen Selbstmordversuch, im August 1826, unternahm. Dieser Brief ist offenbar der erste Notschrei des tief verwundeten Tondichters unmittelbar nach der Katastrophe. Arzt Dr. Smettana trat schnell als Helfender ein. Und der Neffe ward gerettet, kam auf längere Zeit ins offizielle „Spital", wohin Beethoven nunmehr eine Anzahl Briefe richtete.

1161.

Für Herrn von Holz.

(Sommer 1826.)

„Ganz erstaunlich ungeschwefelter Bester! Etwas nach 5 uhr sind wir schon bey euch zu Hause.

Beethoven."

Nach L. Nohl, Neue Briefe, S. 287. Dieser Herausgeber bemerkt zu diesem Billett an Holz: „Bis auf die Namensunterschrift von fremder, jedoch nicht des Neffen Hand. Die Originale der sämtlichen 6 hier folgenden Billetts an Holz besitzt (1867) Herr W. Künzel in Leipzig." Mehrere dieser Billetts stehen aber auch in O. Jahns Nachlaß, wonach ich sie dann geben werde.

1162.

Für Se. Wohlgebohrn Hr. v. Holz.

(Sommer 1826.)

„Holz! — Schaffe Holz! morgen in aller frühe kann die Ungefährlichste aller Personen das Geld dazu bringen. Der Hr. K—l*) [?] u. Agent muß es seyn? Es muß sein —!

Thut das Eurige, wie wir das Unsrige

Amicus Beethoven."

[Mit Bleistift geschrieben.]

Nach O. Jahns Beethoven-Nachlaß in der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt bei L. Nohl (l. l. S. 288). — Die „Ungefährlichste Person" ist die alte Haushalterin. — Hier wird das Motiv „Muß es sein, es muß sein" im Finale des großen F-dur-Quartetts (op. 135) berührt. Über den realen Hintergrund zum Motiv „Der schwer gefaßte Entschluß" (op. 135) ist bereits viel geschrieben worden; Schindler möchte ihn entweder auf die Haushalterin „Frau Schnaps" oder auf eine Episode mit dem Hofagenten von Dembscher zurückführen (cf. II, 157). — Andere Deutungen intellektueller Art sind von mir aufgestellt worden; man sehe

---

*) Nohl hat hier wohl zutreffender: „Der L K—l. von Agent".

das Ganze in dem bereits mehrfach erwähnten Aufsatz: „L. v. Beethoven, die Schlesingersche Musikalienhandlung und A. B. Marx“ in den „Sonntags-beilagen zur Voss. Zeitung“, 10., 17. und 24. Juli 1887.

1163.
An Karl Holz.

(Sommer 1826.)

„Das Essen wird schon um Ein uhr bereit seyn, wo ich Sie sicher erwarte, mir verursachts Wehe, ihnen so viele beschwerlichkeiten zu verursachen.

Ihr
Beethoven.“

Nach L. Nohl (Neue Briefe, S. 288).

1164.
An Karl Holz.

(Hochsommer 1826.)

„Vergessen Sie nicht aufs Geld, ich habe bald nichts mehr Karl geht es immer besser, diesen Mittag singt die Frau Tischkönigin bey mir.“

Nach L. Nohl (l. l. S. 288). — Dieses Billett ist nach dem Selbstmordversuch des Neffen geschrieben: Karl befand sich jetzt im Spital. — Sehr wichtig und freudig zu begrüßen ist die Bemerkung: „Diesen Mittag singt die Frau Tischkönigin bei mir“. Wer ist diese Tischkönigin, die beim Meister im Sommer 1826 sang? — Es kann nur die berühmte **Nanette Schechner** sein, die im Jahre 1825 in Wien debütierte und noch im Jahre 1826 in Wien war. Die Konversationshefte machen es unabweisbar deutlich. Das Konversationsheft Nr. 75 (früher Herbst 1825, nach Thayer besser dem Jahre 1826 zugewiesen) enthält Folgendes: Schindler schreibt da auf Bl. 27 b: „Ich komme Sie um Erlaubnis zu bitten, Ihnen die Delle **Schechner** aufführen zu dürfen, die sich sehnt, Sie persönlich kennen zu lernen.

„ein wahres Portentum naturae“.

„Das hat Wien noch nicht gehört, und hätte das gute Mädchen einen italienischen Nahmen, so wäre sie noch größer als alle Sängerinnen der Welt.

Bl. 28a „aus München.
Orlandi und noch eine andere.

„Die Natur hat an ihr höchst verschwenderisch gehandelt, sie hätte wohl mit ihrem Teil 3 andere tüchtig ausstatten können.

„Die Milder bleibt hier sehr weit zurück
heute ist Don Juan, u. nun gehts an fidelio.

29b. „Wenn die Schechner morgen wegen der Proben sich Zeit nehmen kann, so werden wir gegen 5 Uhr zu (Ihnen) kommen, vielleicht noch in Gesellschaft ihrer Mutter, die eine ganz vortreffliche Frau ist.

„Sie werden an ihr keine Schönheit, wohl aber ein recht hübsches honnettes u. gesetztes Mädchen kennen lernen, die nebst der Kunst sich ganz mit der häuslichen Wirtschaft abgiebt, denn es sind 10 Kinder, die (30a) sie mit ihrem Einkommen erhält und unterrichten läßt.

„sie hat blos die Mutter, eine Schwester und einen Bruder bei sich.

„Jetzt wollen wir Ihnen so die Visite machen, dann können Sie sie ein mahl zu Tische laden, sie ist ein sehr einfaches Mädchen u. ohne mindeste Prätension, denn Sie müssen wissen, daß Sie sich nicht schämt, für ihre jüngeren Geschwister zu waschen und zu bügeln.

31b (immer Schindler): „Also mein großer Meister, wenn ich morgen mit meinem interessanten Anhang bis 5 Uhr nicht da bin, so giebts Hindernisse im Theater, aber wir kommen die nächsten Tage um dieselbe Stunde.

„Da müssen Sie mich schriftlich authorisiren, sonst möchte Sie mir nicht glauben.

(33a) „ich bin mit der Schechner nicht so intim, daß ich nur verlangen könnte, meinen Worten unbedingt zu glauben.

„wird das Mädl nach meiner Wohnung?“ (Ende des Hefts)

Das Resultat war also, wie vorstehendes Billett belehrt, daß Schechners ihren Besuch machen durften und recht bald zu Tisch geladen wurden, so begreift sich das Wort „Die Frau Tischkönigin wird heute bei mir singen“.

Wir sehen also, daß Beethoven auch jetzt noch Sängerinnen hören kann und mag. Noch vieles vermerken andere Konversationshefte aus dieser Zeit über Frl. Schechner, der nachmaligen Frau **Waagen**. So schreibt Holz auf (Heft 1, Bl. 3b): „Die Schechner hörte ich. — Beinahe wie die Milder so stark, aber das noch besser" etc.; dann 20a: „Heute singt die Schechner zum ersten Male in der Schweizerfamilie.

(20b) „fidelio ist eine ihrer Hauptrollen".

In dieser Umgebung fällt noch die Bemerkung in bezug auf den schwer gefaßten Entschluß auf, wo Holz schreibt: (Heft 100 Bl. 32a)

„Es war auch auf der Börse gleich bekannt, daß Sie den Canon schrieben: Es **muß** sein."

1165.

An Karl Holz.

(August 1826.)

„Hinterlassen Sie gefälligst den Nahmen des Referenten von der Polizey wo wir waren, eine schöne Geschichte, gestern ist Karl mit der Polizei abgehohlt, und wie — sie sind nicht zufrieden, ich laufe herum, um nur jemand zu finden."

Nach L. **Nohl** (a. a. O. S. 288f.). Auch dieses Billett hängt mit der Selbstmord-Katastrophe zusammen. Die Zionswächter wollten gegen Beethoven den Vorwurf erheben, als habe er nicht genügend für das Seelenheil des Neffen gesorgt.

1166.

An St. v. Breuning (?).

Hochsommer 1826.

„Bei Carl sind, glaube ich, 3 Punkte zu beobachten, 1tens daß er nicht wie ein Sträfling behandelt wird, welches gerade nicht das Wünschenswerthe, sondern das entgegengesetzte hervorbringen werde, 2tens um zu höheren Graden befördert zu werden,

darf man doch nicht gar zu gering, und unansehnlich leben, 3tens dürfte eine gar zu große Einschränkung mit Essen und Trinken ihm doch hart fallen, ich greife dir nicht vor."

Nach O. Jahns Beethoven-Nachlaß auf der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt bei L. Nohl (a. a. O. S. 289). Bei O. Jahn ist das Billett an Holz adressiert, von Nohl jedoch ist richtig dargetan, daß es nicht an Holz geschrieben sein kann, sondern nur an Stephan v. Breuning, der ja jetzt im Schwarzspanierhause an allen Sorgen und Freuden des Tondichters den innigsten Anteil nahm.

1167.

An Karl Holz.

(Hochsommer 1826.)

„Herr Verliebter!

Ich sende ihnen hier die Sinfonie, bezeichnen sie dem Ueberbringer recht das Gewölbe Haßlinger, damit Sie ihm die Sinfonie zum einbinden übergiebt, ohne sich zu übergeben.

Könnte ich diesen Nachmittag die Exemplare der Clementischen Clavierschule abholen lassen bei ihnen? erhalte ich eines gratis, so wird eins bezahlt, ohne gratis wird nur eins genommen und richtig bezahlt.

Carl bittet sie um Cigarro, könnte nun alles dieses und jenes in ihren Händen sein, diesen Nachmittag das wäre folgenreich. — wenn sie dächten, wie nöthig es ist, noch einmal ins Spital zu gehen mit mir, daß dieß wenigstens übermorgen geschieht, denn wir können noch etwas erleben, ich glaube, daß mein Herr Bruter sicher nicht kommen wird, so würden sie wenigstens ein Viertheil ihres Ichs übermorgen [n.] Döbling führen gegen 7 Uhr zu mir zu schaffen — nachmittags könnte es wohl nicht sein.

Hr. Verliebter,
ich beuge meine Kniee vor der
Allmacht der Liebe
ihr ergebenster
B—n
†
memento mori.

P. S.
Es wäre schön, wenn
sie von dem Buchbinder
erfragten, damit es
auch zweckmäßig
gebunden und aller Schmutz
hinweggeräumt werde.
V—l—t—r [= Verliebter]“

Nach O. Jahns Beethoven-Nachlaß in der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch Dr. Kalischer (u. a. in „Neue Beethovenbriefe“, S. 80). Der Brief an Holz im Stadium seiner Verliebtheit gehört auch dieser aufgeregten Sommerzeit an. Das Hausmädchen soll die Neunte Symphonie zum Einbinden an T. Haslinger im Paternostergässel befördern; vermutlich das Exemplar mit der Dedikation an König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, das jetzt im Besitze der Königl. Bibliothek zu Berlin ist. — Trotz der Katastrophe bleibt der hochherzige Meister stets für das Wohl des Neffen besorgt. — Die Clementische Klavierschule, die Beethoven so hoch schätzte, war für Gerhard v. Breuning, des Meisters „Ariel und Hosenknopf“ bestimmt. Siehe auch: „Aus dem Schwarzspanierhause“, Neudruck, S. 104 ff.

1168.

An Karl Holz.

(Hochsommer 1826.)

„Die Schwester von der Schwester kommt heute zu ihnen; sie hat mir gestern ein Zeugniß gegeben, non hai danaro, geben sie ihr also das Drangeld, zugleich sagen sie ihr, daß sie 100 fl.

jährlich und wöchentlich 36 Kr. Brotgeld habe, dieß alles habe ich gestern vergessen. Bringen sie doch das übrige vom Quartett mit dem B mit — ich könnte diese Nacht, da ihre Eltern sie auf die Welt beförderten, und wie viel Schweiß es sie gekostet, ein solches erstaunliches Machwerk ans Tageslicht zu bringen, ich gratulire zum Daseyn — wie? warum? ꝛc. Die Rätsel lösen sich von selbst. Heut zu Tische sehe ich sie,

der ihrige

Beethoven."

Nach O. Jahns Beethoven-Nachlaß in der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt bei Kalischer (u. a. in dessen „Neuen Beethovenbriefen", S. 84 f.). — Ein Dienstboten- und Geburtstagsbrief; natürlich muß es non ho danaro heißen.

1169.

An Karl Holz.

(Sommer 1826.)

„Bester!

Begebt euch morgen nach hinlänglichen Ligorianischen Bußübungen zum Mittagsessen zu uns. Ihr werdet hoffentlich nicht versagt sein, und hat man euch geladen, so wird hoffentlich die Kraft nicht ermangeln Euch loszuschießen.

Optime amice

der Eurige

Beethoven."

Nach L. Nohl (a. a. O. S. 287). An den „Ligorianischen Bußübungen" scheint Beethoven seinen Gefallen zu haben. Näheres über solche Maßnahmen enthält der kurz zuvor mitgeteilte Brief an Schott (Nr. 1142, V. Band).

1170.

An Karl Holz.

„Wien, am 30. August 1826.

Mit Vergnügen gebe ich meinem Freunde Carl Holz die gewünschte Erklärung, daß ich ihn zur dereinstigen Herausgabe meiner Biographie für berufen halte, wenn ich überhaupt annehmen kann, daß man sie wünschen solle, und ich schenke ihm das volle Vertrauen, daß er das, was ich ihm zu diesem Zwecke mitgetheilt habe, nicht entstellt der Nachwelt überliefern wird.

Wien, am 30. August 1826.

Ludwig van Beethoven."

Nach A. Schindler (Beethoven II, 325). Dieser bemerkt dazu: „Das ganze von der Hand von C. Holz zumeist mit Bleistift geschriebene Original ist mit Tinte überfahren, die Unterschrift Beethovens unbezweifelt authentisch." Schindler und Holz sind Rivalen bei Beethoven, sie suchen einander zu verkleinern. Es ist jedenfalls zu beklagen, daß wir von Holz keine Beethovenbiographie erhalten haben, er war im Vergleich zu Schindler weit genialer und hätte uns über die Musik Beethovens Besseres geboten, als es Schindler konnte. Holz entledigt sich aber später seines Biographenberufes in eigentümlicher Weise, indem er das von Beethoven anvertraute Recht weiter gab, wie folgendes Schreiben an Dr. Gaßner deutet: „Indem ich die in vorliegender Erklärung mir zugestandenen Rechte meinem Freunde Dr. Gaßner in Carlsruhe übertrage und überzeugt bin, daß bei seinem wohlgeordneten Vorrat von Materialien endlich einmal eine authentische und bestens dokumentierte Biographie Beethovens der jährlich wachsenden Zahl von Verehrern des großen Meisters zugesichert werden kann, mache ich mich verbindlich, nicht nur alle meine gewiß nicht unbeträchtlichen Beiträge dem Herrn Dr. Gaßner zum Behuf der von ihm beabsichtigten Edition abzutreten, sondern auch durch meinen Einfluß auf jene hier noch lebenden Freunde Beethovens, die mit ihm in wie immer geartete nähere Berührung gekommen sind, dahin zu wirken, daß nur neue bisher noch nicht bekannte Originaldaten aus den lautersten Quellen zugeführt, und die in den bisher erschienenen mangelhaften Biographien verbreiteten Irrtümer berichtigt werden. Diese meine eifrige Unterstützung sage ich um so williger zu, als Herr Dr. Gaßner sich bereit erklärt hat,

sein Manuskript spätestens mit Ende August 1844 zum Druck übergeben zu können, was ich schon darum für leicht ausführbar halte, weil er durch zweimalige Anwesenheit in Wien die meisten zu seinem Zweck dienlichen persönlichen Bekanntschaften anknüpfte. Wien, den 4. November 1843."

Carl Holz,

Direktor der Concerts spirituels."

(Bei Schindler II, 326, in seinen Artikeln über „Beethoven und Carl Holz".) Die erste Beethovenbiographie von A. Schindler erschien im Jahre 1840; ebenso wie von Holz sind wir auch von Dr. Gaßner ohne Beethovenbiographie verblieben.

1171.

An den Magistratsrat Czapka.

(August 1826.)

„An Seine Wohlgebohren Hr. Magistratsrath v. Czapka.

Euer Wohlgebohren!

Ich ersuche sie dringend anzuordnen, daß da mein Neffe in wenigen Tagen genesen seyn wird, er mit niemand als mir u. Hr. v. Holz sich vom Spital entfernen darf — man kann es unmöglich zugeben, daß er seiner Mutter dieser höchst verdorbenen Person sehr nahe sey, ihr so sehr schlechter und ihr boshafter tückischer Karakter, ja die Verführung Karls mir Geld abzulocken, die Wahrscheinlichkeit, daß sie mit ihm Summen getheilt habe, und ebenfalls mit Karls liederlichem Theilnehmer vertraut war, das Aufsehen, welches sie mit ihrer Tochter, wozu man den Vater sucht, erregt, ja gar die Vermuthung, daß er bei der M—r [Mutter] mit nichts weniger als Tugendhaften Frauenzimmern Bekanntschaft machen würde, rechtfertigen meine Besorgnisse und meine Bitte, die Gewohnheit schon um eine solche Person zu seyn, kann einen jungen Menschen unmöglich zur Tugend führen — indem ich ihnen diese Angelegenheit an das Hertz lege, empfehle ich mich ihnen bestens, u. bemerke nur

noch, daß es mich sehr, obschon bej einer sehr schmerzhaften Gelegenheit erfreute, die Bekanntschaft eines Mannes von so ausgezeichneten Geistes — Eigenschaften gemacht zu haben.

Euer Wohlgebohren mit wahrer Hochachtung verharrender
Beethoven m. p."

Dieser wie der folgende Brief an den Magistratsrat von Czapka, der bei der magistratlichen Senatsabteilung für schwere Polizei-Übertretungen in Wien tätig war, wurde von Dr. Gerhard v. Breuning im Jahre 1888 in der Wiener „Neuen Freien Presse" veröffentlicht. Er fand auch in meinen „Neuen Beethovenbriefen", S. 196f., Aufnahme. — Der infolge des Selbstmordversuchs leicht verwundete Neffe kam ins offizielle Spital. Der wichtige Magistratsrat v. Czapka, dem Beethoven ein so glänzendes Zeugnis ausstellt, nahm sich der Beethovenschen Sache in Liebe und Eifer an. — Karls genannter „liederlicher Teilnehmer" war ein junger Mann, Namens Niemetz, der auch in den Konversationsheften dieser trüben Zeiten starke Verurteilungen erfährt. — Das m. p. hinter dem Namen Beethoven — besser wäre m. pr. oder m. pp. — bedeutet manu propria = eigenhändig, womit Beethoven ausdrücklich hervorheben wollte, daß er den Brief oder den Namen eigenhändig geschrieben habe.

1172.

An Magistratsrat v. Zzapka (Czapka).

(August 1826.)

„Euer Wohlgebohrn!

Herr Hofrath von Breuning und ich haben genau überlegt, was zu thun sey, u. fanden doch immer, daß in diesem Augenblick nichts anderes geschehen könne, als daß Karl einige Tage (gegen [wegen] seiner Entfernung von hier zum Militär) bey mir zubringen müsse. Seine Reden sind noch Aufwallungen von dem Eindruck, welchen meine Zurechtweisungen auf ihn gemacht, da er schon im Begriff stand, seinem Leben ein Ende zu machen, allein er zeigte sich auch nach dieser Periode liebe-

voll gegen mich. seyn sie überzeugt, daß mir die Menschheit auch in ihrem Falle immer heilig bleibt, eine Ermahnung von ihnen würde gute Wirkung hervorbringen, auch dürfte es nicht schaden, ihn merken zu lassen, daß er ungesehn bewacht werde, während er bei mir ist —

Genehmigen Sie meine hohe Achtung für sie, u. betrachten sie mich als liebenden Menschenfreund, der nur Gutes will, wo es möglich ist. —

ihr Ergebenster

Beethoven m. p."

Auch dieser Brief an Magistratsrat v. Czapka ward zuerst von G. v. Breuning in der „Neuen Freien Presse" 1888 veröffentlicht; auch dieser Brief fand seine Aufnahme in des Herausgebers „Neuen Beethovenbriefen", S. 197 f. Er gehört inhaltlich derselben schrecklichen Affäre an. Wir schöpfen aus diesem Briefe die Genugtuung, daß Beethoven sich auch von diesem schweren Schicksalsschlage bald erholte. Das Bewußtsein, ein „liebender Menschenfreund" zu sein und stets das Rechte gewollt zu haben, mußte ihm die erschütterte Seelenruhe wiedergeben. Möge allen, wie Beethoven von sich selbst bekannte, „die Menschheit auch in ihrem Falle immer heilig" verbleiben.

1173.

An Karl Holz.

(Hochsommer 1826.)

„Dieß für den Magistrat — krank zu sein unter einer solchen und einem solchen Gaßen-Menschen, welch Schicksal.

Die Angekündigte ist nicht gekommen, vielleicht auch, daß man sie mit fleiß nicht vorgelassen; am besten ists die G . . . [= Gans] um die Zeit, wenn Sie bei mir sind, zu mir zu bescheiden. Es wäre ein wahrhaftes Glück, endlich eine taugliche zu finden! — Bringen Sie doch einige Bogen schönes Briefpapier, wie auch Zündhölzl z. B. bei Rossini am Stefansplatz.

Geplagter Odoardo! Die Gans kann keinen Gerstenschleim machen. Heilig ist das Vieh! solche Menschen. Leben sie wohl bis zu Tische."

Nach O. Jahns Beethoven-Nachlaß der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt bei Kalischer (u. a. in den „Neuen Beethovenbriefen" S. 85.).

1174.

An Karl Holz.

(Hochsommer 1826.)

„An Sr. Wohlgeb. Hr. von Holz.

„Bestes lignum crucis

Wir brechen höchstens in einer 4tel Stunde durch den Boden oben durch und ihr werdet mich auffangen, ruht euch indessen aus."

B."

Nach O. Jahns Beethoven-Nachlaß der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt bei Kalischer (u. a. in dessen „Neuen Beethovenbriefen", S. 85).

1175.

An Karl Holz.

(Hochsommer 1826.)

„Span von Holz Christi hat noch die fehler, welche kein Mensch macht zu corrigiren. Holz ist übrigens anzuschüren."

Nach O. Jahns Beethoven-Nachlaß in der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt bei Kalischer (u. a. in dessen „Neuen Beethovenbriefen", S. 85). — Vielleicht soll mit den Schlußworten scherzhafterweise angedeutet sein, daß Holz zum Verbrennungstode verurteilt ist.

1176.

An Karl Holz.

(Hochsommer 1826.)

„Für Hern von Holz

Eines besondern Zufalls wegen bitte ich Sie, wenn Sie ausgehen zu hinterlassen, wo ich Sie Vormittags finde. Auf jeden Fall sehe ich Sie zu Mittag

der Ihrige

Beethoven."

Nach O. Jahns Beethoven-Nachlaß der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt bei Kalischer (u. a. in den „Neuen Beethovenbriefen", S. 86).

1177.

An Karl Holz.

(Sommer 1826.)

„Für Seine wohlgebohrn H. Holtz.

bei der Hitze ist es wohl am besten, wenn Sie in das bewußte Wirtshaus in die Rossen [?] kommen, gerade die Straße gegenüber, wo Rampel wohnt; um 1/2 zwei Uhr."

Diese Worte, auf dem Umschlage eines sonst nicht vorhandenen Briefes zu lesen, stellen sich als ein Postskriptum dar. Ich habe sie nach dem Original in den „Monatsheften für Musikgeschichte", 1896, Nr. 4, S. 32 in der genannten Studie über die „Beethoven-Autographe" der Berliner Bibliothek veröffentlicht. Bei mir unter Nr. 80: Briefe und Notizen (80f.). Aus derselben Quelle stammt auch die folgende Nummer Nr. 80k: Monatshefte (l. l. S. 33).

1178.

Zettel für H. Holtz.

(1826.)

„An Piringer, wie es sich gehört, ists geschehn. Die Hexenhöhle p. n. wird angezündet — wenns möglich, den Schneider heute zu schicken ——— u. wenns ihr weg erlaubt, Zündhöltzchen. — Vom ausgehen keine rede, vielmehr von eingehen zum ewigen Heil.

Eiligst ihr
Beetov."

[Adr.] „H. v.
Holz."

Von Direktor Piringer war bereits mehrfach die Rede. — p. n. ist Paternostergäßl, wo sich die Wohnstätte der Musikfirma Steiner & Comp. befand.

1179.

An Karl Holz.

(Hochsommer 1826.)

Bestes Holz! —
Seyd nicht — von — Holz.

Die liebe Regierung will mich um 10 Uhr heute sprechen, ich bitte Sie daher statt meiner hinzugehen, bevor aber noch zu mir zu kommen, welches Sie sich ganz nach Ihrer Bequemlichkeit einrichten können; ich habe schon auch einen Brief an die Hohe geschrieben, welche Sie mitnehmen können. Es thut mir leid Ihnen wieder beschwerlich fallen zu müssen, selbst kann ich aber nicht gehen, und doch muß die Sache ans Ende kommen.

Der Ihrige
Beethoven.

Nach L. Nohl, der dies Billett nach dem Original im Besitze des Barons von Prokesch-Osten in Gmunden veröffentlichte (Briefe, S. 276).

1180.

An Karl Holz.

Motto. 1826.

Wir ir = ren al = le = sammt ein je = der ir = ret an = ders

Dieses Motto mit Noten befindet sich in der Wiener Hofbibliothek, weder Worte noch Noten sind von Beethovens Hand; das Original-manuskript gibt auch keinerlei Ausweis darüber; gedruckt ist das Noten-Motto in einem Briefe an Holz bei Nohl (Briefe, S. 332) als Post-skriptum vom Dezember 1826. Dieser Brief selbst wird noch mitgeteilt werden. Das Motiv selbst würde einer der vor vielen Jahren von mir aufgestellten „alterierten Skalen" angehören (etwa = der sogenannten ungarischen Skala!).

1181.

An Karl Holz.

(Hochsommer 1826.)

„Für seine
Wohlgebohren
H. m. Holz.

„Als Drangeld leistete der Stock [!] gestern seine Schuldigkeit —
ich finde es viel besser, wenn Sie jemand ausfindig machen, welcher die Spur [?] verfolgt: vielleicht [K?] findet man besseres als man glaubt, auch ist erst dann noch über Überzeugung [?] zu handeln, was es nur immer kostet, werde ich gern erstatten, nur muß die Sache schlau angelegt werden, ich bitte recht sehr, lassen sie doch ihre Schwester, der ich mich empfele nach diesem Muster 2 Ellen Flanell kaufen, welche sie mitbringen können, wenn sie diesen Mittag zu mir kommen ————

Es thut mir nur leid, Ihnen in so vielem beschwerlich fallen zu müssen

eiligst
ihr
Beethoven.“

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn Kapellmeisters Göttmann in Berlin. Dieser Holz-Brief ist seit einer Reihe von Jahren in der „Neuen Zeitschrift für Musik“ vom 5. Februar 1890 (Nr. 6) in einem kleinen Artikel „Beethoveniana“ gedruckt. Das Original besaß damals Hofkapellmeister Brückler in Darmstadt, der ihn in jener Zeitung veröffentlichte. An Abweichungen vom Original fehlt es nicht. Brückler schreibt u. a.: „Der Brief ist an — — — Holz gerichtet, der ihn, wahrscheinlich im Jahre 1837, einem Kollegen von mir, der sich damals zu seiner Ausbildung in Wien aufhielt, verehrte, gleichzeitig auch ein Blatt mit Skizzen zum Klavierkonzert in Es.“ Die folgende Bemerkung des Konzertmeisters: „Der Brief ist gut lesbar und läßt kaum ein Wort einen Zweifel (?) aufkommen“ — kann ich nicht als richtig anerkennen. Dagegen ist Brücklers Schlußwort ebenso annehmbar als schön, nämlich: „Ist das nicht rührend! Denkt man sich hinzu, daß dieser Brief wahrscheinlich in die Zeit fällt, in der er an seinen letzten Quartetten arbeitete; welch ein Gegensatz!“ — Die hierin vorkommende Erwähnung der Schwester von Karl Holz bringt den bereits angeführten Brief des Meisters „Die Schwester von der Schwester“ (Nr. 1168, V. Band) in Erinnerung.

1182.

An Carl Holz.

„am 9. Sept. 1826.

„Sehr werther!

Man sieht, was bessere u. reinere Luft wie auch die Frauen wirken, denn kaum in 3 Tägen ist ihre [= Ihre] Eißrinde schon aufgethaut, dies merke ich an ihrem gestrigen Briefe, denn der vom 7. Sept. ist wie ein gedörrter Fisch —— ich erhielt ihn erst gestern abends, da ich mich gestern der kühlern angenehmern Luft wegen in Nusdorf befand —— ich würde

auch nach Baden komen, vieleicht kome ich auch morgen, in Ansehung der wohnung mögte ich doch nachsehen, allein ich habe die correctur für des Königs Majestät zu beeiligst zu beenden. ——— C. will durchaus zum Militair, er schrieb, ich sprach ihn auch, Es wäre doch beßer, daß er erst in einem Militärischen Institut wie Neustadt unterkäme, komen sie mit ihrer gesellschaft dorthin, so hätten sie nur oberst Faber allda zu befragen, ob die jahre hier auch so gerechnet werden, ich glaube nicht, denn man bezahlt dort, und C. kann gleich als offizier austreten, denn lange Kadett zu sejn, halte ich nicht für gut, u. wollen wir, daß er so offizier werde, so muß man die offiziersgage ihm erstl. erfolgen, und nebenbej noch darauf legen, daß er leben kann; als Züchtling darf er doch auch nicht behandelt werden, — übrigens bin ich gar nicht für den Militärstand, sind sie da, so muß alles jeẓt per Extrpost gehn, ich bin ermüdet u. lange wird mich die Freude fliehn, die jeẓo u. noch künftigen erschrecklich. ausgaben müßen mir Sorge machen, alle Hofnungen verschwunden, ein Wesen um mich zu haben, welches ich hofte wenigstens in meinen beßern Eigenschaften mir zu gleichen ——— freuen sie sich ja recht draußen, lernen Sie die Füll Hörner der alles bezaubernde Natur, u. Montags hoffe ich Sie ganz gewiß wieder zu sehen und zu um [verklebt]

wie im̃er dankbar

der Ihrige

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besiẓe des Herrn Carl Meinert in Frankfurt a. M.; der Brief ward zuerst vom Herausgeber nach O. Jahns Beethoven-Nachlaß der Königl. Bibliothek zu Berlin gedruckt u. a. in dessen „Neuen Beethovenbriefen", S. 83f. — Das ist jedenfalls der einzige „Militärbrief", den wir von Beethoven haben, der zugleich als anschauliches Bild seiner damaligen tiefen Hoffnungslosigkeit dasteht: denn alle sorgfältige Saat für den geliebten Neffen hatte keine guten Früchte gezeitigt. Troẓ Beethovens Abneigung für den Militärstand kam es doch mit Karl dahin. Der Verwendung des Feldmarschalleutnants

Baron v. Stutterheim verdankte es Beethoven, daß sein Neffe in dessen Regiment in Iglau Aufnahme finden konnte. Zum Danke dafür widmete ihm der Tonmeister das wundersame Cis-moll-Quatuor (op. 131). Noch etwa 14 Tage vor seinem Hinscheiden schrieb er deswegen an den Verleger Schott (am 10. März 1827): „Es (das Quartett) muß dem hiesigen Feldmarschallleutnant Baron v. Stutterheim, dem ich große Verbindlichkeiten schuldig bin, gewidmet werden. Sollten Sie vielleicht die erste Dedication schon gestochen haben, so bitte ich Sie um alles in der Welt, dieß abzuändern, und will Ihnen gern die Kosten dafür ersetzen.“ Das Werk selbst erschien erst nach Beethovens Tode, im April 1827. — Des „Königs Majestät“ hier ist König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, welchem die IX. Symphonie mit Chören gewidmet ward.

1183.

An Herrn Tobias v. Haßlinger.

(September 1826.)

„Gemäß meinem ausschließenden privilegium hat der Hr. überbringer dieses euch erstlich bejm rechten Ohr cres: — — — — — — — — — — — — — — — — — dann bejm linken Ohr *ffmo* zu zupfen zu rütteln etc. — — — nach dieser ersprießlichen Operation hat derselbe euch zu erklären, daß ich alle jene Werke, welche ihr noch nicht gestochen und herausgegeben, wünsche für dasselbe Honorar, welches ihr schandvoll gegeben, zurück für mich für dasselbe **schand Honorar** zu nehmen. ——— Frage? Antwort! aus dem, den auch einige Zeit zugedachten Posten eines Haußmeisters, seyd ihr nun wieder zu einem Wechsel-Noten Fabrikanten erhoben worden ——— gehabt euch wohl ehemaliger Tobias juvenis u. 2dus, nunmehriger primus caput Tobias primus ———

l. v. Beethoven.

[Adr.] An Herrn
Tobias v. Haßlinger
etc. etc. etc.“

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch La Mara (Klassisches und Romantisches, S. 78 f.). Das Original umfaßt 2 Quartbl., oblatiert, 1 Seite beschrieben; vom Empfänger ist annotiert: „Beethoven 1826 Wien, angek. d. 12. Septbr." — Der Brief mag also in der ersten Septemberwoche geschrieben sein. Tobias Haslinger war jetzt primus omnium im Steinerschen Verlagshause.

1184.

An Tobias v. Haslinger.

„am 20. September 1826 angekommen.

„Bester Hr. nordamerikanischer
Notenhändler
wie auch Klein Handelnder!

nur auf einem halben Tag hie her frage ich sie, was die Clementische Klavierschule kostet ins Deutsche übersetzt ich bitte mir gefälligst darüber sogleich Auskunft zu geben, u. ob Sie selbe haben oder wo sie sonst zu finden? —

Bester Hr: Hm, Hm, Hm! leben sie recht wohl in ihrer frischlakirten Handelsstube, sorgen sie, daß nun das vormalige Nest ein Bier Hauß werde, da alle Biertrinker gute Musikanten sind u. bei ihnen auch ansprechen müssen ——

ihr
ergebenster
Beethoven!"

[Adr.] An des Herrn
Tobias
Haßlinger
Wohlgebohrn
ehmaliger B—ro—t
Nunmehriger Kunst Frabikant [!]"

Nach dem Originalmanuskript in der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt bei La Mara (a. a. O. S. 79). Original: 2 Quartbl., 1 Seite beschrieben. Vom Adressaten des oblatierten Briefes ist angemerkt: „1826 Beethoven Wien, angek. den 20. September, beantw. —"

1185.

An Tobias Haslinger.

(27. Sept. 1826 angekommen.)

„Ich Danke —— ich bitte mir anzuzeigen wie es gehn soll mit der Dedication — können Sie selbige dem Dr. Spiker überwachen — ich geh morgen von hier — und bleib wohl so lange aus, daß ich ihn nicht mehr treffen werde. — Haben Sie nicht vernommen ob die Gesandtschaft damit einverstanden ist.“ —

Ihr

ergebenster

Beethoven.“

Nach L. Nohl (Neue Briefe, S. 289f.), der das Billett nach dem Original im Besitze von Paul Mendelssohn in Berlin herausgab (1867). Die Dedikation betraf die IX. Symphonie, die der damalige Redakteur der Spenerschen Zeitung, Dr. Spiker, nach Berlin nehmen sollte. Dr. Spiker war selbst bei Beethoven und beschrieb in anziehender Weise diesen Besuch, der mehrfach gedruckt ist; man vgl. auch des Herausgebers umfangreiche Aufsätze: „Beethoven und der preußische Königshof unter Friedrich Wilhelm III.“ in „Nord und Süd“, Mai- und Juniheft 1889.

1186.

An B. Schott Söhne in Mainz.

„Wien am 29ten September 1826.

Im Begriffe mich aufs Land zu begeben, melde ich Ihnen eiligst, daß Sie nächstens die Metronomisirung der Symphonie erhalten werden.

Das Quartett aus Cis moll werden Sie hoffentlich schon haben, erschrecken Sie nicht über die 4 Kreuze. Das Werk wird hier in Kurzem zum Vortheil eines Künstlers gegeben werden.

Schließlich muß ich Sie bitten, das Nöthige wegen der Herausgabe meiner sämmtlichen Werke zu beschleunigen; ich kann es Ihnen nicht verhehlen, daß wenn ich nicht so fest auf meine Versprechungen

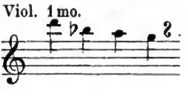
hielte, Sie durch Vorschläge welche mir über diesen Punct von andern Verlegern geschehen sind, leicht in Nachtheil kommen könnten.

In der Hoffnung hierüber recht bald von Ihnen zu hören

Ihr ergebener

Beethoven.

P. S. Noch muß ich bemerken, daß im 2ten Stück der Symphonie nach dem letzten Tacte des Maggiore



das D. S. vergessen ist.

Ihr ergebener

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript in der Stadtbibliothek zu Mainz; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe, S. 290). — Der Brief ist vom Neffen geschrieben, von Beethoven nur die Worte: „Ihr ergebener Beethoven". Die Firma hat notiert:

„Beethoven d. 29. Sept. 1826
in Wien — 5. Oct. 26 (beantwortet)."

Beethoven stand jetzt im Begriff, sich zum Landsitz seines Bruders nach Gneixendorf bei Krems zu begeben, — leider! leider! — denn in Gneixendorf holte er sich seine Todeskrankheit. —

1187.

An Holz?

(Fragment.) 1826.

— — — — — „wo alsdann von da der Einzug in der gärtnergaße statt haben wird ——— sollte es unterdessen solche sich ausgießende wolke wie heute geben, so unterbleibt alles bis auf weitere befehle

L. van
Beethoven

gegeben
ohne was zu geben
u. zu haben."

Dieser mit Blei geschriebene ungedruckte Zettel ist ein Fragment, denn nur die untere Hälfte ist da; das Autograph befindet sich im Beethovenhaus zu Bonn. Der dortige „Führer“ verzeichnet es als „von Zmeskall“, was jedoch nicht sein kann. Adressat kann nur Holz oder Schindler sein. Die Schlußbemerkung: „gegeben ohne was zu geben“ erinnert durchaus an ein Billett an Schindler vom Jahre 1824: „Ihr verfügt euch zu mir um euch ermahnen zu lassen. datum ohne zu geben.“ — Zu untersuchen bliebe übrigens noch, ob Beethoven einmal in der Gärntnergasse gewohnt hat oder wohnen wollte!

1188.

An Carl Holz.

(Oktober?) 1826.

„Die beiden Herrn waren da — man will sie aber von beiden Seiten ermahnt haben wegen dem Orden das höchste Stillschweigen zu beobachten. Haslinger behauptet, daß Sie in diesem Stücke ein Sohn des verstorbenen Papagenos sind — prenez gard —

Karl sagte ich heute, daß festgesetzt wäre, daß er nur mit mir oder Ihnen sich aus dem Spitale begeben könne — Ich speise morgen zu Hause, es wird mir also angenehm sein wenn Sie kommen; da Sie morgen kein Amt halten, so können Sie auch später kommen, welches wirklich nöthig. —

Portez vous bien, Monsieur terrible amoureux. —

Ihr indeclineabeler Freund
Beethoven.“

Nach L. Nohl, Briefe Beethovens, S. 325. Nohl gab das Billett nach einem Faksimile, „das ihm der Besitzer des Autographs, Herr Konzertmeister Carl Engel in Oldenburg, übersandt hat“. Es war die Zeit, als Neffe Karl das Spital zu verlassen hatte. — Die Ordensfrage kommt auch im folgenden Briefe an Dr. Wegeler vor; es war die Zeit, wo der schon erwähnte Redakteur der Spenerschen Zeitung, Dr. Spiker aus Berlin, bei Beethoven war. Der Brief atmet wieder schönsten Humor; er muß der ersten Zeit des Oktober zugewiesen werden.

1189.

An den König Friedrich Wilhelm III. von Preußen.

(Oktoberanfang 1826.)

„Euer Majestät!

Es macht ein großes Glück meines Lebens aus, daß Ew. Majestät mir gnädigst erlaubt haben, allerhöchst Ihnen gegenwärtiges Werk unterthänigst zueignen zu dürfen.

Ew. Majestät sind nicht bloß Vater allerhöchst Ihrer Unterthanen, sondern auch Beschützer der Künste und Wissenschaften: um wie viel mehr muß mich also Ihre allergnädigste Erlaubniß erfreuen, da ich selbst so glücklich bin, mich als Bürger von Bonn, unter Ihre Unterthanen zu zählen.

Ich bitte Ew. M., dieses Werk als ein geringes Zeichen der hohen Verehrung allergnädigst anzunehmen, die ich allerhöchst Ihren Tugenden zolle.

Ew. Majestät

unterthänigst gehorsamster

Ludwig van Beethoven."

Nach L. Nohl (Briefe, S. 326), der die Quelle nicht angibt. Der Inhalt des Briefes ist jedoch klar. Beethoven wünschte, dem König von Preußen die Partitur der IX. Symphonie zu widmen, wozu ja die Hilfsbereitschaft Dr. Spikers erlangt war. Erstaunlich viel wissen die Konversationshefte vom Jahre 1826 darüber zu erzählen. Ich verweise hierbei nochmals auf meine eingehenden Abhandlungen in „Nord und Süd": Beethoven und der preußische Königshof unter Friedrich Wilhelm III. (Mai- und Juniheft 1889). — Das Werk ward angenommen, und unterm 25. November 1826 erließ der König ein Kabinettsschreiben an den Tonmeister, das uns in Schindlers Beethoven-Nachlaß (Mappe I) aufbewahrt ist und folgenden Wortlaut hat:

An den Komponisten Ludwig van Beethoven.

„Bei dem anerkannten Werthe Ihrer Compositionen war es mir sehr angenehm das neue Werk zu erhalten, welches Sie mir überreicht haben. Ich danke Ihnen für dessen Einsendung und

übersende Ihnen den beigehenden Brillant Ring zum Zeichen meiner aufrichtigen Werthschätzung.

Berlin, den 25. November 1826.

Friedrich Wilhelm."

Die Geschichte mit dem Brillantring, woran der Gesandte Fürst von Hatzfeld besonders beteiligt ist, hatte noch sein Nachspiel, wovon jene Abhandlungen ein breites erzählen. Nur ein ungedrucktes Schreiben Beethovens, das die Konversationshefte bei dieser Gelegenheit darbieten, wollen wir hier mitteilen (Heft 58 Blatt 19).

1189a.

„E. W.

„Indem ich Ihnen für die mir überschickten Briefe meinen größten Dank abstatte, muß ich Sie um die Gefälligkeit bitten, mir den von S. M. den K. v. P. zugedachten Ring gütigst zu übermachen. Ich bedaure sehr daß eine Unpäßlichkeit mich hindert, dieses mir zu weite Zeichen von der Liebe S. M. zur Kunst selbst in Empfang zn nehmen. Fremden Händen aber möchte ich nur sehr ungern anvertrauen. Zugleich bitte ich mich in einigen Zeilen zu belehren, ob wohl die hochlöbliche Gesandtschaft ein Danksagungsschreiben für S. M. den König anzunehmen und zu besorgen die Güte haben würde.

B."

Dieser Brief muß gleichwohl an den Fürsten Hatzfeld abgeschickt worden sein. Aus der Gesandtschaft gelangte endlich das Etui mit dem vermeintlichen „Brillant-Ringe" in Beethovens Besitz. Es wird nun erzählt, Beethoven sei beim Öffnen dieses Etuis nicht wenig verwundert gewesen, statt des verheißenen Brillanten einen rötlichen Stein zu finden. Dieser Ring sei von einem Hofjuwelier nur auf 300 Fl. Papier taxiert worden. Das Weitere wolle man in „Nord und Süd" nachlesen.

1190.

An Dr. Franz Wegeler.

„Wien am 7. Oktober 1826.

„Mein alter geliebter Freund!

Welches Vergnügen mir Dein und Deines Lorchen Brief verursachte, vermag ich nicht auszudrücken. Freilich hatte pfeilschnell eine Antwort darauf erfolgen sollen, ich bin aber im Schreiben überhaupt etwas nachlässig, weil ich denke, daß die besseren Menschen mich ohnehin kennen. Im Kopf mache ich öfter die Antwort, doch wenn ich sie niederschreiben will, werfe ich die Feder meistens weg, weil ich nicht so zu schreiben im Stande bin wie ich fühle. Ich erinnere mich aller Liebe, die Du mir stets bewiesen hast z. B. wie Du mein Zimmer weißen ließest und mich so angenehm überraschtest. Ebenso von der Familie Breuning. Kam man von einander, so lag das im Kreislauf der Dinge; jeder mußte den Zweck seiner Bestimmung verfolgen und zu erreichen suchen; allein die ewig unerschütterlichen Grundsätze des Guten hielten uns dennoch immer fest zusammen verbunden. Leider kann ich Dir heute nicht so viel schreiben als ich wünschte, da ich bettlägerig bin, und beschränke mich darauf einige Punkte Deines Briefes zu beantworten.

Du schreibst daß ich irgendwo als natürlicher Sohn des verstorbenen Königs von Preußen angeführt bin; man hat mir davon vor langer Zeit ebenfalls gesprochen, ich habe mir aber zum Grundsatz gemacht nie weder etwas über mich zu schreiben noch irgend etwas zu beantworten was über mich geschrieben worden. Ich überlasse dir daher gerne die Rechtschaffenheit meiner Eltern und meiner Mutter insbesondere der Welt bekannt zu machen. Du schreibst von Deinem Sohne. Es versteht sich wohl von selbst, daß wenn er hierher kommt, er seinen Freund und Vater in mir finden wird, und wo ich im Stande bin ihm in irgend etwas zu dienen oder zu helfen, werde ich es mit Freude thun.

Von Deiner Lorchen habe ich noch die Silhouette, woraus zu ersehen wie mir alles Gute und Liebe aus meiner Jugend noch theuer ist.

Von meinen Diplomen schreibe ich nur kürzlich daß ich Ehrenmitglied der k. Gesellschaften der Wissenschaften in Schweden ebenso in Amsterdam und auch Ehrenbürger von Wien bin. — Vor kurzem hat ein gewisser Dr. Spieker meine letzte große Symphonie mit Chören nach Berlin mitgenommen; sie ist dem Könige gewidmet und ich mußte die Dedication eigenhändig schreiben. Ich hatte schon früher bei der Gesandtschaft um die Erlaubniß daß Werk dem Könige zueignen zu dürfen angesucht, welche mir auch von ihr gegeben wurde. Auf Dr. Spiekers Veranlassung mußte ich selbst das corrigirte Manuscript mit meinen eigenhändigen Verbesserungen demselben für den König übergeben, da es in die königl. Bibliothek kommen soll. Man hat mich da etwas von dem rothen Adlerorden 2. Klasse hören lassen; wie es ausgehen wird, weiß ich nicht, denn nie habe ich derlei Ehrenbezeugungen gesucht, doch wäre sie mir in diesem Zeitalter wegen manches Andern nicht unlieb.

Es heißt übrigens bei mir immer: Nulla dies sine linea, und lasse ich die Muse schlafen, so geschieht es nur damit sie desto kräftiger erwache. Ich hoffe noch einige große Werke zur Welt zu bringen und dann wie ein altes Kind irgend unter guten Menschen meine irdische Laufbahn zu beschließen.

Du wirst auch bald durch die Gebrüder Schott in Mainz einige Musikalien erhalten. Das Portrait welches Du beiliegend bekommst, ist zwar ein künstlerisches Meisterstück, doch ist es nicht das letzte welches von mir verfertigt wurde. — Von Ehrenbezeugungen die Dir ich weiß es Freude machen, melde ich Dir noch, daß mir von dem verstorbenen König von Frankreich eine Medaille zugesandt wurde mit der Inschrift: Donné par le Roi à Monsieur Beethoven, welche von einem sehr verbindlichen Schreiben des premier gentilhomme du Roi Duc de Châtres begleitet wurde.

Mein geliebter Freund, nimm für heute vorlieb. Ohnehin ergreift mich die Erinnerung an die die Vergangenheit und nicht ohne viele Thränen erhältst Du diesen Brief. Der Anfang ist nun gemacht und bald erhältst Du wieder ein Schreiben, und je öfter Du schreiben wirst, desto mehr Vergnügen wirst Du mir machen. Wegen unserer Freundschaft bedarf es von keiner Seite einer Anfrage, und so lebe wohl. Ich bitte Dich Dein liebes Lorchen und Deine Kinder in meinem Namen zu umarmen und zu küssen und dabei meiner zu gedenken. Gott mit euch Allen!

Wie immer Dein treuer Dich ehrender wahrer Freund

Beethoven."

Nach den „Biographischen Notizen" S. 49ff., Neudruck S. 62ff. Der Brief muß uns mit großer Wehmut erfüllen. Hier ergeht sich Beethoven am Abend seines hohen Daseins in fesselnde Erinnerungen an seine[ge- liebte Heimat Bonn und an seinen alten treuen Freund Franz Wegeler und dessen Gattin Eleonore. Zur Mitteilung über die Silhouette bemerkt dort Wegeler: „Die Silhouetten sämmtlicher Glieder der Familie von Breuning und der näheren Freunde des Hauses wurden in zwei Abenden von dem Maler Neesen in Bonn verfertigt, daher kam ich in den Besitz derjenigen von Beethoven, welche sich hier [in den ‚Notizen'] abgedruckt findet. Beethoven mag hier im 16. Jahre gewesen sein." — Über die Sage, daß Beethoven vom Könige Friedr. Wilhelm II. abstamme, wolle man meine Abhandlung: Beethoven in Berlin (Nord und Süd 1886) nachlesen, worin alles dahingehörige zusammengefaßt ist. — Da dieser wehmutsvolle Brief von des Meisters Jugenderinnerungen handelt, mag hier der geeignete Ort erscheinen, einer anderen Erinnerung aus Beethovens Jugendzeit zu erwähnen, die unbekannt und problematisch ist. Erst jetzt — während meines Aufenthaltes in Bad Neuenahr (Juli 1908) habe ich davon erfahren. Ein entfernter Verwandter der v. Breuningschen Familie lebte im jetzigen Neuenahr (ehemals waren es drei kleine Ortschaften, deren eine „Beul" hieß); ein Nachkomme dieses v. Breuning ist der jetzige Landrat in Düren. Bei dessen Großvater, einem kurkölnischen Beamten, waren die Bonner Breunings oft zu Besuch. Und mit ihnen auch Beethoven, der nicht selten zu Besuch erschien. Darum heißt die jetzige Straße, in der jener v. Breuningsche Besitz lag, „Beethovenstraße". Bei der heurigen 50jährigen Jubiläumsfeier der Neuenahrer Heilquelle wurde auch Beethovens

besonders gedacht. Bei den lebenden Bildern erschien der junge Beethoven, dessen Adelaide (die allerdings damals noch gar nicht komponiert war) vorgetragen wurde. Man will an jener Stätte (in der Mittelstraße) eine Gedenktafel errichten. Prof. Kipper, Referent der Kölnischen Volkszeitung, hat all dieses eingehend dargestellt, ich soll es noch erhalten. — Da die Sache noch nicht einwandsfrei dargestellt ist, mag dieser Hinweis für uns genügen. Die Kipperschen Eruierungen bestätigte mir aber der jetzige Kurdirektor, Herr Rütter in Neuenahr, als durchaus authentisch.

1191.

An Tobias Haslinger.

(Oktober 1826.)

Be- ster To — — — — — — — — — — — — — —

Für die übrigen Consonantirungen und Vocalisirungen ist heute keine Zeit übrig. Ich bitte Sie nur, den beigeschlossenen Brief sogleich zu übergeben.

Sie verzeihen schon, daß ich Ihnen beschwerlich falle; da Sie aber einmal der Inhaber eines Kunstposthauses sind, so ists natürlich nicht anders möglich als davon Gebrauch zu machen.

Sie sehen schon, daß ich hier in Gneixendorf bin. Der Name hat einige Aehnlichkeit mit einer brechenden Axe. Die Luft ist gesund. Ueber Sonstiges muß man das Memento mori machen.

Ganz Erstaunlichster, erster aller Tobiasse, in der Kunst- und Posthaus Gnade

empfehlen wir uns

Beethoven."

Nach L. Nohl (Briefe, S. 329 f.); aus der Autographensammlung des Herrn F. J. Schäffer, Finanzinspektor in Steyer in Oberösterreich, nur die Noten und die letzten Worte „empfehlen wir uns" sind von Beethovens Hand. — Beethoven befand sich jetzt mit seinem Neffen, der eben das Spital verlassen hatte, auf dem Gute seines Bruders Johann in

Gneixendorf bei Krems. Das Wort des Ortes ist von Beethoven sehr gut onomatopoetisch gezeichnet. Der Name hat einige Ähnlichkeit mit einer „brechenden Axe". Das Memento mori sollte leider sehr bald zur traurigen Wahrheit werden. Gneixendorf bleibt ein schlimmes Blatt zuungunsten des Bruders Johann. Milder wird man jedoch gestimmt, wenn man erkennen darf, daß Bruder Johann im Interesse des beiderseitigen Neffen Karl doch einmal dem leidenden Meister energisch die Leviten lesen durfte. Hierzu muß uns der folgende Brief Johanns an seinen Bruder Ludwig dienen, den Schindlers Beethoven-Nachlaß aufbewahrt (Mappe I, Nr. 61):

„Gneixendorf im November 1826.

„Mein lieber Bruder! ich kann unmöglich länger mehr ruhig sein über das künftige Schicksal von Karl, er komt ganz aus aller Thätigkeit und dieses Leben so gewohnt, wird er mit größter Mühe nur wieder zur Arbeit zu bringen sein, je länger er hier so unthätig liebt. Breuning gab ihm beim Weggehn nur 14 Tage Zeit um sich zu erholen, und jetzt sind es 2 Monat, Du siehst aus dem Breuning seinen Schreiben, daß es durchaus sein Wille ist, daß Karl zu seinem Beruf eilen soll; je länger er hier ist, desto unglücklicher für ihn, denn desto schwerer wird ihm die Arbeit ankomen und so kann es denn komen, das wir noch etwas übles erleben. — Es ist ewig Schade, daß dieser Talentvolle junge Mensch, so seine Zeit vergeudet, und wem wird man es einst zur Last legen, uns beiden nur, den er ist noch zu jung um sich selbst zu leiten, daher ist es deine Pflicht, willst du dir nicht später selbst und von andern Vorwürfe machen lassen, ihn recht bald zu seinem Beruf zu bringen, ist er nun einmal dabei, dann läßt sich vieles für ihn und seine Zukunft thun, sowie er aber jetzt ist läßt sich nichts thun. Ich sehe aus seinem Benehmen, das er gern bey uns bleiben möchte, allein dann ist seine Zukunft dahin, daher ist dieses unmöglich, und je länger wir zaudern desto schwerer wird ihm das weg gehn ankomen, daher beschwöre ich dich, fasse festen Entschluß, laß dich nicht von Karl darin abhalten, ich glaube daher bis nächsten Montag, denn auf mich kannst

du auf keinen Fall warten, indem ich nicht ohne Geld von hier weggehn kann, u. es noch lange hergeht bis ich soviel einnehme bis ich damit nach Wien gehn kann. ———

lassen wir dieses bis zum Tage wo du abreist. N! altes Weib (von Johann?)

Sie hat ihr Theil
mehr bekom̄t Sie nicht."

Darunter Schindler: „Vorstehendes Schriftstück zeigt, daß Johann van Beethoven doch eine oder die andere gute Seite gehabt u. dürfte es geeignet sein sich mit ihm in etwas zu versöhnen. Ich kann mit Gewißheit versichern, daß Ludwig van Beethoven die Bitte seines Bruders sehr unwillig aufgenommen hat und daß es vor der Abreise von Gneixendorf zu einer höchst erbitterten Szene zwischen den beiden Brüdern gekommen ist, und zwar über die Erbschaft nach dem Ableben des Johann van Beethoven zugunsten des Neffen Karl. — Die letzten hier oben von Johann mit Bleistift geschriebenen Worte, die sich auf seine Frau beziehen, deuten schon darauf hin. Der tötende Haß Beethovens auch gegen diese seine Schwägerin, die ebenso moralisch anständig gewesen wie die andere, verfolgt ihn fortan wie ein böser Dämon. — Er verlangt daher von seinem Bruder Johann, seine Frau zu verstoßen und zu enterben, wozu sich dieser nicht verstehen wollte. — Dies die Hauptquelle dieses Bruderzwistes in den letzten 5 bis 6 Jahren in Ludwigs Leben. Frägt man, auf wessen Seite die Hauptschuld gelegen, so muß der Wahrheit gemäß geantwortet werden: auf Ludwigs Seite. In stetem Widerspruch mit sich und der Welt mußte Ludwig van Beethoven fortan Personen mit Haß und Liebe in meist unvernünftigem Grade verfolgen. — Diese fand er allein schon in seiner durch und durch unwürdigen Familie. Jedoch vergrößerte er selbst dieses Übel zumeist zu seinem Nachtheile.

A. Schindler."

Trotzdem — mitten in der notpeinlichsten Umgebung beim Bruder und dessen Weibe — konnte Beethoven noch unendlich humorvoll erscheinen, wie der folgende Brief dartut.

1192.

An Herrn Tobias Haßlinger.

Gneixendorf am 13. Oktober 1826.

„Bester aller Tobiasse [dazu 8 Tacte Noten.]

Wir schreiben Ihnen hier von der Burg der Signor Fratello. Ich muß Ihnen wieder beschwerlich fallen, indem ich Sie höflich ersuche beigeschlossene 2 Briefe sogleich auf die Post zu geben. Von der Klavierschule an, werde ich Ihnen alle Kosten, die ich Ihnen verursacht habe, ersetzen, sobald ich wieder nach Wien komme. — Die so schöne Witterung und der Umstand, daß ich den ganzen Sommer hindurch nicht aufs Land kam, ist Schuld, daß ich hier noch länger verweile. Ein Quartett für Schlesinger ist bereits vollendet; nur weiß ich nicht, auf welchem Wege ich es Ihnen am sichersten senden soll, damit Sie die Güte haben, es bei Tendler und Manstein abzugeben und auch das Geld dafür in Empfang zu nehmen. Schlesinger wird wahrscheinlich keine Anweisung auf Gold gegeben; wenn Sie erreichen könnten, daß ich es erhalte, würden Sie mich sehr verbinden, da ich von allen Verlegern in Gold honorirt werde. Indessen, bestes Tobiasserl, brauchen wir Geld, denn es ist nicht alles eins, ob wir Geld haben oder keins. Wenn Sie Holz zu Gesichte bekommen, so nageln Sie es auf ein anderes Holz. Die Liebeswuth hat es entsetzlich ergriffen; dabei ist es fast entzündet worden, so daß Jemand aus Scherz geschrieben hat, daß Holz ein Sohn des verstorbenen Papageno sei.

Ganz erstaunlichster, bewunderungswürdigster, einziger aller Tobiasse, lebt wohl. Wenn es euch nicht unbehaglich ist, so schreibt doch einige Zeilen hierher. Ist Dr. Spieker noch in Wien?

Mit hochachtlichster Hochachtung und Treue der Eurige

Beethoven."

Von diesem Briefe gibt Nohl an, daß er ihn nach den „Signalen für die musikalische Welt" 1854 wiedergibt. Die Nummer des Jahrgangs gibt Herr Nohl wiederum nicht an! Auch diesmal habe ich die Mühe nicht scheuen müssen, den ganzen Jahrgang der Signale 1854 durchzublättern, ohne indes den erwähnten Brief finden zu können. Wieder ein Beweis der ganz leichtfertigen, durchaus unwissenschaftlichen Art zu zitieren!! — Tendler & Manstein sind ein Bankhaus in Wien, an die hier noch ein Billett folgt; der zu besorgende Brief ist an B. Schotts Söhne in Mainz.

1193.

An B. Schott Söhne in Mainz.

„Gneixendorf am 13. Oct. 1826.

Ich benütze den Rest des Sommers, um mich hier auf dem Lande zu erhohlen, da es mir diesen Sommer unmöglich war, Wien zu verlassen. — Ich habe während dieser Zeit die Symphonie ganz metronomisiert und füge hier die Tempi bey.

Allo ma non troppo	88 = ♩	*Alla Marcia*	84 = ♩.
Molto vivace	116 = 𝅗𝅥	*Andte maestoso*	72 = 𝅗𝅥
Presto	116 = 𝅗𝅥	*Adagio divoto*	60 = 𝅗𝅥
Adagio tempo 1mo	60 = ♩	*Allo energico*	84 = 𝅗𝅥.
Andante moderato	63 = ♩	*Allo ma non tanto*	120 = 𝅗𝅥
Finale Presto	66 = 𝅗𝅥.	*Prestissimo*	132 = 𝅗𝅥
Allo ma non troppo	88 = ♩	*Maestoso*	60 = ♩
Allegro assai	80 = 𝅗𝅥		

Sie können selbe auch besonders stechen lassen. Vergessen Sie nicht was ich Ihnen über das zweyte Stück angezeigt habe.

Auch die Messe werde ich Ihnen nächstens metronomisirt senden.

Das neue Quartett haben Sie hoffentlich schon erhalten.

Die Herausgabe meiner sämmtlichen Werke betreffend wünsche ich Ihre Meinung zu erfahren, und ersuche Sie mir selbe baldigst mitzutheilen. Hätte ich nicht aus allen Kräften dagegen gestrebt, so hätte man die Herausgabe schon theilweise begonnen, welches für die Verleger nachtheilig wie auch für mich ohne Vortheil wäre.

Die Gegenden, worin ich mich jetzt aufhalte, erinnern mich einigermaßen an die Rheingegenden, die ich so sehnlich wieder zu sehn wünsche, da ich sie schon in meiner Jugend verlassen.

Schreiben Sie mir bald etwas Angenehmes. Wie immer mit Hochachtung

Ihr ergebenster

Beethoven.

Nach dem Originalmanuskript in der Stadtbibliothek zu Mainz. Der Brief ist von des Neffen Hand geschrieben. Die Firma hat auf der Adressenseite notiert:

„Aufgeber: L v Beethoven
Alser Vorstadt Schwarz spaninger Haus."

Das in Rede stehende Quartett ist op. 135 in F-dur mit dem Finalthema: „Der schwer gefaßte Entschluß", dasselbe, wovon auch das folgende Billett handelt.

1194.

An Tendler und Manstein in Wien.

„Gneixendorf am 30ten Oct. 1826.

„Euer Wohlgebohren!

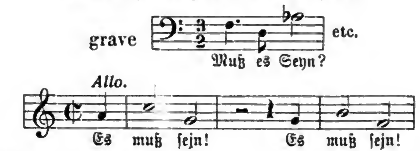
Ich übersende Ihnen durch meinen Bruder mein neuestes für Herrn Schlesinger verfaßtes Violinquartett und ersuche Sie, daß bey Ihnen zu diesem Ende hinterlegte Honorar von achtzig

Ducaten dem erstern einzuhändigen; über welchen Betrag ich zugleich hiermit quittire.

Mit Hochachtung
Ihr ergebenster
Ludwig van Beethoven."

Nach L. Nohl (Neue Briefe, S. 294), der dabei bemerkt: Bis auf die Namensunterschrift von des Neffen Hand. Im Besitz der Frau Carl van Beethoven in Wien. — A. B. Marx bietet im II. Bande seines Beethoven (2. Auflage) folgendes Faksimile dar:


Der schwer gefaßte Entschluß.



Neuestes quartett von
L. v. Beethoven
gneixendorf am 30ten
Oktober 1826."

1195.

An B. Schott Söhne in Mainz.

„Wien am 9ten Xbr.
826

Ihr letztes Schreiben vom 28ten Nov. hat mir sehr viel Vergnügen gemacht. Leider hat mich ein Zufall auf meiner Rückreise vom Lande unpäßlich gemacht und zwingt mich das Bett zu hüten. — Das Quartett habe ich ausschreiben lassen und kann hieraus, jedoch nicht mit völliger Gewißheit, schließen,

daß sich auch in Ihrer Partitur noch einige Fehler befinden; ich habe selbe aber sorgfältig durchgegangen; mit seiner eigenen Partitur verfährt man aber selten so aufmerksam. Um hierüber ganz sicher zu gehn, werde ich Ihnen das Nöthigste was mir aufstößt, anzeigen. — Das Wappen des E. Rudolph sowie auch die Metronomisirung sollen Sie so schnell als möglich erhalten. Was wegen der Symphonie zu besorgen ist, werden Sie mit nächster Post bekommen.

Ihre Nachschrift den Nachdruck des Quartetts betreffend, hat mich in um so größeres Staunen versetzt, da Sie selbst einen Verlag in Paris haben; ich aber habe nicht den mindesten Theil daran. Wenn ich eine Vermuthung darüber äußern soll, so muß ich gestehen, daß ich Schlesinger'n die Schuld beymessen möchte. Sie erinnern sich, daß er das Quartett schon einmal schriftlich verlangt; Sie selbst glaubten mich damahls unedel genug, ihm ein solches Werk zu geben. Der alte Schlesinger aus Berlin war diesen Sommer hier, und wollte auch von dem hiesigen Verleger Matthias Artaria ein Quartett von meiner Composition haben, welches ihm jedoch abgeschlagen wurde. Wenn ich, die Herausgabe meiner Werke betreffend, eine dringende Ermahnung an Sie ergehen ließ, so war es gerade wegen Schlesinger; denn er hat mir eine Sammlung von meinen frühesten bis auf die letzten Quartette überschickt um sie neuerdings herauszugeben; ich habe ihm das völlig abgeschlagen, weil meine Ehre nicht gestattet solch ein Unternehmen zu begünstigen, noch weniger aber, ihm gar meinen Nahmen voranzusetzen. Ich rathe Ihnen übrigens hiervon nichts drucken zu lassen, denn es ist schwer in derley Fällen vollständige Beweise zu finden. — Leben Sie recht wohl. Besuche ich den Rhein, so besuche ich auch Sie. Ich hoffe meine Gesundheit wird sich bald bessern.

Ihr ergebener"

Nach dem Originalmanuskript in der Stadtbibliothek zu Mainz. Der Brief ist von der Hand des Neffen geschrieben, die Unterschrift fehlt.

Der Brief ward am 18. Dezember beantwortet. — Aus diesen Briefen gewinnen wir die traurige Bestätigung, daß Beethoven von Gneixendorf krank und erschöpft nach Wien zurückkehrte. Die letzten Leiden bis zur Hinfälligkeit und bis zum Ausgang im März des folgenden Jahres sind oft genug, zumal von Schindler, dargestellt, am anschaulichsten jedenfalls von Gerhard v. Breuning in seinem Buche „Aus dem Schwarzspanierhause".

1196.

An Carl Holz.
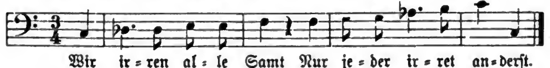
(Dezember 1826.)

„Eure beamtliche Majestät!

Gleich nach meiner Ankunft, welche seit wenig Tagen Statt fand, hatte ich Ihnen geschrieben, der Brief ward aber verlegt; darüber bin ich aber unpäßlich geworden, so, daß ich es für besser halte, das Bett zu hüthen.

Es wird mich also sehr freuen, wenn Sie mich besuchen. Es wird Ihnen minder beschwerlich werden, da von Döbling Alles in der Stadt ist.

Schließlich setze ich nur noch hinzu:



Wie immer

Ihr Freund

Beethoven."

Nach L. Nohl (Briefe, S. 331 f.) . Nur der Schluß mit den Noten, der selbständig in der Wiener Hofbibliothek vorhanden ist (man vergleiche die bereits dargebotene Briefnummer 1180), ist von Beethovens Hand. Nach Nohl besaß das Autograph damals Baron Fritz von Reden in Danzig. Das Notenbeispiel in der Wiener Hofbibliothek ist nicht von Beethovens Handschrift.

1197.

An B. Schott Söhne in Mainz.

(Dezember 1826.)

„Ich beeile mich Ihnen das Wappen Sr. Kais. Hoheit des Erzherzogs Rudolph zu übersenden. Sie können auch die Pränumerandenliste von den Uebrigen der Dedication folgen lassen.

Die Metronomisirung folgt nächstens. Warten Sie ja darauf. In unserm Jahrhundert ist dergleichen sicher nötig; auch habe ich Briefe von Berlin, daß die erste Aufführung der Symphonie mit enthusiastischem Beyfall vor sich gegangen ist, welches ich großentheils der Metronomisirung zuschreibe. Wir können beynahe keine tempi ordinari mehr haben, indem man sich nach den Ideen des freyen Genius richten muß.

Eine große Gefälligkeit würden Sie mir erzeigen, wenn Sie die Güte hätten, an einen meiner werthesten Freunde, den königl. preußischen Regierungsrath Franz von Wegeler in Koblenz folgendes zu senden: das Opferlied, das Bundeslied, das Lied: Bey Chloen war ich ganz allein, und die Bagatellen für Clavier. Die drey Erstern wollen Sie ihm gefälligst in Partitur senden. Den Betrag werde ich mit Freuden vergüten.

Die Dedication des Quartetts werden Sie in einigen Tagen ebenfalls erhalten. Ich liege nun schon ein paar Wochen, hoffe aber, daß Gott mir wieder aufhelfen wird. Mich Ihrem Andenken empfehlend bin ich

Ihr ergebenster

Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript in der Stadtbibliothek zu Mainz; der Brief ist von des Neffen Hand geschrieben. — Besonders beachtenswert sind hierin Beethovens Bemerkungen über die Metronomisierung. Der Brief ist zuerst von Nohl abgedruckt in seinem „Musikalischen Skizzenbuch", Beethovens Tod, S. 212 ff.; dann in seinen „Neuen Briefen" usw. S. 294. — In betreff Wegelers ist ein von Nohl (Neue Briefe S. 295 f.) aus dem Besitzstande der Frau Carl van Beethoven in Wien mitgeteilter Brief besonders beachtenswert. Wegeler sowohl wie seine Eleonore geben darin

viel interessante Daten über ihre Familie. Mit Hinsicht auf die oben angeregte Frage über Beethoven in Neuenahr ist folgende Stelle daraus beachtenswert: „Von der Familie deines Freundes starb der Vater 70 Jahre alt den 1. Jan. 1800. Von jener meiner Frau der Scholaster vor 4 Jahren, alt 72 Jahr, **die Tante Stockhausen von der Ahr** in diesem Jahr 73 Jahre alt. Die Maria Breuning ist 76, der Onkel in Kerpen 85 Jahr alt. Letzterer freut sich noch des Lebens und spricht oft von Dir. — Die Mama war mit der Tante wieder nach Köln gezogen, sie wohnten im Hause ihrer Eltern". Das ist der einzige Hinweis auf die im jetzigen Neuenahr wohnende Verwandte der Hofrätin von Breuning (und Stockhausen). — Es erscheint somit wohl evident, daß Beethoven von Bonn aus nicht selten nach dem jetzigen Neuenahr gekommen ist.

1198.

An B. Schott Söhne in Mainz.
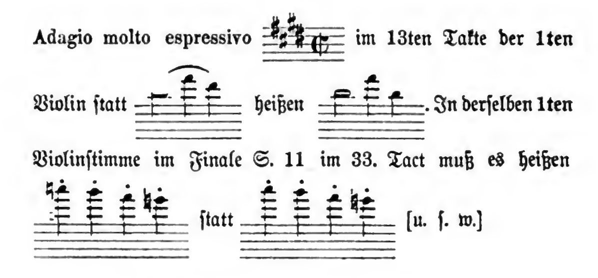
(Dezember 1826.)

„Anzeige einiger Schreib- oder Druckfehler in Beethovens neuester großer Symphonie aus D moll und in dessen neuestem [?] Quartett aus Es-dur.

I In der Symphonie aus d-moll S. 65 der Partitur muß es nach der Fermate heißen: Dopo il Maggiore Presto si ricommincia dal segno 𝄋 il Minore $^3/_4$ e continuando si fa la seconda parte solamente una volta fin' à questa fermata; poi si prende subito la Coda.

S. 73 nach dem 8ten Tacte ist hinzusetzen: Da capo del Segno 𝄋

II In dem Quartett in Es kommt im 3ten Stück nach dem Presto $^3/_4$ Takt ein a tempo $^3/_4$; in diesem ist im 17ten Tacte der 2ten Violine statt [tr] zu setzen [tr] Partitur S. 30. — In demselben Quartett muß es im 2ten Stück in dem



Adagio molto espressivo im 13ten Takte der 1ten Violin statt heißen. In derselben 1ten Violinstimme im Finale S. 11 im 33. Tact muß es heißen statt [u. s. w.]

Euer Wohlgeborn!

Schon seit 2 Monathen bin ich bettlägerig, und leide an der Wassersucht — daher mein Stillschweigen.

Hier erhalten Sie nun das was in der Symphonie noch wesentlich gefehlt ist. Ich kann nicht begreifen daß man sich nicht strenge an meine Partitur gehalten hat. Ich bitte Sie daher dieses überall bekannt zu machen.

Die übrigen Fehler hat man noch in dem Quartett in Es sowohl in der Pariser als Mainzer Ausgabe gefunden. —

Wenn Sie gehört haben, daß dieses Quartett hier herausgekommen wäre, so erkläre ich dieß für bloßes Gewäsch.

Uebrigens verharre ich mit aller Hochachtung
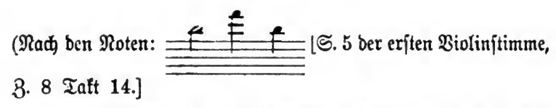
Euer Wohlgeboren ergebenster

Luwig [sic] van Beethoven.

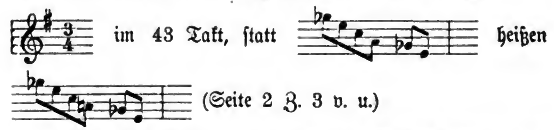
Wien den 27. Jänner 1827.

PS. Es wird mir sehr lieb seyn, wenn Sie mir bald wieder zu meiner Erholung die Cäcilia schicken."

** Nach dem Originalmanuskript in der Stadtbibliothek zu Mainz. Dieser Brief ist, da der Neffe bereits zu seinem Regiment nach Iglau abgereist war, von Schindlers Hand geschrieben; der Brief ist ganz lückenhaft bei Nohl gedruckt (Neue Briefe S. 297 f.). Hier folgt nun das Fehlende.

(Nach den Noten:  [S. 5 der ersten Violinstimme, Z. 8 Takt 14.]

„In demselben Quartett |: Pariser Ausg :| muß es in der 2ten Violinstimme, erster Satz, Seite 2, in dem Allegro



im 43 Takt, statt heißen (Seite 2 Z. 3 v. u.)

In derselben Stimme, im 2ten Satze, $^{12}/_{8}$ Takt, Tempo I^mo^ im 15ten Takt, muß es anstatt



heißen:

Dieser letzte Fehler ist auch in der Mainzer Ausgabe.

[Darunter mit Blei von Schindler:]

„Wenn Sie wollen, well
ich die Correctur besorgen."

„Euer Wohlgeborn!

Nach den Worten in der „Mainzer Ausgabe" fehlt der Satz: „In der Partitur des Es Quartetts ist Seite 30, Zeile 2 der 5te Takt in der 2ten Violin gefehlt, wie oben schon angezeigt worden" ———

Euer Wohlgeboren
ergebenster
Ludwig Van Beethoven —

[Diese Unterschrift Beethovens auf seinem Krankenlager ist noch **sehr deutlich**.]

[Adresse auch von Schindler:]

Sr. Wohlgeborn
Herr W. Schott berühmter
Musikverleger
in
Mainz."

Von der Firma: „L. v. Beethoven
Wien 27. Jan. 1827".

Original 2 Quartbl., wovon 2½ Seiten beschrieben sind.

1199.

An Dr. J. B. Bach.

„Wien, Mitwochs 3. January 1827.

„Verehrter Freund!

„Ich erkläre vor meinem Tode Karl van Beethoven, meinen geliebten Neffen, als meinen einzigen Universalerben von meinem Hab und Gut, worunter hauptsächlich 7 Bankakten und was sich an Baarem vorfinden wird. Sollten die Gesetze hier Modificationen vorschreibeu, so suchen Sie selbe so sehr als möglich zu seinem Vortheile zu verwenden. — Sie ernenne ich zu seinem Curator und bitte Sie mit Hofrath Breuning, seinem Vormunde, Vaterstelle bei ihm zu vertreten.

Gott erhalte Sie. Tausend Dank für Ihre mir bewiesene Liebe und Freundschaft.

Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript in Schindlers Beethoven-Nachlaß (Mappe I, Nr. 17). Gedruckt bei L. Nohl (Briefe, S. 332). — Inhaltlich deckt sich das von Beethoven nur unterzeichnete Schriftstück mit dem Briefe an ebendenselben Adressaten vom 6. März 1823 (S. Nr. 879 dieser Briefausgabe, IV. Band). Das Original enthält auf der 4. Folioseite noch diese Bemerkung:

„Dieses von H. Dr. Bach heute offen zum Gericht gebrachte in dessen Gegenwart kundgemachte Testament des H. Ludwig v. Beethofen aufzubehalten, Abschriften zu ertheilen.

Vom Magistrat

Den 27. März $\overline{8}27$.

Schütz."

1200.

An Max Stumpff in London.

„Wien 8. Febr. 1827.

„. . . . Leider liege ich schon seit 3. Dez. an der Wassersucht darnieder. Sie können denken in welche Lage mich dieses bringt. Ich lebe gewöhnlich nur von dem Ertrage meiner Geisteswerke, alles für mich, für meinen Karl davon zu schaffen. Leider seit $2\frac{1}{2}$ Monaten war ich nicht imstande eine Note zu schreiben. Mein Gehalt beträgt so viel, daß ich davon den Wohnungszins bestreiten kann, dann bleiben noch einige hundert Gulden übrig. Bedenken Sie daß sich das Ende meiner Krankheit noch gar nicht bestimmen läßt und es endlich nicht möglich sein wird gleich mit vollen Segeln auf dem Pegasus durch die Lüfte zu segeln. Arzt, Chirurgus, Apotheker, Alles wird bezahlt werden müssen. — Ich erinnere mich recht wohl, daß die Philharmonische Gesellschaft vor mehreren Jahren ein Conzert zu meinem Besten geben wollte. Es wäre für mich ein Glück, wenn sie jetzt diesen Vorsatz von Neuem fassen wollte, ich würde vielleicht aus aller mir bevorstehenden Verlegenheit doch gerettet werden können. Ich schreibe deswegen an Sir G. Smart, und können Sie, werther Freund, etwas zu diesem Zwecke beitragen, so bitte ich Sie sich mit ihm zu vereinigen; auch an Moscheles wird deßhalb geschrieben, und in Vereinigung aller meiner Freunde glaube ich, daß sich in dieser Sache doch etwas für mich wird thun lassen. — — —"

Nach Schindlers Beethoven-Nachlaß (Mappe I, 74b); gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe, S. 299). Dieser, wie noch folgende Briefe an G. Smart und Moscheles betreffen die leidige Angelegenheit, daß der schwer erkrankte Meister, da er in Wien kein Verständnis für seine peinliche Lebenslage finden konnte, sich an die Londoner philharmonische Gesellschaft um Hilfe wenden mußte. Bei Gelegenheit des einzigen Briefes an den Fürsten v. Galitzin ist genugsam darüber gesprochen worden. — Der Harfenfabrikant Stumpf, der dem irdischen Beethoven die letzte große Freude durch Übersendung der großen Prachtausgabe der Werke Händels verursachte, beantwortete dieses Schreiben würdig und herzlich. Aus seiner in Schindlers Nachlaß (Mappe I, Nr. 59 vom 1. März 1827) befindlichen Antwort sei hier das Folgende mitgeteilt:

„Hoch und sehr werthgeschätzter Herr!

Wie sehr mich die Nachricht erschreckt und mit Schmerzen durchdrungen, daß Sie an einer schmerzlichen und langwierigen Krankheit leiden, die Sie mir nun selbsten in einem Briefe vom 8ten Februar mitgetheilt, kann ich mit Worten nicht ausdrücken! Da, schon seit der ersten Nachricht davon, die ich durch die Güte H. Streichers erhielt, vergingen fast wenige Tage, wo ich nicht recht lebhaft an Sie, edler Freund, gedacht, oft stehe ich im Geiste in der Stube an dem Bette des Leidenden und frage so offen, so ängstlich den Arzt wie es mit dessen Genesung stehe, und möchte ihm gerne die Versicherung abnöthigen, daß die Krankheit nicht gefährlich, und daß der Kranke bald gänzlich wiederhergestellt sein würde!

Ja, innigst verehrter Freund! könnten heiße herzliche Wünsche eines Freundes die Genesung bewirken, so würden die Herzen Ihrer Verehrer bald auf den Wogen einer Ihrer Brust entströmten Dank-Symphonie zu dem sich erheben, der nur allem helfen kann, der seine Geschöpfe wunderlich doch väterlich zu dem von ihm gesteckten Ziele führt. —

Daß Ihnen die von mir zugesandten Werke von Händel eine große Freude gemacht haben, ist Lohn genug für mich, weil solches meine einzige Absicht gewesen ist. — Ihrem Wunsche gemäß, habe ich ohne den geringsten Verzug die Hrn. G. Smart und Moscheles für die gute Sache gewonnen, sowohl als die Direktoren der Philh. Gesellschaft davon benachrichtigt, worüber dann sogleich berathschlagt wurde: daß fürs erste eine Summe von 100 Pfund sogleich an den Baron Rothschild hier eingehändigt, mit der Bitte solche mit ersterer Post an Baron Rothschildsche Haus in Wien zu remittiren, mit der Anweisung, daß das Geld, so wie es Ihre Bedürfnisse verlangten, in kleineren oder größeren Summen durch Hrn. Rau, Hofmeister in Baron Esteles'schen Hause von Ihnen bezogen werden könne. Hr. Moscheles, der sich für die gute Sache sehr interessirt, hat die Güte gehabt, solches zu bewerkstelligen, weil er mit beiden Häusern in Verbindung steht und auf mein

Ersuchen schon mit heutiger Post Briefe die Anweisungen enthaltend an die vorgenannten Personen abgehen läßt." —

So konnte der himmlische Beethoven seinen müden Erdenleib wenigstens ohne Nahrungssorgen dem Grabe entgegentragen. —

1201.

An Dr. F. G. Wegeler in Bonn.

„Wien den 17. Februar 1827[1]).

Mein alter würdiger Freund!

Ich erhielt wenigstens glücklicherweise Deinen zweiten Brief von Breuning. Noch bin ich zu schwach ihn zu beantworten, Du kannst aber denken daß mir alles darin willkommen und erwünscht ist[2]). Mit der Genesung, wenn ich es so nennen darf, geht es noch sehr langsam, es läßt sich vermuthen daß noch eine 4. Operation zu erwarten sei, obwohl die Aerzte noch nichts davon sagen. Ich gedulde mich und denke: alles Ueble führt manchmal etwas Gutes herbei. — Nun aber bin ich erstaunt, als ich in Deinem letzten Briefe gelesen daß Du noch nichts erhalten. Aus dem Briefe den Du hier empfängst, siehst Du daß ich Dir schon am 10. December v. J. geschrieben. Mit dem Portrait ist es der nämliche Fall, wie Du wenn Du es erhältst aus dem Datum darauf wahrnehmen wirst.[3]) — „Frau Steffen sprach," —[4]) kurzum Steffen verlangte Dir diese Sachen mit einer Gelegenheit zu schicken, allein sie blieben liegen bis zum heutigen Datum und wirklich hielt es noch schwer sie bis heute zurückzuerlangen. Du erhältst nun das Portrait mit der Post durch die Herren Schott, welche Dir auch die Musikalien übermachten. — Wie viel möchte ich Dir heute noch sagen, allein ich bin zu schwach; ich kann daher nichts mehr als Dich mit Deinem Lorchen im Geiste umarmen.

Mit wahrer Freundschaft und Anhänglichkeit an Dich und die Deinen Dein alter treuer Freund

Beethoven."

Auch dieser letzte Brief des sterbenden Tondichters an seinen alten Freund Wegeler ist von Beethoven nur unterschrieben. Er ward in den „Biographischen Notizen" (S. 53f., Neudruck S. 66) gedruckt. Wegelers Bemerkungen zu diesem Briefe gebe ich hier unverkürzt:

[1]) Also einen Monat vor seinem Tode.

[2]) Ich hatte ihn nämlich, in so weit mein Gedächtniß mir noch treu ist, in meinem Briefe an Blumauer erinnert, der, nachdem man das Wasser ihm abgezapft hatte, noch viele Jahre gesund fortlebte. (Siehe dessen Epistel an Stoll.) Ich theilte ihm den Plan mit, in den böhmischen Bädern ihn abzuholen, mit ihm durch Umwege an den obern Rhein zu reisen, darauf diesen herab bis Coblenz, wo er dann sich vollends stärken sollte usw.

[3]) Auf dem Portrait steht über seinem Namen von Beethovens Hand: „Meinem vieljährigen, geehrten, geliebten Freunde F. W. Wegeler"; ein Datum ist nicht dabei bemerkt.

[4]) Anfang der zweiten Strophe des bekannten Liedes: „Zu Steffen sprach im Traum" usw.

1202.

An Sir G. Smart in London.

„22. Februar 1827.

Ich erinnere mich, daß die philharmonische Gesellschaft mir schon vor einigen Jahren den Antrag machte eine Academie zu meinem Besten zu geben. In Rücksicht dessen geht denn meine Bitte an Ew. Wohlgeboren daß, wenn die philh. Gesellschaft noch jetzt diesen Entschluß fassen würde, es mir jetzt sehr willkommen wäre. Denn leider liege ich schon seit den ersten [Tagen] des December an der Wassersucht darnieder, eine äußerst langwierige Krankheit, deren Ende noch gar nicht bestimmt werden kann. Wie Sie ohnehin schon wissen, so lebe ich nur von dem Ertrage meiner Geistesproducte, und jetzt ist noch lange nicht an das Schreiben zu denken. Mein Gehalt ist nur so unbedeutend, daß ich kaum den halbjährigen Wohnungszins davon bestreiten kann. Ich bitte Sie daher freundschaftlich allen Ihren Einfluß zur Beförderung dieses Zweckes anzuwenden und bin von Ihren edlen

Gesinnungen gegen mich überzeugt, daß Sie meine Bitte nicht übel nehmen werden. Ich werde auch dieser wegen an Hrn. Moscheles schreiben, von dem ich ebenfalls überzeugt bin daß er sich bereitwillig mit Ihnen zur Beförderung dessen vereinigen werde. Ich bin so schwach, daß ich nicht mehr schreiben kann und dies nur dictando. Erfreuen mich Ew. Wohlgeboren baldigst mit einer Antwort ob ich Hoffnung zur Realisirung meiner Bitte habe.

Indessen genehmigen Sie die Versicherung meiner größten Hochachtung mit der ich stets verharre u. s. w.

Auch dieser von Beethoven nur unterzeichnete Brief befindet sich in Schindlers Beethoven-Nachlaß (Mappe I, Nr. 74d), er ist u. a. bei Nohl gedruckt (Briefe, S. 334); er betrifft, wie der gleich folgende an F. Moscheles, die eben berührte Geldangelegenheit, worin sich die Philharmonische Gesellschaft so einzig hochherzig gezeigt hat.

1203.

An F. Moscheles in London.

„Wien den 22. Februar 1827.

„Mein lieber Moscheles!

Ich bin überzeugt, daß Sie es nicht übel nehmen, daß ich Sie ebenfalls wie Sir G. Smart an den hier ein Brief beiliegt, mit einer Bitte belästige. Die Sache ist in Kürze diese. Schon vor einigen Jahren hat mir die philharmonische Gesellschaft in London die schöne Offerte gemacht zu meinem Besten ein Concert zu veranstalten. Damals war ich gottlob nicht in der Lage von diesem edlen Antrage Gebrauch machen zu müssen. Ganz anders aber ist es jetzt, wo ich schon bald volle drei Monate an einer langwierigen Krankheit darnieder liege. Es ist die Wassersucht; Schindler wird Ihnen beiliegend mehr davon sagen. Sie kennen seit lange mein Leben, wissen auch wie und

von was ich lebe. Ans Schreiben ist jetzt lange nicht zu denken und so könnte ich leider in die Lage versetzt werden Mangel leiden zu müssen. Sie haben nicht nur ausgebreitete Bekanntschaften in London, sondern auch bedeutenden Einfluß bei der Philharmonischen Gesellschaft, ich bitte Sie daher dieses soviel als Ihnen möglich anzuwenden, damit die Gesellschaft jetzt von Neuem diesen Entschluß fassen und bald in Ausführung bringen möge. Des Inhalts ist auch der beiliegende Brief an Sir Smart, sowie ich einen bereits an Herrn Stumpff abschickte. Ich bitte Sie dem Sir Smart den Brief einzuhändigen und sich zur Beförderung dieses Zweckes mit und allen meinen Freunden in London zu vereinigen.

Ihr Freund

Beethoven."

Nach Schindlers Beethoven-Nachlaß (Mappe I, 74 a). Gedruckt u. a. bei Nohl (Briefe S. 335 f.). Der Inhalt ist von schreckenerfüllter Deutlichkeit, wie die beiden vorigen Briefe.

1204.

An B. Schott Söhne in Mainz.

„Wien den 22. Febr. 1827.

Euer Wohlgeborn!

Ihren letzten Brief habe ich durch den Kapellmeister Kreutzer erhalten. Ich beantworte Ihnen jetzt nur das Nöthige. Zwischen Opus (Quart. in Cis moll) was Sie haben, geht das vorher was Math. Artaria hat. Hiernach können Sie leicht das Nummer bestimmen. Die Dedication ist: gewidmet meinem Freunde Johann Nepomuk Wolfmayer.

Nun komme ich aber mit einer sehr bedeutenden Bitte. — Mein Arzt verordnet mir sehr guten alten Rheinwein zu trinken. So etwas hier unverfälscht zu erhalten, ist um das theuerste

Geld nicht möglich. Wenn ich also eine kleine Anzahl Bouteillen erhielt, so würde ich Ihnen meine Dankbarkeit für die Cäcilie bezeigen. Auf der Mauth würde man, glaube ich, etwas für mich thun, sadaß mich der Transport nicht so hoch käme. — Sobald es meine Kräfte nur erlauben, werden Sie auch die Messe metronomisirt erhalten, denn ich bin gerade in der Periode, wo die 4te Operation erfolgen wird. — Je geschwinder ich also diesen Rheinwein oder Moselwein erhalte desto wohlthätiger kann er mir in diesem jetzigen Zustande dienen; und ich bitte Sie recht herzlich um diese Gefälligkeit, wofür Sie mich Ihnen dankbar verpflichten werden.

Mit größter Hochachtung geharre ich

Euer Wohlgeboren

ergebenster

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript in der Stadtbibliothek zu Mainz. Der von Schindler geschriebene Brief ist von Beethoven bereits mit unsicherer Hand unterschrieben, gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe S. 300 f.). Die von Schindler besorgte Adresse lautet: „An die Gebrüder B. Schott berühmte Musikverleger in Mainz." Der Brief ward unterm 8. März 1827 beantwortet. — Von J. N. Wolfmayer, dem das Quartett in F-dur (op. 135) gewidmet wurde, einem der herzvollsten Freunde des Meisters, war bereits beim Jahre 1825 die Rede. Gebrüder Schott in Mainz beeilten sich natürlich, den Wunsch des sterbenskranken Helden schleunigst zu erfüllen. — Die jetzt noch folgenden letzten Lebenszeichen Beethovens sind mit besonderer Andacht aufzunehmen.

1205.

Sr. Wohlgeborn Herrn v. Holz.

Wien den 25. Februar 1827.

„Lieber Holz!

Ich bitte Sie, nachzusehen, ob unter der Quittung für den Erzherzog meine Namensunterschrift stehe.

Ferner bitte ich Sie, mir Ihren Schneider sobald als möglich zu schicken. Wenn es möglich wäre, daß Sie morgen früh einen Augenblick zu mir kämen, wäre es sehr gut, damit das Geld erhoben würde bei dem Erzherzog, weil ich es brauche.

Wie immer

Ihr Freund

Wien den 25. Febr. 1827. Beethoven."

Dieses letzte Billett an den lieben jugendlichen Freund Carl Holz, wovon wie bei fast allen noch folgenden Briefen des sterbenden Beethoven nur die Unterschrift autograph ist, stammt aus dem Besitze des Herrn Dr. Schebeck in Prag (1867); gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe, S. 301).

1206.

An Anton Schindler.

(Ende Februar 1827.)

Von ihrem Unfall, da er schon da ist, sobald wir unß sehen —— ich kann ihnen ohne alle Unbequemlichkeit durch jemanden zuschicken, nehmen sie dieses an — hier etwas Moscheles, Cramer — ohne daß sie wohl noch einen Brief gehabt haben, es gibt eine neue Veranlassung Mittwoch zu schreiben, u. ihnen neuerdings mein anliegen ans Herz zu legen, sind sie bis dahin nicht wohl, so kann einer meiner [Dienstboten. Schindler] ihn gegen recepisse auf die Post besorgen —

Vale et Fave — es braucht keiner Versicherung meines Antheils an ihrem Unfall — nehmen sie doch das Eßen von mir, alles von Herzen gegeben ——— der Himmel mit ihnen

Ihr aufrichtiger Freund

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript in Schindlers Beethoven-Nachlaß, wo er weder kopiert noch faksimiliert erscheint, letzteres jedoch späterhin. Gedruckt a) bei Nohl (Briefe, S. 336), b) in des Herausgebers „Neuen

Beethovenbriefen", S. 142. — Zu diesem ergreifenden Briefe Beethovens an seinen Freund und Helfer Schindler, aus dem deutlich Beethovens wahre Gesinnung für diesen hervorleuchtet, gibt uns des Meisters Pylades noch folgende Erläuterung: „Beethoven konnte in den Tagen, wo er diesen Brief schrieb, nicht mehr zusammenhängend denken, daher die abgebrochenen Sätze und Lücken in seiner Conception, wie auch hier zu sehen. Es ist sein allerletzter eigenhändig geschriebener Brief." Das Anliegen, das den Londoner Freunden wieder ans Herz gelegt werden soll, betrifft die bekannte Darlehnsangelegenheit mit der Londoner Philharmonischen Gesellschaft. — Die Worte: „hier etwas Moscheles, Cramer" wollen besagen, daß Beethoven dem erkrankten Gefährten nicht nur von J. B. Cramers, sondern auch von J. Moscheles' Klavierkompositionen zum Studium übermittelte.

1207.

An B. Schott Söhne in Mainz.

1. März 1827.

„Euer Wohlgeborn!

Ich bin im Begriff Ihnen neuerdings beschwerlich werden zu müssen, indem ich ein Packet Ihnen für den königl. Regierungsrath Wegeler in Koblenz überschicken werde, welches Sie dann die Gefälligkeit haben werden selbes von Mainz nach Coblenz zu übermachen. Sie wissen ohnehin, daß ich viel zu wenig eigennützig bin, daß ich dies alles umsonst verlangte.

Weshalb ich Sie schon gebethen habe, wiederhole ich hier noch einmahl, nämlich meine Bitte wegen alten weißen Rhein- oder Moselwein. Es hält unendlich schwer hier dergleichen ächt und unverfälscht selbst für das theuerste Geld zu erhalten. Vor einigen Tägen, den 27. Febr. hatte ich meine 4. Operation, und doch kann ich noch nicht meiner gänzlichen Besserung und Heilung entgegensehn. Bedauern Sie Ihren Ihnen mit Hochachtung ergebensten Freund

Beethoven m. p."

Nach dem Originalmanuskript in der Stadtbibliothek zu Mainz. Nur die unsichere Unterschrift: „Beethoven m. p." ist von Beethoven selbst

das sonstige ist von Schindlers Hand. Gedruckt ist auch dieser Brief bei Nohl (Neue Briefe, S. 302). Dieser Brief mit der wiederholten Bitte um Rheinwein war jedenfalls in dem für den alten Freund Wegeler bestimmten Paket enthalten.

1208.

An Freiherrn v. Pasqualati.

(6. März 1827.)

„Verehrter alter Freund!

Meinen herzlichen Dank für ihr Gesundheits Geschenk, sobald ich von den Weinen den passendsten für mich gefunden, zeige ich es ihnen an, doch werde ich ihre Güte so wenig als möglich mißbrauchen; auf die compote freue ich mich und werde sie deswegen öfter angehn. — Schon dieses kostet mich Anstrengung — Sapienti pauca ———— ihr dankbarer

Freund

Beethoven."

Dieses mit Blei geschriebene Blatt ist ganz von Beethoven selbst geschrieben; es ist ein gefaltetes Quartblatt, oblatiert. Auch die Adresse ist mit Blei vom Meister selbst geschrieben: „An Seine
Hochgebohren
v. Pasqualati."

Die Handschrift, obwohl schon ein wenig verzerrt, läßt doch noch deutlich alle Merkmale der Beethovenhandschrift erkennen. Von fremder Handschrift ist als Datum vermerkt: „6. März 1827."

Nach dem Originalmanuskript der Hofbibliothek zu Wien, zuerst gedruckt bei L. Nohl (Briefe, S. 336). — So sehen wir am Todeslager des Dulders Beethoven den alten Freund von Pasqualati, von dem das bekannte Wort herrührt: „Diese Wohnung" [Mölker Bastey] „wird nicht vermietet, Beethoven kommt schon wieder", so sehen wir also den hochherzigen Freund eine Art „letzte Ölung" am Meister ausüben. Gesegnet sei sein Andenken!

1209.

An Freih. J. von Pasqualati.

(März 1827.)

„Verehrter Freund!

Ich bitte heute wieder um ein Kirschen-Kompot, jedoch ohne citronen gantz simpel. auch eine leichte Mehlspeise bejnahe an Brej erinnernd würde mich sehr Freuen, meine Brave Köchin ist bis jetzt zu Krankenspeisen noch nicht geschickt. champagner ist mir erlaubt, nur bitte ich für den ersten Tag mir ein champagnerglaß mitzuschicken — nun den wein betreffend Malfatti wollte gleich mir nur Moselerwein; allein er behauptete, daß kein ächter hier zu haben sej, er gab also selbst Krumbholz-Kirchner mehrere Flaßen u. behauptete, daß dieser der beste sej fü meine Gesundheit da nun einmal kein ächter Moseler zu haben sejn ——— Verzeihen sie mir mein beschwerlich fallen, u. schreiben sie es zum Theil meiner hilflosen Lage zu.

hochachtungsvoll
ihr
Freund
Beethoven."

Auch dieser vom Meister noch ganz allein geschriebene Brief an ebendenselben Freiherrn wird nach dem Originalmanuskript in der Wiener Hofbibliothek dargeboten; zuerst gedruckt durch L. Nohl (Briefe, S. 337). Original: 2 Oktavbl., wovon 2½ Seiten beschrieben sind; die ebenfalls von Beethoven herrührende Adresse des oblatierten Briefes lautet: „Für Seine Hochgebohrn Frejherrn v. Pasqualati." — Die letzten Tage des heiligen Beethoven sind durch Gerh. v. Breunings Buch: Aus dem Schwarzspanierhause besonders anschaulich dargestellt; man weiß schon aus Schindler, welche Mühe es machte, den einst beleidigten Dr. Malfatti an das Krankenbett zu bringen. Auch dieser Brief beweist uns, daß es gelungen war. — Der Wein „Krumbholz-Kirchner" soll Gumpolds-Kirchner" heißen.

1210.

An G. Smart in London.

(6. März 1827.)

„Ich zweifle nicht daß Ew. Wohlgeboren mein Schreiben vom 22. Febr. durch Hrn. Moscheles schon werden erhalten haben; jedoch da ich zufälligerweise unter meinen Papieren die Adresse an S. gefunden habe, so nehme ich auch keinen Anstand direct an Ew. Wohlgeboren zu schreiben und Ihnen nochmals meine Bitte recht nachdrücklich ans Herz zu legen.

Leider sehe ich bis zu dem heutigen Tage noch dem Ende meiner schrecklichen Krankheit noch nicht entgegen; im Gegentheil haben sich nur meine Leiden und damit auch meine Sorgen noch vermehrt. Am 27. Februar wurde ich zum 4. Male operirt, und vielleicht will es das Schicksal, daß ich dies noch zum 5. Male oder noch öfter zu erwarten habe. Wenn dies nun so fortgeht, so dauert meine Krankheit sicher bis zum halben Sommer und was soll dann aus mir werden? von was soll ich dann leben bis ich meine ganz gesunkenen Kräfte zusammenraffe um mir wieder mit der Feder meinen Unterhalt zu verdienen? — Kurz ich will Ihnen nicht mit neuen Klagen lästig werden und mich nur hier auf mein Schreiben vom 22. Febr. beziehen, und Sie bitten allen Ihren Einfluß anzuwenden die philh. Gesellschaft dahin zu vermögen ihren früheren Entschluß rücksichtlich der Akademie zu meinem Besten jetzt in Vollführung zu bringen.“

Nach Schindlers Beethoven-Nachlaß (Mappe I, Nr. 74d); gedruckt durch Nohl (Briefe, S. 337f.). — Inhaltlich betrifft er die schon angeführte Angelegenheit um Beihilfe durch die Philharmonische Gesellschaft in London. — Der Brief ist nicht an Stumpf, wie Schindler will, sondern an Smart gerichtet, was bereits Nohl a. a. O. eruiert hat.

1211.

An Baron v. Pasqualati.

(März 1827.)

„Werther Freund!

noch im̄er hüte ich das Zim̄er, sagen sie mir doch gefälligst oder vielmehr schreiben sie mir's, wie der Heißt u. wo er zu finden, der das Hauß schätzt. —— wenn sie eine Universal-Medizin besitzen, bitte ich sie mich zu bedenken

ihren
armen österreichischen
Musikanten
u. hiesigen Bürge
des Bürgerdieners
l. v. Bthvn."

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek erfolgt auch dieses ganz von Beethoven selbst geschriebene Billett an den edlen Freund; gedruckt bei Nohl (Briefe, S. 338). Das Original enthält 2 Oktavbl., wovon eine Seite beschrieben ist. — Adresse von Beethovens Hand lautet: „Für Herrn Baron von Pasqualati." — Statt „Universal-Medizin" hat Nohl „Muterhall-Medizin", und statt „Bürgerdieners" hat Nohl „Bürgerhaus". Auch am letzten Abendschluß erscheint der oft gebrauchte Ausdruck des Meisters vom „armen österreichischen Musikanten". — Ferner wird noch hieraus besonders deutlich, daß Beethoven „Bürger" der Stadt Wien war, aber nicht „Ehrenbürger", wie er oft fälschlich bezeichnet wird.

1212.

An B. Schott Söhne in Mainz.

„Wien 10. März 1827.

„Euer Wohlgeboren!

Nach meinem Briefe sollte das Quartett jemanden dedicirt werden, deßen Nahmen ich Ihnen schon überschickte. Ein Ereigniß findet statt, welches mich hat bestimmen müßen, hierin

eine Aenderung treffen zu müßen. Es muß dem hiesigen Feldmarschal-Lieutenant Baron von Stutterheim, dem ich große Verbindlichkeiten schuldig bin, gewidmet werden. Sollten Sie vielleicht die erste Dedication schon gestochen haben, so bitte ich Sie um alles in der Welt, dieß abzuändern, und will Ihnen gerne die Kosten dafür ersetzen. Nehmen Sie dieß nicht als leere Versprechungen allein es liegt mir so viel daran, daß ich gerne jede Vergütung zu leisten bereit bin.

Der Titel liegt hier bey.

Was die Sendung an meinen Freund, den königl. preuß. Regierungsrath v. Wegeler in Coblentz betrifft, so bin ich froh, Sie hiervon gänzlich entbinden zu können. Es hat sich Gelegenheit gefunden, mit welcher alles ihm übermacht wird.

Meine Gesundheit welche sich noch lange nicht einfinden wird, bittet um die erbethenen Weine, welche mir gewiß Erquickung Stärke und Gesundheit verschaffen werden.

Ich verharre mit größter Hochachtung

Euer Wohlgeboren

ergebenster

Ludwig van Beethoven."

Auch dieser letzte Brief an die Beethovens heiligen Namen bis zu seinem letzten Odemzuge treu hegende Firma Schott in Mainz wird nach dem Originalmanuskript in der Stadtbibliothek zu Mainz dargeboten. — Der von Schindler geschriebene Brief enthält gleichwohl die letzte Unterschrift des Meisters voll und deutlich: „ludwig Van Beethoven." — Die Antwort darauf am 29. März 1827 erreichte den lebenden Beethoven nicht mehr! — Das Cis-moll-Quartett (op. 131) mußte dem General v. Stutterheim gewidmet werden, der sich ja noch um des Meisters Neffen verdient gemacht hatte; der Neffe kam in das Stutterheimsche Regiment, ohne irgendwelche militärische Lorbeeren zu ernten! — Hier ist der geeignete Ort, die letzte noch von Beethoven empfangene Antwort Schotts zum großen Teile vorzuführen, um so mehr, als sie über den Rüdesheimer Wein interessante Dinge enthält. Zu lesen in Schindlers Beethoven-Nachlaß (Mappe I, Nr. 72h, vom 8. März 1827): „Die sehr geehrte Zuschrift vom 22. Febr. haben wir mit sehr großem Bedauern durchlesen, indem Sie uns damit noch nicht Ihre Wiederherstellung kund thun konnten.

Um ihren geäußerten Wunsch so schnell als möglich nachzukommen, so haben wir von einem unserer sehr guten Freunde einen kostbaren Rüdesheimer Berg Wein von 1806, und von demselben selbst gezogen und ganz rein erhalten, für Ihnen [!] gewählt und bereits in einem Kistchen Sig V. B. W. über Frankfurt durch Herrn Emanuel Müller 12 Bouteillen per Fuhrgelegenheit an Ihnen [!] abgesandt, wovon wir den besten Empfang wünschen.

Damit Ihnen jedoch noch früher eine kleine Labung gereicht werden kann, so sandten wir heute per Postwagen ein kleines Kistchen, so wie ein kleines Päckchen mit Ihrer Adresse ab.

Das Kistchen enthält 4 Bouteillen, 2 davon mit reinem Wein von dem oben beschriebenen, 2 andere Bouteillen von demselben Wein sind mit Kräuter angesetzt, welche nach Vorschrift genommen für ihre Krankheit als Arzney dienen sollen; nachstehend ersehen Sie die Verhaltungsregeln dafür und dafür auch das Päckchen mit Wurzeln.

Wir haben diesen Wein an einen Freund gesandt gehabt, welcher 10 Stunden von hier wohnt, und mit seinem Kräuter-Wein sehr viele von der Wassersucht kurirt hat.

Es ist unser sehnlichster Wunsch, daß es auch Ihnen [?] Radical kuriren mögte, und daß der Kräutersucher seinen Lohn für solche Mühe durch ein Andenken von Ihnen empfangen wird.

Lassen Sie uns doch recht bald von dem Erfolg benachrichtigen." — (Es folgt rein Geschäftliches über die Missa solemnis, das Cis-Moll-Quartett u. a.) „Wir leben der angenehmen Hoffnung ihrer baldigen Besserung und werden mit Vergnügen jede Gelegenheit ergreifen um Ihnen nützlich zu seyn und Sie von unserer Anhänglichkeit zu überzeugen. — Leben Sie wohl und gesund.

B. Schott's Söhne."

Das dem Briefe beigefügte „Mittel gegen die Wassersucht" wollen wir der Kuriosität halber noch mitteilen:

„Gebrauchzettel.

Von dem Kräuterwein wird des morgens, Mittags und Abends jedesmal ein Eßlöffel voll genommen, sollte dies aber zu stark angreifen und man spürte Über (? übel) zum Erbrechen, so setzt man immer einen Tag aus und nimmt keinen Kräuterwein, den Tag darauf wieder fortgefahren, und das oben gesachte beobachtet.

Wenn das Wasser durch den Urin oder durch den Stuhlgang ganz aus dem Körper fort gegangen ist, so nimmt man Tages nur 2 Eßlöffel voll, acht Tage darauf nur 1 Eßlöffel voll.

Von der Wurzel (Männertreu) nimmt man $^3/_4$ ℔, läßt solche

sauber abwaschen und in einer Maas Wasser bis zu 3 Schoppen einkochen, dann trinkt man des Tages 3 bis 4 Tassen.

Essen kann man alles."

Nein! gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen, dem Tondichter half kein Trank, kein Schäfer, oder sonst dergleichen! Die ganze damalige Menschheit hatte den stolzen Leib zermartert und so mußte er, kaum 57 Jahre alt, sein Leben lassen. Was sollte ihm jetzt „Männertreu" nutzen, der in seinem Leben weder ein Gramm Männertreu noch ein Gramm Weibertreu erfahren hatte!

1213.

An Freih. v. Pasqualati.

Wien 14. März 1827.

„Verehrter Freund!

„Vielen Dank für ihre gestrige Speise, sie ist auch noch hinlänglich fü heute —— alle [?] Wildpret ist mir erlaubt, Kramets-Vögel, meinte der Arzt, sej[en] gar sehr heilsam für mich —— dies nur zur Nachricht. Es braucht unterdeßen nicht heute zu sejen ———— verzeihen sie mein gedankenloses schreiben, ermüdet von Nachtwachen umarme ich und verehre ich Sie

als ihr mit
Hochachtung
ergebenster Freund"
[ohne Namensunterschrift.]

Nach dem Originalmanuskript in der Wiener Hofbibliothek; gedruckt bei L. Nohl (Briefe, S. 38f.). Das Original, ein großer oblatierter Quadratzettel, ist schon recht unklar mit Tinte geschrieben, die auch von Beethoven selbst herrührende Adresse lautet: „Für Seine Hochgebohrn Freiherrn v. Pasqualati." Von fremder Hand ist als Datum verzeichnet: „14. März 1827."

1214.

An Freih. v. Pasqualati.

(März 1827.)

„Verehrter Freund!

Wie soll ich ihnen genug danken für den herrlichen Champagner, wie sehr hat er mich erquickt und wird mich noch erquicken! Für heute brauche ich nichts und danke für alles — was sie sonst noch für ein Resultat in Ansehung der Seine ziehen mögten, bitte ich Sie zu bemerken, ich würde selbst nach meinen Kräften gerne vergüten — für heute kann ich nicht mehr schreiben, der Himmel segne Sie überhaupt, und für ihre liebevolle Teilnahme

an dem Sie hochachtenden
leidenden Beethoven."

Dieses vom sterbenden Meister noch selbst geschriebene Billett an den teuren Baron ist von L. Nohl (Neue Briefe, S. 302 f.) mitgeteilt; es befand sich damals (1867) im Besitze der Frau Antonie von Arneth geb. Adamberger (d. i. Beethovens „Toni" im Egmont). Nohl bemerkt dort: „Schrift noch kräftig, doch sieht man der Unbeholfenheit einiger Züge an, daß das Billett im Bette geschrieben." —

1215.

An J. Moscheles in London.

„Wien 14. März 1827.

„Mein lieber Moscheles!

Ich habe dieser Tage durch Herrn Lewinger [?] erfahren, daß Sie sich in eimem Briefe vom 10. Febr. bei ihm erkundigten, wie es mit meiner Krankheit stehe, von der man so verschiedenartige Gerüchte ausstreue. Obwohl ich keineswegs zweifle, daß Sie meinen Brief vom 22. Febr. an Sie jetzt schon in Händen haben, der Sie über Alles was Sie zu wissen verlangen auf-

klären wird, so kann ich doch nicht umhin Ihnen hier für Ihre Theilnahme an meinem traurigen Schicksale zu danken und Sie nochmals zu ersuchen sich meine Bitte, die Sie aus meinem ersten Schreiben schon kennen, recht angelegen sein zu lassen, und ich bin beinahe im Voraus überzeugt, daß es Ihnen in Vereinigung mit Sir Smart und andern meinen Freunden sicher gelingen wird, ein günstiges Resultat bei der philharmonischen Gesellschaft für mich zu erzwecken. An Sir Smart habe ich seit diesem auch nochmals geschrieben.

Am 27. Februar bin ich zum 4. Male operirt worden, und jetzt sind schon wieder sichtbare Spuren da daß ich bald die 5. zu erwarten habe. Wo soll das hin und was soll aus mir werden, wenn es noch einige Zeit so fortgeht? — Wahrlich ein hartes Loos hat mich getroffen! Doch ergebe ich mich in den Willen des Schicksals und bitte nur Gott stets, er möge es in seinem göttlichen Willen so fügen daß ich, solange ich noch hier den Tod im Leben erleiden muß, vor Mangel geschützt werde. Dies wird mir soviel Kraft geben, mein Loos, so hart und schrecklich es immer sein möge, mit Ergebenheit in den Willen des Allerhöchsten zu ertragen.

So mein lieber Moscheles empfehle ich Ihnen nochmals meine Angelegenheit und verharre in größter Achtung stets

Ihr Freund
L. v. Beethoven.

Hummel ist hier und hat mich schon einige Male besucht."

Nach Schindlers Beethoven-Nachlaß (Mappe I, Nr. 74e); gedruckt bei Nohl (Briefe, S. 339f.). Der Brief ward Schindler diktiert, — ins Englische ward er von dem hierin genannten Herrn Lewinger übersetzt worden. Der Brief schildert das immer weitergehende Stadium der letzten Krankheit des Märtyrers und die vorhandene äußere Lebensnot. —

1216.

An Frh. v. Pasqualati.

„16. März 1827.

„Verehrter Freund!

Meinen Dank für Ihre mir gestern übermachte Speise. Wie ein Kind begehrt ein Kranker nach so etwas, ich bitte daher heute um das Pfirschcompot, andere Speisen betreffend muß ich erst den Rath der Aerzte einholen. Den Wein betreffend so finden sie den Grinzinger vorteilhaft für mich, allen andern ziehen sie aber alten Krumbholz-Kirchner vor. Möge diese Erklärung nur kein Mißdeuten gegen mich bei Ihnen hervorbringen —

mit herzlicher Hochachtung

Ihr Freund

Beethoven."

Nach der „N. Zeitschr. f. Musik" vom J. 1838. II. Band. Die Zeitschriften sind unzweckmäßig gebunden; es gibt zweimal Band 38 (?) ... Dieser Brief steht in Nr. 41 vom 20. November 1838, S. 164. Dort wird erklärt, daß sich das Original in der Ges. der Musikfreunde befindet (?), wobei bemerkt ist: „10 Tage vor seinem Tode!" Das ist der letzte vorhandene Brief an den hochherzigen Baron v. Pasqualati*). Wieder muß es statt: „Krumbholz-Kirchner" heißen: „Gumpolzkirchner". — N. Hummel war ja jetzt häufig an Beethovens Sterbelager, auch mit seinem Schüler Ferdinand Hiller. Nach Unterredungen mit Frau Hummel geb. Röckel weiß L. Nohl noch folgendes zu erzählen (Neue Briefe, S. 304): „Ein Kistchen mit 4 Flaschen 1806er Rüdesheimer Berg war derweil bereits am 8. März mit der Post von Mainz abgegangen, zwei Flaschen mit Kräuter angesetzt welche nach Vorschrift genommen für die Krankheit als Arzney dienen sollten." — „Eben als der Wein ankam, war Hummel mit seiner Frau bei Beethoven. Der Meister verlangte sogleich ein Glas, das ihm Frau Hummel gab. Er trank es mit hastiger Gier auf einen Zug aus, bekam

*) Der Brief steht beim Artikel: „Drei Briefe von Mozart, Beethoven und Hummel". Vorbemerkung der Red.: „Die Originale der nachstehenden Briefe befinden sich in der Bibliothek der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien." Die Redaktion erhielt Kopieen.

aber gleich darauf ein heftiges Würgen und erstickungdrohendes Erröthen des Kopfes, er mußte dann heftig erbrechen und zwar wie Frau Hummel erzählt, weil im Moment nichts anderes vorhanden war, in ihr Taschentuch. Der Wein kam ganz rein wieder hervor, der Magen hatte jede Fähigkeit etwas anzunehmen bereits verloren." — Davon wissen aber weder Schindler, noch Schott, noch Gerh. v. Breuning zu erzählen! — Man vergleiche den Schottschen Brief vom 10. März 1827, bei Nr. 1212. —

1217.

An A. Schindler.

Beethovens letzte Zeilen an Schindler vom 17. März 1827.

„Wunder ·/. ·/.! [= Wunder, Wunder, Wunder]

„Die hochgelahrten Herren sind beide geschlagen, nur durch Malfattis Wissenschaft werde ich gerettet; Es ist nötig, daß sie einen Augenblick doch diesen Vormittag zu mir kommen.

Der Ihrige Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript in Schindlers Beethoven-Nachlaß und nach dem ebendort befindlichen Faksimile, gedruckt bei L. Nohl (Briefe, S. 340); in des Herausgebers „Neuen Beethovenbriefen", S. 143. Das Original ist mit Blei geschrieben, aber von Schindler mit Tinte überzogen. — Ein Widerspruch Schindlers hinsichtlich der beiden letzten Briefe Beethovens an ihn muß auffallen. Zum vorigen Briefe an ihn bemerkt Schindler: „Es ist sein allerletzter eigenhändig geschriebener Brief," und hier lesen wir: „Die letzten Zeilen von Beethoven an Schindler vom 17. März 1827." Diese letztere Bemerkung bietet das Manuskript zweimal dar. Vermutlich wollte Schindler ausdrücken, daß die Zuschrift vom Februar der letzte größere Brief Beethovens ist, den er noch selbst geschrieben hat, und die März-Zuschrift nur eine allerletzte kurze billettartige Kundgebung sei. Aber wir wissen es auch jetzt deutlich genug, daß Beethoven noch auf seinem Sterbelager eigenhändig mehrere Billetts an seinen edlen Freund von Pasqualati geschrieben hat. — Die beiden „hochgelahrten Herren" des Billetts waren die Ärzte Dr. Wawruch und der Chirurg Dr. Seibert. Leider, leider war Beethovens aufjauchzende Zu-

versicht von kurzer Dauer, auch Dr. Malfattis Kunst konnte den sterbenden Heros nicht mehr retten. — Es verblieb jetzt nur bei der Entwickelung des Themas: „Mein Heiland stirbt!“ — Neun Tage nach diesem Hoffnungsschimmer — am 26. März — hauchte Beethoven seine unsterbliche Seele aus. — Diese beiden letzten Briefe Beethovens an Schindler gebrauchte letzterer faksimiliert in seiner Entgegnungsschrift auf Dr. Wawruchs Beethoven angreifenden Aufsatz: Beethovens letzte Krankheit — im Jahre 1842.

1218.

An J. Moscheles in London.

„Wien 18. März 1827.

„Mit welchen Gefühlen ich Ihren Brief vom 1. März durchlesen, kann ich gar nicht mit Worten schildern. Dieser Edelmuth der Philharmonischen Gesellschaft, mit welchem man beinahe meiner Bitte zuvorkam, hat mich bis in das Innerste meiner Seele gerührt. Ich ersuche Sie daher lieber Moscheles das Organ zu sein, durch welches ich meinen innigsten Dank für die besondere Theilnahme und Unterstützung an die Philharmonische Gesellschaft, gelangen lasse. [Sagen Sie diesen würdigen Männern daß, wenn mir Gott meine Gesundheit wieder wird geschenkt haben, ich mein Dankgefühl auch durch Werke werde zu realisiren trachten und daher der Gesellschaft die Wahl überlasse, was ich für sie schreiben soll. Eine ganze skizzirte Symphonie [die zehnte] liegt in meinem Pulte, ebenso eine neue Ouverture oder auch etwas anderes. Rücksichtlich der Academie, die die philharmonische Gesellschaft für mich zu geben beschlossen hat, bitte ich die Gesellschaft ja dies Vorhaben nicht aufzugeben. Kurz alles was die Gesellschaft nur wünscht, werde ich mich zu erfüllen bestreben, und noch nie bin ich mit solcher Liebe an ein Werk gegangen als es hier der Fall sein wird. Möge mir der Himmel nur recht bald wieder meine Gesundheit schenken und ich werde den edelmüthigen Engländern zeigen, wie

sehr ich ihre Teilnahme an meinem traurigen Schicksale zu würdigen weiß.]

Ich fand mich genöthigt sogleich die ganze Summe von 1000 Gulden C. M. in Empfang zu nehmen, indem ich gerade in der unangenehmen Lage war Geld aufzunehmen. — —

Ihr edles Benehmen wird mir unvergeßlich bleiben, sowie ich noch insbesondere Sir Smart und Herrn Stumpff meinen Dank nächstens nachtragen werde. Die metronomisirte neunte Sinfonie bitte ich der philharmonischen Gesellschaft zu übergeben. Hier liegt die Bezeichnung bei.

Ihr Sie hochschätzender Freund
Beethoven."

Nach dem Diktate in Schindlers Beethoven-Nachlaß (Mappe I, Nr. 74f), Brief-Konzepte (in Sachen Beethovens mit der Philharm. Gesellschaft in London); gedruckt bei L. Nohl, Briefe, S. 340f. — In diesem Briefe erfüllt Beethoven seinen letzten Tribut höchster Dankbarkeit an die Philharmonische Gesellschaft, zumal an J. Moscheles und an die englische Nation überhaupt, die es zuwege brachte, daß der heiligste Tongeist, der je menschliche Gestalt annahm, in Ruhe ausatmen konnte. Dank für alle Zeit der hochherzigen englischen Nation!

1219.

Codizill. Testamentsvollstreckung.

„Wien den 23. März 1827.

„Mein Neffe Karl Soll allein Herbe seyn, das Kapital meines Nachlalasses soll jedoch Seinen natürlichen oder Testamentarischschen Erben zufallen

Wien am 23. März 1827.

Ludwig van Beethoven.

Archiv des Wiener Landesgerichts.

Dieses Kodizill ist genau nach dem Archiv des Wiener Landesgerichts von Gerhard von Breuning veröffentlicht worden. (Aus dem Schwarzspanierhause; Neudruck S. 158f., Fußnote). —

Über diesen „letzten Widerspruch" des Tonhelden erzählen Schindler und Gerh. v. Breuning: „Drei Tage vor dem schließlich wirklich eingetretenen Lebensende, als die Kräfte sichtlich zu sinken begannen, und an der schon nahenden Auflösung nicht mehr zu zweifeln war, machte sich mein Vater Nachmittags an das peinliche Amt: seinem Ludwig einige notwendige Papiere zur Unterschrift vorzulegen." (Schwarzspanierhaus, Neudruck S. 156.) — Nach Beratungen mit Schindler und Bruder Johann mußte zum Werke geschritten werden, nachdem der Sterbende längst vorbereitet war. Besonders handelte es sich um das eigenhändige Unterschreiben seines letzten Willens, zur Vormundschaftsübertragung betreffs Karls, und um eine dritte Unterschrift zu einem Briefe an Dr. Bach als Kurator der Verlassenschaft (cf. hier den Brief vom 1. März 1827). — Beethoven hörte auf die festen Mahnworte des treuen Freundes Stephan und erklärte seine Bereitwilligkeit. Hier lasse ich Gerh. v. Breuning weiter reden (l. l. S. 158): „Der Sterbende, dessen Schrift sonst so kräftig, so lapidar gewesen, schrieb nun mit zitternder Hand mühevoll die von meinem Vater bereits aufgesetzten bündigen Zeilen seiner Testamentserklärung" (hier genau nach den Wiener Landgerichtsakten reproduziert!) — Nun noch einige Schindler-Worte dazu (II, 147): „Auf seinen [Beethovens] Wunsch legte ihm Breuning den Vorschlag, in drei Zeilen abgefaßt [s. oben] vor, und der Meister machte sich sogleich ans Abschreiben, das ihm nicht leicht geworden. Fertig damit äußerte er: ‚Da! nun schreibe ich nichts mehr.' — Nicht ohne Staunen sahen wir auf dem Blatte die Worte ‚eheliche Nachkommen' in ‚natürliche Erben' umgeändert. Breuning setzte ihm auseinander, zu welchen Streitigkeiten diese Bestimmung in der Folgezeit führen könne; Beethoven aber entgegnete: Das eine sey so viel, wie das andere, es möge nur dabei verbleiben. Dies war sein allerletzter Widerspruch!"

1220.

An B. Schott Söhne in Mainz.

(12. April 1827.)

Als Schlußnummer der Beethovenbriefe teilen wir eine Art Nekrolog mit, die an die Firma von Anton Schindler kurz nach Beethovens Tode geschrieben ward, in der „Cäcilia" zum Abdruck gelangte — und als letzte Nummer der Briefe Beethovens an den Mainzer Verlag in der Stadtbibliothek zu Mainz als heiliges Vermächtnis aufbewahrt wird.

„Nicht als Nekrolog, sondern Statt förmlichen Nekrologs, theilen wir unsern Lesern nachstehend ein, an die Herren Hofmusikhändler Schott in Mainz eingelangtes Schreiben mit, welches, wenn gleich seiner eigentlichen Bestimmung nach, blosser Geschäftsbrief, doch wegen der darin enthaltenen Nachrichten über die letzten Lebensstunden des gewaltigen Van-Beethoven, den Verehrern dieses, jedenfalls höchst merkwürdigen und ausgezeichneten Künstlers, sicherlich interessant sein wird."

(Aus Cäcilia VI. Band p. 309—312):

„Wien am 12. April 1827.

„Gerne schon hätte ich mir die Freiheit genommen, Ihnen im Namen unsers verewigten Beethoven, der mich auf dem Sterbebette damit beauftragte, das hier beiliegende Dokument*) zu übermachen; allein der Geschäfte gab es so viele nach dem Hinscheiden meines Freundes, daß früher an dieses gar nicht gedacht werden konnte. — Leider war es nicht möglich, dieses Dokument legalisiren zu lassen: in diesem Falle hätte die Unterschrift Beethovens vor Gericht geschehen müssen; und dies war denn doch die größte Unmöglichkeit. Indessen ersuchte Beethoven Hr. Hofrat v. Breuning und mich, selbes als Zeugen mitzufertigen, weil wir beide zugegen waren. Und so, glauben wir, wird es auch seine erforderlichen Dienste thun. — Bemerken muß ich Ihnen aber noch, daß Sie in diesem Dokumente die letzte Unterschrift dieses unsterblichen Mannes besitzen; denn dies war sein letzter Federzug! —

„Ich kann mich nicht enthalten, Ihnen zugleich etwas aus den letzten Stunden seines Bewußtseins (nämlich am 24. März von früh bis gegen 1 Uhr Nachmittags) zu melden, da es gerade für Sie, meine Herrn, von nicht geringem Interesse sein dürfte.

„Nachdem ich am Morgen des 24. März zu ihm kam,

*) „Es ist eine Urkunde, durch welche Hr. von Beethoven erklärt, daß die Hofmusikhandlung B. Schotts Söhne alleinige Verlagseigentümer seines letzten Violinquartetts aus cis-moll sind." D. Red.

fand ich sein ganzes Gesicht zerstört und ihn so schwach, daß er sich mit größter Anstrengung nur mit höchstens zwei bis drei Worten verständlich machen konnte. Gleich darauf kam der Ordinarius, der, nachdem er ihn einige Augenblicke beobachtete, zu mir sagte: **Beethoven** gehe mit schnellen Schritten der Auflösung nahe! Da wir nun die Sache mit seinem Testamente schon tags vorher, so gut es immer ging, beendet hatten, so blieb uns nur noch Ein sehnlicher Wunsch übrig, ihn mit dem Himmel auszusöhnen, um auch der Welt zugleich zu zeigen, daß er als wahrer Christ sein Leben endigte. Der Prof. Ordinarius schrieb ihm also auf, und bat ihn, im Namen aller seiner Freunde, sich mit den heil. Sterbesakramenten versehen zu lassen, worauf er ganz ruhig und gefaßt antwortete: ich wills. — Der Arzt ging fort und überlies mir dies zu besorgen. **Beethoven** sagte mir dann: ich bitte Sie nur noch um das, an **Schott** zu schreiben, und ihm das Dokument zu schicken. **Er wirds brauchen.** Und schreiben Sie ihm in meinem Namen, denn ich bin zu schwach: ich ließ ihn recht sehr bitten um den versprochenen Wein. — Auch nach England schreiben Sie, wenn Sie heute noch Zeit haben. — — Der Pfarrer kam gegen 12 Uhr, und die Funktion ging mit der größten Auferbauung vorüber, — und nun erst schien er an sein letztes Ende selbst zu glauben, denn kaum war der Geistliche draußen, als er mir und dem jungen Herrn v. Breuning [Gerhard] sagte: **Plaudite amici, comoedia finita est!** Habe ichs nicht immer gesagt, daß es so kommen wird? — Darauf bat er mich nochmals, nicht an **Schott** zu vergessen und auch der **philharmonischen Gesellschaft** nochmals in seinem Namen für das große Geschenk zu danken, mit dem Beisatze, daß die Gesellschaft ihm seine letzten Lebenstage erheitert habe, und daß er noch am Rande des Grabes der Gesellschaft und der ganzen englischen Nation danken werde!*) Gott wolle sie segnen u. dgl.

*) „Also doch! — D. Red.“

„In diesem Augenblicke trat der Kanzley-Diener des H. Hofrath v. Breuning mit dem Kistchen Wein und dem Tranke*) von Ihnen geschickt, ins Zimmer. Das war gegen 3/4 auf 1 Uhr. Ich stellte ihm die zwei Bouteillen Rüdesheimer und die anderen zwei Bouteillen mit dem Tranke auf dem Tisch zu seinem Bette. Er sah sie an, und sagte: „Schade! Schade! — — zu spät!! Dies waren seine allerletzten Worte.**) — Gleich darauf verfiel er in solche Agonie, daß er keinen Laut mehr hervorbringen konnte.

„Gegen Abend verlohr er das Bewußtsein und fing an zu phantasieren. Dies dauerte fort bis den 25ten Abends, wo schon sichtbare Spuren des Todes sich zeigten. Dennoch endete er erst den 26.ten, um 3/4 auf 6 Uhr Abends. —

„Dieser Todeskampf war furchtbar anzusehen; denn seine Natur überhaupt, vorzüglich seine Brust, war riesenhaft. Von Ihrem Rüdesheimer Weine genoß er noch Löffelweise bis zu seinem Verscheiden***).

„So theile ich Ihnen mit Vergnügen die drei letzten Lebenstage unsres unvergeßlichen Freundes mit.

„Schließlich nehmen Sie die Versicherung etc.

Ant. Schindler."

Das in der Stadtbibliothek zu Mainz aufbewahrte Manuskript von Anton Schindler enthält die oben angedeutete letzte Eigentumserklärung Beethovens wie folgt:

---

*) „Dem Vernehmen nach ein Kräuterwein in der Gegend von Mainz als Spezifikum gegen Wassersucht renommiert. D. Red."

**) Über Beethovens letzte Worte sind im Laufe der Zeit noch viel Streitereien entstanden; ich verweise hier nochmals auf meinen Aufsatz „Die letzten Worte des sterbenden Beethoven" in der Unterhaltungsbeilage des Berliner „Lokalanzeigers" vom 4. Mai 1894. Man sehe auch: Lenz, Beethoven, Neudruck S. 104f.

***) Hieraus geht hervor, daß Schindler nichts von den oben durch Frau Hummel verbreiteten schrecklichen Begleiterscheinungen beim Genusse des alten Rüdesheimer Weins weiß; das muß Phantasie gewesen sein! Ich erinnere nochmals an Schotts eigene Mitteilungen darüber vom 10. März 1827 (Nr. 1212).

„Erklärung.

Vermöge welcher ich die Verlagshandlung B. Schott's Söhne in Mainz, über mein letztes Quartett in Cis moll, Opus 131, das alleinige Eigenthum, so wie auch das alleinige Vertragsrecht hiermit übertrage, mit dem Beysatze, dasselbe sowohl in Paris und Mainz, als auch an allen Orten, wo obige Verlagshandlung es für gut findet, als Eigenthum im Stich herausgeben zu können

Wien den 20 März 1827

Stephan v. Breuninig
K. K. Hofrath
als ersuchter Zeuge.

Ludwig
Van Beethoven [Beethovens allerletzte Unterschrift.]

Ant. Schindler
Musikdirektor
als ersuchter Zeuge."

Die englische Nation und die Firma Schotts Söhne in Mainz blieben also als erhebendste Schlußerinnerung im Wesen des sterbenden Beethoven zurück!

Die ganze kritische Ausgabe von Beethovens Briefen kann aufs würdigste mit dem schönen Sonett beschlossen werden, das ein ungenannter Dichter in der „Cäcilia" in demselben VI. Band wie folgt veröffentlicht:

„Es regt im Busen sich ein neues Leben,
Aus tiefem Grund empor die Funken sprühen,
Die wie ein Sonnenstrahl die Brust durchglühen,
Den Geist hinauf zum blauen Äther heben.

Ich seh der Welt sich Himmlisches verweben,
Der ersten Schöpfung schönes Eden blühen,
Wenn wie Apollos Zauberharmonien
Des Tönemeisters Wundersaiten beben.

Hienieden schon war ihm die Macht gegeben.
Die engen Kerkerbande aufzuschließen,
Und einzudringen in das Heiligtum
Jetzt waltet frei sein unnachahmlich Streben,
Wo alle Geister selbst ihm dienen müssen,
Und ewig blüht des mächt'gen Zaubrers Ruhm!

Anhang.

Als Anhang soll hier noch eine Extra=Nummer, zwar kein Brief, aber ein ungedrucktes Dokument des Meisters mitgeteilt werden.

1221.

Beethoven über den Umfang der 4 Singstimmen,

ein Notenblatt von 16 Systemen, worauf in Noten und Worten geschrieben steht (das Meiste mit Bleifeder):

„F ist schon sehr hoch für alt ⌐ [f̄] E [ē] ist fast der höchste Ton.

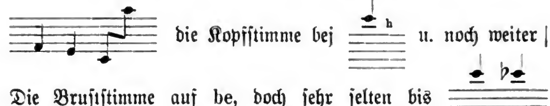
⌐ in tutti höchstens bis h

[Mit Blei:] bariton oder

Carl bedarf [?]

Von h bis F [H bis f])

Bruststimme	über dem F die
Tenor Solo	Kopfst.



[NB. Hier hat man sich den Tenorschlüssel hinzuzudenken!]

Der tiefe diskant oder mezzo Soprano von h bis F [f"], nun kann die Kopfstimme gebraucht we—— Der Sopran hat gewöhnl. im Umfange von 2 Oktav drej Register, nemlich 1tes Regist. 4 Brusttöne von || = h bis || 2tes regist. mit g—g ändert sich die Stimme. Der Anstoß von diesem Tone bis zu seiner 8 = ve geschieht.

Dem oberen Theil des Kehlkopfs | Drittes Register über [Note] von [Note] bis [Note] sind Kopftöne, alsdann begibt sich die Stimme die seiven u. Musenhöhlen [? ?]“

Auf dem Blatt ist geschrieben: „ich habe dieses Blatt, Handschrift L. van Beethovens von H. Hof und Musikalienhändler Carl Haslinger im Jahre 1861 zum Geschenk erhalten.

5. Mai 1872.

Kremser,
Chormeister.“

Dieses merkwürdige Dokument besitzt die Stadtbibliothek in Wien, wonach ich es kopiert habe. Einiges darin ist freilich unverständlich.

Ergänzungen und Errata.

Von schätzenswerter Seite sind mir verschiedene bemerkenswerte Aufklärungen zugegangen, von denen ich einige als Anhang aufnehmen kann. Natürlich bleibt unwissenschaftliches, dilettantisches Gewäsch ausgeschlossen; weitere Verbesserungen müssen einer zu erhoffenden zweiten Auflage der Einzelbände vorbehalten bleiben.

Zu Nr. 777 (IV. Band).

„Sehr beste Virtuosi senza Cujoni!“

Zu dieser problematischen Wendung „senza Cujoni“ schreibt uns ein Italiener Dr. P. Tripodo „— — bin ich als Italiener imstande, die Erklärung der Worte senza Cujoni, die der Tondichter scherzweise an die Herren Artaria richtet, Ihnen anzugeben. Und zwar heißt senza Cujoni = ohne Hoden, das ist = „kastrierte [Gesangs-]Virtuosen“. Cujoni ist zweifelsohne das italienische Wort **coglioni** Plural von **coglione.**“ Beethoven hatte ja mit gutem Grund seinen Groll auf die Kastraten, wie es auch aus mancher anderen Textstelle hervorleuchtet. — Ich erinnere besonders an des Meisters kräftige Philippika gegen die Kastraten („Ohne Hoden Mann“) im Briefe von 12 Seiten an Breitkopf und Härtel vom August 1810 (Nr. 221, I. Band). — Indem ich hiermit Herrn de Tripodo für seine einleuchtende Aufklärung bestens danke, füge ich nur noch hinzu, daß ein anderer Italiener, der Dozent und Schriftsteller Gustavo Sacerdote, des Einsenders Auffassung durchaus bestätigt.

Zu Nr. 825 (Brief an Tobias Haslinger, IV. Band).

Zu den Worten „wodurch ihr von Stund [!?] an in Himmel kommt“ gibt Herr Amtsgerichtsrat a. D. Poesnig diese dankenswerte Aufklärung: „Es muß m. E. heißen „„von Mund an (oder ‚auf‘)““; es ist dies eine in Rheinland und Westfalen gebräuchliche Redensart des katholischen Volkes, die bedeutet, daß einer sogleich von der Todesstunde an, in dem Augenblicke, wo die Seele nach volkstümlicher Vorstellung durch den Mund den Körper verläßt, in den Himmel kommt, ohne zuvor ins Fegefeuer zu gelangen; ein Vorzug, den man sich durch die Verschaffung eines vollkommenen Ablasses in der Todesstunde sichern kann. Diese „plena indulgentia in articulo mortis“ ist an gewisse religiöse Übungen geknüpft und das von Zacharias Werner angeblich angepriesene Büchlein wird eine Zusammenstellung dieser privilegierten Andachtsübungen enthalten haben.“

Zu Nr. 1123 (V. Band). Über Theod. Molt.

Hierzu erhielt ich nach Bad Neuenahr das folgende interessante Schreiben von Hrn. Georg Kinsky, Berlin W 57.

„Bezüglich des Beethovenbriefes 1123 (33. Lieferung) erlaube ich mir Ihnen mitzuteilen, daß der Thayer unbekannte Herr Theod. Molt ein amerikanischer Musiklehrer aus Quebek (Kanada) war, der im Herbst 1825 eine Studienreise nach Europa machte und in den Dezembertagen bei seinem Aufenthalt in Wien auch Beethoven einen Besuch abstattete. Am 14. Dezember schrieb er darauf an den Meister. „... Ich werde nach meiner Reise von hier nie mehr das Glück haben in Ihre Nähe zu kommen, verzeihen Sie mir daher wenn ich Ihnen aus meinem Stammbuche ein Blättchen zur Ausfüllung darlege, welches mir in einer Entfernung von beinahe 3,000 Stunden ... ein ewig theures Dokument bleiben solle. Ich ... werde stolz darauf seyn meinen dortigen Freunden ... sagen zu können, seht dieß hat Beethoven aus seiner großen Seele für mich geschrieben!“ ... etc. Der Brief ist unterzeichnet:

„... Ihr gehorsamst ergebenster Diener
Theodor Molt
Musiklehrer
Wien 14. Decbr. 1825. in Nordamerika.

Das Autograph dieses Briefes war bisher im Besitz des Herrn Fritz Donebauer in Prag, gelangte am 6. April d. J. durch die Buchhandlung J. A. Stargardt hier (als Nr. 71 der „Auktion Donebauer“ zur Ver-

steigerung. — Herrn Kinsky statte ich dafür meinen aufrichtigsten Dank ab. Herr K. kam in einer weiteren Zuschrift an mich darauf zurück, indem er darauf Bezügliches im Konversationsheft 37 (?) gelesen haben wollte. Mehrere Jahrgänge der Hefte habe ich nun vergebens nach Heft 37 gesucht. Herr K. muß aber bei solchen Anführungen das Jahr angeben, sonst ist es schwer möglich, die Stellen zu finden! —

Zu Nr. 1094 (V. Band).

Diese Bemerkungen desselben Herrn Kinsky zum Galitzin-Briefe, sind einerseits von weit geringerer Bedeutung; es würde jedoch auch zu weit führen, diesen Ausführungen hier näher zu treten; das muß deshalb einer etwaigen neuen Ausgabe der Briefe aufbehalten werden.

Zu Nr. 1150 (V. Band).

Hierzu gibt Hr. Dr. Bischoff in Graz folgende, mit Ausnahme des Schlusses, dankbar anzunehmende Aufklärung: „In der Anmerkung zum Beethovenbrief Nr. 1150 fragen Sie: ‚wer das Frl. Salomon ist?‘ Dieses Fräulein ist wohl die spätere Frau v. Hostein, die Besitzerin jenes Briefes [an den Neffen], die 1822 geborene Hedwig Antonie Wilhelmine Salomon, Tochter des Leipziger Kaufmanns und späteren Stadtrates Rudolf Julius Salomon. Die Bemerkung Jahns will vermutlich nur sagen, daß er den mit Bleistift geschriebenen Brief bei Frl. S. gesehen habe.“ O. Jahn schreibt aber ausdrücklich: „Mit Bleistift geschrieben bei Frl. Salomon!“

Weitere Ergänzungen bzw. Verbesserungen, müssen, wie gesagt, einer Neuauflage vorbehalten bleiben. — So danke ich vorläufig noch für ihre Hinweise auf Errata: Frau M. Huch in Wien, Herrn Prof. Dr. Kopfermann in Berlin und Herrn M. E. Belpair in Antwerpen.

Namen- und Sachregister.

Die römischen Zahlen bedeuten die Bände des Werkes bezw. die Seiten der Vorreden, die arabischen Ziffern die Seiten der Einzelbände.

BEETHOVEN UND SEINE ZEIT-GENOSSEN

Beiträge zur Geschichte des Künstlers und Menschen

von

Dr. Alfr. Chr. Kalischer

in vier Bänden:

Band I: Beethoven und Berlin
Band II: Beethoven, Wien und Weimar
Band III: Beethoven und die Frauen. I
Band IV: Beethoven und die Frauen. II

In Vorbereitung des Verlages

SCHUSTER & LOEFFLER, BERLIN W

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg


EDA KUHN LOEB MUSIC LIBRARY
3 2044 039 666 367

